Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 50 – 13. Dezember 2008 UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Süßer die Kassen nie klingeln: Das Weihnachtsgeschäft läuft trotz Wirtschaftskrise überraschend gut. Bild: pa

Ein Funken Normalität

Nach Monaten ständiger Krisenmeldungen kehren andere Themen zurück

Nach drei Monaten mit immer neuen Schreckensmeldungen von der Finanz- und Wirtschaftsfront zeichnet sich in den Medien eine gewisse Beruhigung ab. Aber noch ist unklar, ob das schon ein Hinweis auf Besserung ist oder ob nur eine Übersättigung an Negativ-Meldungen eingetreten ist.

Die Berichte im Vorfeld des EU-Gipfels in dieser Woche hatten für das entnervte Publikum etwas Beruhigendes: Die Mächtigen des Kontinents können es sich erlauben, wieder über den Klimaschutz und die schwierige Ratifizierung des Vertrages von Lissabon zu verhandeln! Eine Woche ohne milliardenschwere Rettungspakete für Banken oder Konjunktur und ohne Börsenabstürze, dafür mit einem ganz normalen Weihnachtsgeschäft war vergangen. Nachrichten über strengere Strafen gegen Steuersünder, über die Rückkehr zur alten Pendlerpauschale und über verhaftetete und verurteilte Terroristen, Meldungen also, die wochenlang kaum mehr durchgedrungen wären, finden wieder zurück an die gewohnten Stellen von Berichterstattung und öffentlicher Diskussion.

> Verbesserung von hundsmiserabel auf miserabel

Unklar bleibt vorläufig, ob bloße Übersättigung mit wirtschaftlichen Katastrophenmeldungen der Grund für diese oberflächliche Normalisierung ist, oder ob tatsächlich die Krisensuppe am Ende nicht ganz so heiß gegessen wird, wie sie in den vergangenen Wochen aufgekocht wurde.

Klopft man die Meldungen im einzelnen ab, dann ist vorerst allerdings noch kein Grund zur Beruhigung in Sicht. Was soll man beispielsweise von der Empfehlung des Wirtschaftsnobelpreisträgers Paul Krugman halten, die US-Regierung solle der krisengeschüttelten Autobranche des Landes lieber nicht helfen, da dies deren unabweisbaren Untergang nur um wenige Wochen verzögern würde? Oder von Warnungen aus seriöser Quelle, der rapide Verfall der Energie- und Rohstoffpreise könne zu einer Halbierung des russischen Bruttoinlandsproduktes in den nächsten ein bis zwei Jahren führen?

Auch bestimmte Konjunkturmeldungen aus Deutschland sind nur mit schwarzem Humor zu ertragen. So vermeldet das angesehene ZEW-Institut in Mannheim, die Aussichten für die deutsche Wirtschaft hätten sich im Dezember „weiter aufgehellt“. Das Konjunkturbarometer des Instituts sei gegenüber November um 8,3 Punkte gestiegen und liege jetzt bei minus 45,2. Doch verfrühter Jubel über diese Verbesserung von hundsmiserabel auf miserabel wäre unangebracht. Trotz der überraschenden Aufhellung drohe die deutsche Wirtschaft „immer tiefer in die Rezession“ zu rutschen, warnt ZEW-Chef Wolfgang Franz, einer der angesehendsten deutschen Ökonomen.

Doch die Deutschen haben gute Nerven und machen ungerührt ihre Weihnachtseinkäufe. Ein Psychologe erklärt das – ökonomisch sinnvolle – Verhalten mit einer Art Schockstarre angesichts schlechter Meldungen, die bisher abstrakt sind (s. Seite 7). *K.B.*

KONRAD BADENHEUER:

Pirouetten

Das Bundesverfassungsgericht hat die Abschaffung der Pendlerpauschale für die ersten 20 Kilometer verworfen. Es könne nicht angehen, „Nahpendler“ deutlich schlechter zu stellen als den Fernpendler. Wenn die Pauschale schon gekürzt wird, so die Botschaft aus Karlsruhe, dann müssen alle gleich scharf rasiert werden.

Plötzlich wollen alle dafür gewesen sein, außer den Grünen und dem Finanzminister. Die Grünen sehen in der Pauschale eine Subvention für die Zersiedelung der Landschaft, und Finanzminister Peer Steinbrück hätte gern die 7,5 Milliarden behalten, die ihn die Rückkehr zur ungekürzten Pauschale allein in den Jahren 2007 bis 2009 kostet.

Bundeswirtschaftsminister Michael Glos (CSU), für den Steinbrück im Zuge der Finanzkrise zum Rivalen wurde, bejubelt hingegen genau diese Entlastung als „in diesen schwierigen Zeiten gerade recht“. In den einhelligen Jubel der CSU – Ex-Parteichef Erwin Huber spricht gar von einem „Sieg der Gerechtigkeit“ – mischt sich Bitterkeit. In München meint man, die bayerische Landtagswahl hätte anders ausgehen können, wenn die CDU in dieser für Millionen Bürger wichtigen Frage schon vor ein paar Monaten auf den Kurs eingeschwenkt wäre, den das oberste deutsche Gericht nun erzwungen hat. Die CDU ahnt, daß hier etwas schiefgelaufen ist, und läßt ihren Generalsekretär Ronald Pofalla Pirouetten drehen mit der Behauptung, eine frühere Korrektur „wäre mit erheblichen Rechtsunsicherheiten verbunden gewesen“. Das aber ist Unsinn, denn die bisherige Regelung, die man nicht mögen muß, war jedenfalls eindeutig verfassungsrechtlich zulässig.

Datendiebe ungebremst

Handel mit Kontonummern ist illegal – Täter werden selten gefaßt

Datendiebe gehen um – und jeder kann zu den Beraubten gehören, ohne daß er dies jemals erfährt. Gerade erst vergangene Woche wurde der Staatsanwaltschaft Düsseldorf eine CD mit 1,2 Millionen Namen, teilweise mit Adressen, Geburtsdaten, passender Kontonummer und Bankleitzahl übergeben. Sogar Informationen über den Vermögensstand einiger Personen waren auf dem Datenträger gespeichert. Doch dieser ist nur ein Muster, irgendwo soll es weitere CDs geben, so daß es insgesamt 21 Millionen Datensätze sind, die für zwölf Millionen Euro verkauft werden sollten.

Der Handel mit Adressen blüht. Jeder Deutsche muß damit rechnen, daß sein Name irgendwo auftaucht. So lange die gestohlenen Daten nur für Werbezwecke genutzt wird, ist es für Betroffene nur lästig, bedrohlich wird es, wenn illegal gehandelte Kontodaten Lastschriften nach sich ziehen. Daher ist jeder Bürger gut beraten, seine

> Kontoauszüge stets kontrollieren

Kontoauszüge nach verdächtigen Abbuchungen zu überprüfen. Unzulässige Lastschriften können innerhalb von sechs Wochen von der Bank zurückgefordert werden, was den illegalen Abbucher Strafgebühren kostet.

Die Bundesregierung gerät derweil unter Druck, weil sie nicht schnell genug gegen den illegalen Datenhandel vorgehe. Innenminister Wolfgang Schäuble betont jedoch, daß die entsprechenden Fälle bereits Gesetzesverstöße seien. Doch um die Gesetze anwenden zu können, muß man der Datenhändler habhaft werden – doch dies ist selten der Fall.

Das Oberlandesgericht Düsseldorf tappt derweil noch im Dunkeln. Weder weiß sie genau, woher die Daten stammen noch für wen sie bestimmt waren. Es gibt Gerüchte, daß sie aus Callcentern abgezweigt wurden, die als Dienstleister für Unternehmen aus den Branchen Energie und Telekommunikation arbeiten. Schlecht bezahlte Mitarbeiter könnten auf der Suche nach einem lukrativen Geschäft die Daten aus ihrer Firma geschmuggelt haben. *Bel*

Trümmer in Athen

Junge »Autonome« sind meistens Jugendliche ohne Aufgabe

Wenn die Bullen unsere Kinder töten, wird Widerstand zur Pflicht“ war auf den Flugblättern zu lesen, die Vermummte bei ihrer Besetzung des Konsulats der Republik Griechenland am Berliner Wittenbergplatz zurückließen. Im Gegensatz zu den Demonstranten in Griechenland verübten die Berliner am vergangenen Montag keine Sachbeschädigung. Von einem derartigen Verhalten können die Athener nur träumen. Seit dem gewaltsamen Tod des 15jährigen Schülers Alexis Grigoropoulos, verursacht durch den Schuß eines Polizisten, erlebt die griechische Hauptstadt Zustände, die an die Pariser Unruhen von vor eineinhalb Jahren erinnern. Geschäfte, Häuser und Autos werden in Brand gesteckt, Polizisten mit Steinen beworfen. Dieses Mal sind es jedoch keine mittellosen Migranten, sondern einheimische Jugendliche, die ihre Stadtteile in Flammen aufgehen lassen.

> Jugendarbeitslosigkeit erreicht EU-Rekord

Schon seit Jahrzehnten hat Griechenland Probleme mit jungen „Autonomen“. Ähnlich wie in Deutschland die RAF gab es auch dort in den 60er und 70er Jahren linksextreme Terroristen. Was dort als Widerstand gegen die Militärdiktatur begann, wurde jedoch niemals endgültig besiegt. Während in Deutschland ein starker Staat mit effizienten Fahndungsmethoden das Übel bei der Wurzel packte und die RAF sich mit ihren Bluttaten selbst entzauberte, gelang es dem griechischen Staat bis heute nicht, die gewaltbereiten Autonomen unter ihre Kontrolle zu bringen. Ein ganzes Athener Stadtviertel wurde so zu einer Heimstatt der linksextremen Gewalttäter.

Griechenland nimmt laut Eurostat den ersten Platz bei der Jugendarbeitslosigkeit ein. 23 Prozent der jungen Griechen müssen die Erfahrung machen, daß es für sie keine Aufgabe gibt. Hier fallen regierungsfeindliche Parolen der Autonomen auf fruchtbaren Boden. Selbst Kinder aus wohlhabenden Familien, wie der getötete Privatschüler Alexis, lassen sich von der Masse mitreißen. *Bel*

MELDUNGEN

Urteil im Sinne der Pendler

Karlsruhe – Laut Urteil des Bundesverfassungsgerichts verstößt die Abschaffung der Pendlerpauschale vom ersten bis zum 20. Kilometer auf dem Weg zur Arbeit mangels Vereinbarkeit mit dem Gleichheitsgrundsatz gegen das Grundgesetz. Ab sofort gilt die alte Pendlerpauschale rückwirkend zum 1. Januar 2007. Die Bundesregierung hat jedoch die Möglichkeit, kurzfristig eine neue Pendlerpauschale mit gekürzten Erstattungsbeträgen rückwirkend zum 1. Januar 2007 in Kraft zu setzen. *Bel*

Stasi-Prüfung in Potsdam

Potsdam – Das Potsdamer Stadtparlament, gerade frisch gewählt, hat vor einer Woche beschlossen, alle Abgeordneten, die vor Herbst 1971 geboren wurden, auf eine Tätigkeit beim Ministerium für Staatssicherheit (MfS) hin zu überprüfen. Die Abgeordneten der Linken stimmten mit Enthaltung oder mit Nein. Bislang ist bekannt, daß die beiden wichtigsten Stadtverordneten der Linkspartei früher „Informelle Mitarbeiter" waren: Hans-Jürgen Scharfenberg (Fraktionschef) und Rolf Kutzmutz (früherer Bürgermeisterkandidat). Im Landtag von Mecklenburg-Vorpommern hat es seit der Landtagswahl 2006 keine vergleichbare Überprüfung der Abgeordneten gegeben. Die Stasiunterlagen-Beauftragte des Landes, Marita Pagels-Heineking, kritisierte dies in Schwerin: „Das ist nicht in Ordnung, die Vorbildfunktion der Abgeordneten geht dahin." Der Landtag hat 71 Mitglieder, davon gehören 13 der Linken an. Es hat sich jedoch gezeigt, daß eine Stasi-Tätigkeit Linkspolitikern nicht unbedingt schadet. Die Potsdamer Kutzmutz und Scharfenberg jedenfalls leiden nicht unter ihrer Verstrickung. Und selbst die Spitzenkandidatin der Linken bei der kommenden Wahl im Herbst, Kerstin Kaiser, war früher für das MfS tätig. Ihrer Popularität in den eigenen Reihen hat dies keinen Abbruch getan. *M. Schleusener*

Auch ein Signal an Brüssel

Gute Gründe für Deutsch im Grundgesetz – Kritiker mit teilweise bizarren Argumenten

Nicht weniger als 17 EU-Länder haben in ihren Verfassungen ihre Sprache verankert. Die entsprechende Forderung der CDU stößt hingegen auf teilweise bizarre Ablehnung. Aus der Kritik türkischer Verbände spricht immerhin aufrichtiger türkischer Patriotismus.

In letzter Minute hatte CDU-Generalsekretär Ronald Pofalla noch versucht, den Antrag auf sanftem Wege zu entsorgen: Der Vorschlag der Saar-Union, den Passus „Die Sprache der Bundesrepublik ist Deutsch" in Artikel 22 des Grundgesetzes aufzunehmen, solle an die CDU/CSU-Bundestagsfraktion verwiesen werden, um dort in ein „Gesamtkonzept" eingebettet zu werden.

Es half nichts: Die Mehrheit der Delegierten auf dem CDU-Bundesparteitag in Stuttgart stimmte dem saarländischen Antrag zu – und löste damit umgehend eine bis ins Bizarre gehende Debatte aus.

Wer die Gegenargumente zu dem CDU-Vorstoß nebeneinanderstellt, kann kaum eine schlüssige Linie erkennen. Am ehesten nachvollziehbar ist noch der Einwand, den auch die Kanzlerin und CDU-Chefin Angela Merkel gegen den Antrag vorgebracht hat: Sie fürchtet, daß eine solche Grundgesetzänderung weitere Begehrlichkeiten anheize. Tatsächlich vergeht kaum ein Jahr, in dem nicht einflußreiche Gruppen (an sich lobenswerte) Ziele wie den Kinderschutz und anderes konstitutionell verankert sehen wollen.

SPD-Präsidentschaftskandidatin Gesine Schwan machte gleich das ganz große Faß der Verdächtigungen auf: Sie wittert hinter dem Beschluß „die Fortsetzung einer Politik gegen Einwanderer". Deutsch grenzt Einwanderer aus? Mit dieser These fiel Schwan weit hinter den Erkenntnisstand zurück, den SPD-Bildungspolitiker spätestens 2006 erreicht hatten. Nach kurzer Kontroverse um eine Vereinbarung zum Deutschsprechen auf Berliner Schulhöfen schwenkten damals selbst Politiker von SPD und Grünen auf die Linie ein, daß das Erlernen der deutschen Sprache zwingend ist für erfolgreiche Integration.

Ein anderer Antragsgegner, NRW-Integrationsminister Armin Laschet (CDU), wiederum streicht heraus, daß Deutsch nicht ins Grundgesetz (GG) müsse, weil sein allgemeiner Gebrauch eine „Selbstverständlichkeit" sei. Laschet übersieht, daß das GG, wie jedes Verfassungswerk, etliche „Selbstverständlichkeiten" festschreibt, wie etwa ganz am Anfang die Unantastbarkeit der Menschenwürde. Es ist das Wesen von Verfassungen, solche Selbstverständlichkeiten festzuhalten, weil weise Verfassungsväter aus leidvoller historischer Erfahrung wissen, daß es in der Realität keine Selbstverständlichkeiten gibt.

> »Viele Migranten sind weiter als diese Funktionäre«

Andere Kritiker versuchten es mit einem Argument, mit dem sich letztlich jedes Vorhaben abschmettern läßt: Vom FDP-Vorsitzenden Guido Westerwelle bis zu Grünen-Chef Cem Özdemir wurde darauf verwiesen, daß es wichtigeres gebe als ein Deutschgebot im GG. Mit dieser Begründung ließe sich praktisch jedes politsche Vorhaben zurückweisen, das sich unterhalb der Schwelle von Leben und Tod bewegt.

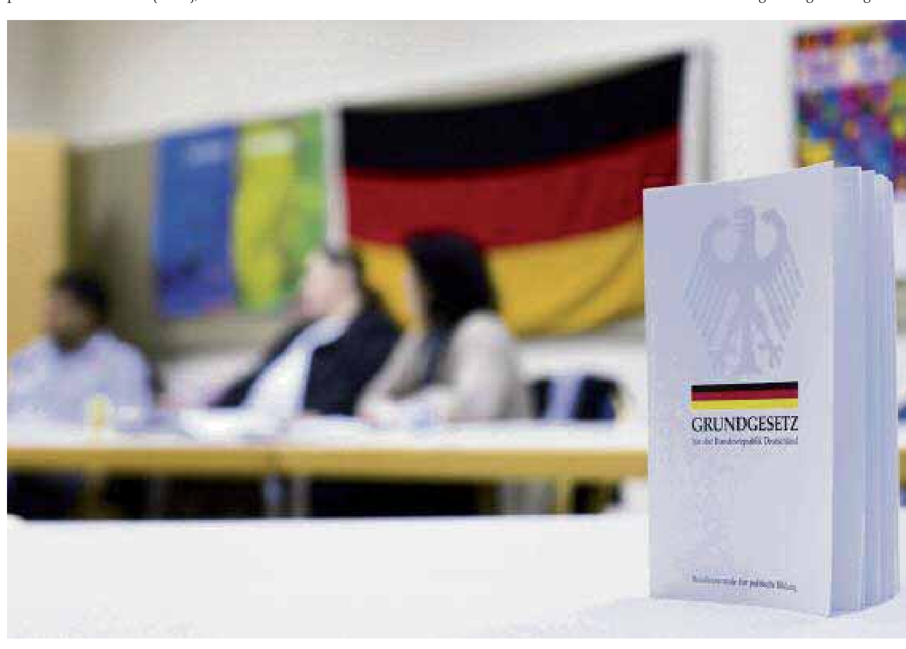
Schweres Geschütz fuhren Lobbyisten von Einwanderern, Moslems und sogar angestammten Minderheiten wie den Sorben auf. Die „Serbska Ludowa Strona/Wendische Volkspartei" behauptet, ein Deutschgebot widerspreche der Europäischen Charta der Regional- und Minderheitensprachen, die Deutschland unterzeichnet habe. Die 70-Mann-Splittergruppe übersieht dabei, daß Verfassungsgebote nach Art des CDU-Beschlusses in 17 von 27 EU-Staaten längst Wirklichkeit sind, so in Frankreich, Spanien, Österreich oder Irland.

Der Vorsitzende des „Zentralrats der Muslime" und gebürtige Stettiner Ayyub Axel Köhler, geißelte den CDU-Beschluß als „Hindernis für Integration" und sprach sich gegen die deutsche Leitkultur aus. Diese Auslassung steht auffallend quer zur Forderung des Zentralrats und anderer Moslemverbände, die Deutschen müßten den Islam als Bestandteil der deutschen Kultur akzeptieren und nicht mehr als ausländisches Phänomen betrachten. Die Gleichsetzung von muslimisch und nichtdeutsch wurde in dieser Logik stets als islamfeindlich angeklagt. Nun plötzlich exponiert sich Köhler als Anwalt derer, die (wegen ihres muslimischen Glaubens?) auf Distanz zur deutschen Sprache und Kultur leben und vermischt damit Religion und Nationalität exakt auf die von ihm selbst kritisierte Weise.

In sich schlüssiger ist da schon die Attacke türkischer Verbände (siehe Kommentar und Karikatur Seite 8), die vom „Bedienen von Ängsten" reden und das Deutschgebot im GG rundweg ablehnen. Die selben Verbände hatten sich auch im Schulhofstreit 2006 entschieden gegen das Deutsche positioniert. Inwieweit sie tatsächlich an der Integration ihrer Landsleute interessiert sind oder aber die Deutschland-Türken eher als starke Lobby für die nationalen Interessen der Türkei festigen wollen, das ist schon bei vergangenen Debatten unklar geblieben.

Kristina Köhler, CDU-Bundestagsabgeordnete und Fachfrau für Islam, Integration und Extremismus, kontert denn auch: „Wenn wir unsere gemeinsame Sprache in unser gemeinsames Grundgesetz schreiben, wen bitte soll das d i s k r i m i n i e r e n ?" Gott sei Dank seien „viele Migranten schon um Jahrzehnte weiter als diese Funktionäre". Auch Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki begrüßte den Beschluß: „Ich finde es gut, daß es so eine Initiative gibt."

Der Staatsrechtler Wolfgang Kahl wies noch auf einen anderen Aspekt hin. Deutsch im Grundgesetz sei auch ein Signal an Brüssel, daß Deutschland eine stiefmütterliche Behandlung seiner Sprache, wie die EU-Gremien sie leider pflegten, nicht gleichgültig lasse. *Hans Heckel*



Vor allem Minderheiten-Vertreter beschweren sich: Deutsch im Grundgesetz würde sie diskriminieren. Bild: keystone

Die Schulden-Uhr: Pendler wollen Geld zurück

Das Urteil des Bundesverfassungsgerichtshofes in Karlsruhe zur Pendlerpauschale bringt Finanzminister Peer Steinbrück (SPD) neben den immer noch unabsehbaren finanziellen Folgen der Finanzkrise zusätzlich in Bedrängnis. 2,5 Milliarden Euro pro Jahr hat die Neuregelung, die die 30 Cent pro Kilometer nur noch ab dem 21. Kilometer des Arbeitsweges vorsah, in den Haushaltsjahren 2007 und 2008 eingespart. Jetzt werden die etwa 16 Millionen betroffenen Berufspendler nun doch weiter ab dem ersten Kilometer die Pauschale geltend machen können – und das bereits verloren geglaubte Geld des Jahres 2007 vermutlich überwiegend nachträglich zurückfordern. *Bel*

1.516.261.382.514 €

Vorwoche: 1.515.975.856.812 €
Verschuldung pro Kopf: 18 420 €
Vorwoche: 18 417 €

(Dienstag, 9. Dezember 2008, Zahlen: www.steuerzahler.de)

Ehrliches Bekenntnis zur Unehrlichkeit

SPD-Spitzenmann Schäfer-Gümbel hält den Bruch von Versprechen für normal – Hinweise auf Manipulationen

Gut vier Wochen vor der Neuwahl in Hessen kommt die SPD nicht zur Ruhe. Medien berichteten am letzten Wochenende von neuen Hintergründen über die späte Entscheidung der drei sogenannten „Abweichler", die eine Wahl Andrea Ypsilantis zur hessischen Ministerpräsidentin verhinderten. Jetzt wurde bekannt, daß in der SPD-Fraktion im November offen darüber diskutiert wurde, mit dem Handy ein Beweisfoto der Stimmabgabe für Ypsilanti zu machen. Damit wären elementare Grundregeln einer demokratischen Wahl, die auf Geheimhaltung und der Gewissensfreiheit des einzelnen beruht, außer Kraft gesetzt worden.

Zwar bestritt die Führung der SPD-Landtagsfraktion umgehend ihre Verwicklung in diese Affäre, doch sind offenbar die Vorwürfe nicht aus der Luft gegriffen oder von der Staatskanzlei lanciert worden, wie der SPD-Spitzenkandidat Thorsten Schäfer-Gümpel behauptete. Zudem tauchten weitere Vorwürfe aus den Reihen der Sozialdemokratie auf, die brisant sind und undemokratische Gepflogenheiten an den Tag bringen. Andrea Ypsilanti, die noch jüngst das Verhalten der drei Abweichler als „Anschlag auf die Partei" und Verletzung der demokratischen Spielregeln bewertete, sieht sich harten Vorwürfen ausgesetzt. So sei ihre Spitzenkandidatur im Dezember 2006 nur durch „die Hintertür" durchgesetzt worden. Dies behauptete nicht etwa ein CDU-Wahlkämpfer, sondern ein linker Arbeitskreis der Frankfurter Jungsozialisten. Bei dieser Wahl hätten nach einer Stimmengleichheit von 172 Stimmen im ersten Wahlgang (zwischen Ypsilanti und ihrem Gegenkandidaten Jürgen Walter) plötzlich im zweiten Wahlgang Stimmen gefehlt. Da zudem die Stimmauszählung dieser Stichwahl hinter verschlossenen Türen stattfand, blieb Ypsilantis Sieg mit nur zehn Stimmen mit dem Makel eines Manipulationsverdachts behaftet.



Thorsten Schäfer-Gümbel Bild: ddp

Vor diesem Hintergrund erscheinen auch neuere Vorgänge in der Hessen-SPD und andernorts erklärungsbedürftig. Bei ihrer jüngst erfolgten Wahl auf Platz 2 der Landesliste für die Neuwahl im Januar 2009 erhielt Ypsilanti alle 54 Stimmen, obwohl eine Gegenkandidatin aufgestellt war. Solche 100-Prozent-Ergebnisse sind eigentlich nur aus sozialistischen Wahlgängen wie in der DDR bekannt. Erinnert fühlen sich viele Beobachter auch an die Bestimmung des Spitzenkandidaten der Hamburger SPD Ende 2007. Der damalige Landesvorsitzende Mathias Petersen hatte in einer Urwahl mit etwa zwei Dritteln der Stimmen gegen seine innerparteiliche Konkurrentin Dorothee Stapelfeld gewonnen. Erst das Verschwinden von rund

> Bei SPD-Wahlen fehlen immer wieder Stimmzettel

1000 Stimmzetteln, wieder hinter den verschlossenen Türen der SPD-Zentrale, machte die gesamte Urwahl ungültig. Die Schuldigen für diesen Akt der Wahlfälschung wurden nie gefunden. Petersen trat schließlich unter dem Druck der SPD-Spitzenfunktionäre, die seine Kandidatur nicht unterstützen wollten, zurück. An seiner Stelle wurde dann am 24. März 2007 der „Zeit"-Herausgeber Michael Naumann zum Herausforderer bestimmt. Nach der verlorenen Wahl verabschiedete sich Naumann, entgegen seinen Versprechungen im Wahlkampf, umgehend wieder aus der Politik.

Wie ernst nimmt es also die Sozialdemokratie mit ihren Versprechungen vor der Wahl und den demokratischen Spielregeln? Thorsten Schäfer-Gümbel betreibt jetzt eine holprige Flucht nach vorne. Wenn alle Politiker wegen gebrochener Wahlversprechen zurücktreten müßten, meinte der SPD-Spitzenkandidat, „wäre wahrscheinlich fast keiner mehr da". Hier besteht die Ehrlichkeit also nur noch im offenen Bekenntnis zur Unehrlichkeit. Schäfer-Gümpel, der die Handy-Vorwürfe im übrigen für „völlig abartig und unter aller Würde" hält, versucht nun eine Perspektive für die Neuwahl zu finden. Die Umfragewerte sind schlecht. Daher will sich der Spitzenkandidat dieses Mal alle Optionen offen halten – und keine Versprechungen mehr machen. Für den Fall einer Wahlniederlage bietet er sich bereits der CDU als Junior-Partner einer Großen Koalition an, allerdings ohne Roland Koch als Ministerpräsidenten. *H. E. Bues*

Mit Fraktionsgeld ins Bordell

Von HARALD FOURIER

Die Politiker und ihre Bezüge: eine unendliche Geschichte. Thorsten Schäfer-Gümbel, der neue SPD-Spitzenmann in Hessen, sagt, er kenne keinen Politiker, der gerne über seine eigenen Bezüge abstimme. Ich spüre richtig, wie schwer sich unsere Volksvertreter tun, wenn sie sich mal wieder die Diäten erhöhen.

Aber Spaß beiseite: Besonders ärgerlich für die Bürger sind zwei Dinge: Einmal erhalten Politiker Altersbezüge, die unanständig hoch sind. Kein Arbeitnehmer kann sich das in seinem Berufsleben auf ehrliche Weise ansparen.

Zum anderen gibt es neben den „normalen“ Bezügen ein ausgeklügeltes System von Zusatzleistungen, die das verfügbare Einkommen der Politiker erhöhen. Es sind dies Fahrt- und Reisespesen, bezahlte Mitarbeiter und schließlich Kostenpauschalen für dieses und jenes. Beispiel: Ein Berliner Abgeordneter macht nicht nur teure Reisen in Partnerstädte, er erhält auch zum Beginn der Legislaturperiode erst einmal einen Laptop überreicht. Als Willkommensgeschenk sozusagen.

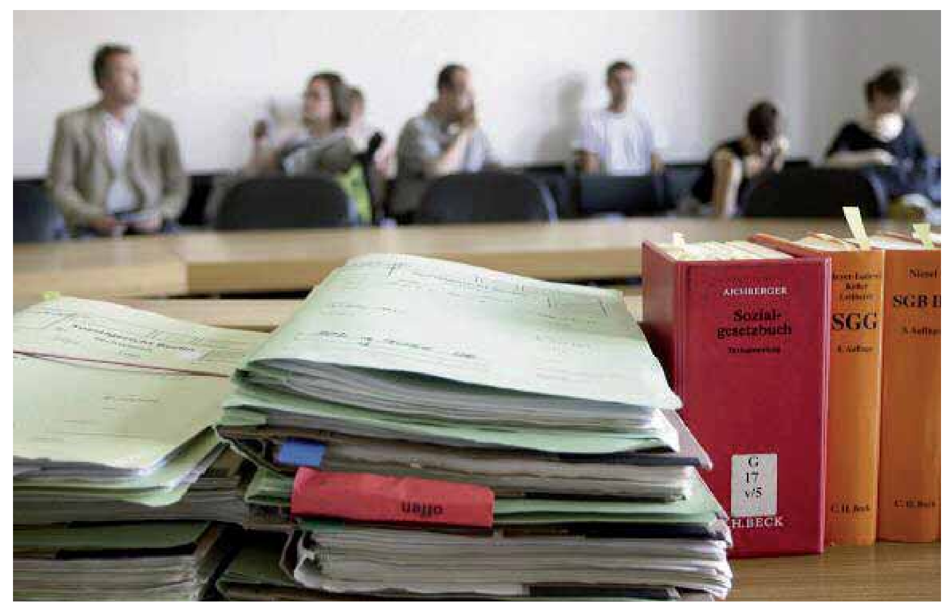
Schnell lernt der neue Abgeordnete, wie das System dazu einlädt, Geld zu veruntreuen. Der Griff in die Fraktionskasse ist ein beliebtes Mittel. Die Berliner können sich noch gut daran erinnern, wie Carola von Braun 1995 über die „Figaro-Affäre“ stürzte. Die FDP-Chefin hatte Restaurantrechnungen, Opernkarten und schließlich sogar ihre Friseurbesuche von der Fraktion und damit vom Steuerzahler begleichen lassen. Die Partei stürzte mit von Braun tief ab und erholte sich erst nach Jahren davon.

Der neuste Fall: Nun kam heraus, daß ein CDU-Abgeordneter aus Rheinland-Pfalz ein Berliner Bordell aufgesucht hat. Dort hat er 2900 Euro verpraßt. Bezahlt hat er mit der Kreditkarte seiner Fraktion.

Die Lehre kann nur so aussehen: Sämtliche Zuweisungen an Fraktionen müssen dringend überprüft und verringert werden. Wenn Geld für Friseure und Huren übrig ist, dann ist offenbar zu viel Geld in der Kasse. Außerdem müssen die Ausgaben genau kontrolliert werden – und zwar am besten vom Rechnungshof. So ließe sich der Mißbrauch unserer Steuergelder einschränken. Die Bürger haben ein Recht darauf.

Vier Jahre Hartz IV, vier Jahre Chaos

Die Sozialgerichte der deutschen Hauptstadt werden der Klageflut nicht mehr Herr



Viel Arbeit für die Gerichte: 2009 sollen 40 zusätzliche Richter eingestellt werden, weil das jetzige Personal in der Klageflut ertrinkt.

Bild: pa

Hartz IV schafft Arbeit. So viel Arbeit, daß die Angestellten des Berliner Sozialgerichts sich um ihren Job keine Sorgen zu machen brauchen. Immer mehr Klagen gehen dort ein, die sich um Hartz IV drehen. Das Gericht, so haben Insider errechnet, bräuchte ein volles Jahr, um alle Altfälle abzuarbeiten. Und es werden immer mehr. Ein Blick ins Innenleben einer neuen Mammutbehörde.

Susanne Herman haßt die Bundesagentur für Arbeit. Die 48jährige muß regelmäßig dort vorstellig werden, obwohl sie Arbeit hat. Die Friseuse gehört zu den „Aufstockern“, die so wenig verdienen, daß das Amt ihnen etwas dazugeben muß.

Gerade wurde bekannt, daß die Zahl dieser Aufstocker um weitere 100 000 gestiegen ist und jetzt bei über 1,3 Millionen liegt. Auch die Region Berlin-Brandenburg ist stark davon betroffen: 71 000 Brandenburger erhalten staatliche Hilfe. In Berlin sind es noch einmal 60 000. Die Spreemetropole gilt auch als die Hauptstadt der Niedriglöhne. Hier brennt das Problem besonders. Auf 1000 Bürger kommen nur 462 Arbeitsplätze. Zum Vergleich: In Frankfurt am Main sind es 901. Die Stundenlöhne sind in Berlin entsprechend niedrig.

Die Betroffenen, ob berufstätig oder nicht, müssen jeden Cent umdrehen. Die Gesetze sind oft so unverständlich, kompliziert und zweifelhaft, daß immer mehr Hartz-IV-Empfänger vor Gericht ziehen. Die Berliner Justiz droht deswegen unter einer Flut von Klagen unterzugehen.

Doch eine Flutwelle, das stellte „Der Spiegel“ vor einer Woche fest, bedeute, daß es auch irgendwann wieder Ebbe gebe. Gibt es aber nicht. Die vielen Klagen gegen das Hartz-IV-Gesetz sind zum Normalzustand geworden. Vier Jahre Hartz IV bedeutet auch vier Jahre Dauerchaos am Sozialgericht.

> Prozeßkostenhilfe senkt die Hürden für Rechtsmittel

Das Sozialgericht Berlin ist das größte seiner Art in Deutschland. 40 neue Richter sollen nun eingestellt werden. Die beschäftigen sich mit so wichtigen Fragen wie „Ist die Mietkaution Vermögen?“ oder „Ist Schmerzensgeld ein Einkommen?“

Zu den besonders skurrilen Fällen gehört die Frage des Krankenhausessens: Ein Hartz-IV-Empfänger muß ins Krankenhaus. Dort erhält er drei Mahlzeiten am Tag. Das Jobcenter behauptet nun, diese Verpflegung sei eine geldwerte Leistung. Also werden vier Euro vom Regelsatz pro Tag abgezogen. Per Bescheid.

Gegen solche Bescheide können Hatz-IV-Empfänger unbürokratisch Widerspruch einlegen und später Klage erheben. Ein Prozeß vor dem Sozialgericht kostet normalerweise nichts, und einen Anwalt müssen die Kläger auch nicht mitbringen. Und wer seinen Antrag nicht selbst formulieren kann, auch dem wird geholfen. Im Erdgeschoß gibt es eine Rechtsantragsstelle, die für schreibfaule oder formulierungsschwache Zeitgenossen die Anträge schreibt. Wer doch einen Anwalt hinzuzieht, der bekommt ihn oft vom Staat gestellt. Das Zauberwort heißt „Prozeßkostenhilfe“.

Deswegen wird gegen ein Prozent aller Bescheide schließlich Klage erhoben. Ein Prozent ist nicht viel. Bei 1,5 Millionen Bescheiden pro Jahr aber schon. Wenn das Gericht am Ende ein Urteil fällt, beträgt die Chance für den Kläger etwa 50:50. Das ist eine recht hohe Gewinnchance – und zwar ohne Risiko.

Es sind Leute wie Michael Reischmann. Sein Fall wurde kürzlich verhandelt. Der Kläger, ein Mann in Cowboy-Klamotten und mit Schnauzbart, hatte sich von seiner Mutter 500 Euro geliehen, um nach Thailand zu fliegen. Dort ließ er sich von seiner Frau scheiden, die ihn vor einer Weile sitzengelassen hat.

Das Jobcenter sah es so: Das 500-Euro-Darlehen der Mutter war Einkommen in Reischmanns Haushaltskasse. Also zog es den Betrag von seinen Bezügen ab. Dagegen klagte Reischmann und gewann.

Mit so etwas schlagen sich die Gerichte herum. Die Kosten, die dabei für die Gemeinschaft anfallen, sind regelmäßig höher – oft sogar um ein Vielfaches. Aber der Gerechtigkeit, genauer: dem hohen Prinzip der sogenannten Einzelfallgerechtigkeit, ist genüge getan. So ist das im deutschen Sozialstaat.

Hartz IV wurde einmal eingeführt, um den Wohlfahrtsstaat zu vereinfachen. Sozialhilfe und Arbeitslosenhilfe wurden zusammengelegt. Aus Einzelleistungen der Sozialhilfe wurde der pauschale Hartz-IV-Satz: Regelleistung (derzeit 351 Euro) plus Miete plus Heizung. Damit sollte alles abgedeckt sein.

Doch das Gegenteil ist nun der Fall: Immer mehr Leute produzieren immer mehr Papier, reichen immer öfter Klage ein, senden täglich rund 900 Briefe allein an das Berliner Sozialgericht. Die durchschnittliche Prozeßdauer liegt bei 13 Monaten – und das in Angelegenheiten, in denen es oft nur um eine Handvoll Euros geht. *Markus Schleusener*

»Raus aus den Schulden«

Berlins Finanzsenator Thilo Sarrazin kämpft für solide Finanzen – Sünden der 90er Jahre

Eine Politik ohne Schulden ist „ein bißchen bescheidener, langfristig ist man aber reicher“. So lautet die Maxime von Thilo Sarrazin. Sie hat den Berliner Finanzsenator dazu getrieben, sich dem Konjunkturpaket vor einer Woche im Bundesrat zu widersetzen. Er war der Wortführer der Paket-Gegner. „Länder und Gemeinden sind damit überfordert und werden durch das Konjunkturpaket bei der Konsolidierung ihrer Finanzen um Jahre zurückgeworfen“, schimpfte er in einem Interview. Fast hätte er das Gesetz verhindert.

Die Abstimmung gegen das Konjunkturpaket war Sarrazin sehr ernst. Das war kein Schaukampf. Er befürchtet, daß das Land Berlin, das endlich Licht am Ende des Tunnels sieht, wieder auf die schiefe Bahn gerät, wenn der Staat jetzt wieder mehr und mehr Schulden macht.

Sarrazin wirbt immer wieder für eine ehrliche Finanzpolitik und für das Ende des Schuldenstaates. Sein letzter großer Auftritt liegt gar nicht lange zurück. Im November trat er in der Berliner Kulturgesellschaft Urania auf und stellte seine aktuelle Sparpolitik der Öffentlichkeit vor.

Am Anfang seiner Arbeit stand die Analyse dessen, was er vorgefunden hat, als er 2002 ins Amt kam, betont er. Berlin hatte 1990 „knapp zehn Milliarden Euro Schulden“, das war eine niedrigere Pro-Kopf-Verschuldung als die Bayerns. Doch dann setzte der CDU/SPD-Senat einfach die Ausgabenpolitik fort, so als wären die zusätzlichen Einnahmen der einst geteilten Stadt (Bundeszuschüsse zum Haushalt, Berlinzulage für die Bürger etc.) nicht weggebrochen. Es war das „Experiment, ob man einen Haushalt machen kann, ohne auf die Einnahmen zu achten“, sagt Sarrazin. Das Ergebnis ist bekannt: Gut zehn Jahre später war die Stadt mit 60 Milliarden Euro hoffnungslos verschuldet.

Berlin hat gelebt wie die bedauernswerten Zeitgenossen, bei denen der Fernsehstar Peter Zwegert zu Besuch kommt. In der RTL-Serie „Raus aus den Schulden“ berät der Berliner Schuldenberater Leute aus ganz Deutschland, die über ihre Verhältnisse gelebt haben und jetzt pleite sind.

> Berlin wendet mehr für Zinsen auf als für alle seine Schulen

Die Zinslast Berlins hat sich durch diese hohen Schulden auf 2,5 Milliarden Euro verfünffacht. Was könnte die Stadt mit dieser Riesensumme machen, wenn sie sie nicht den Gläubigern geben müßte? „Alle unsere Schulen kosten uns zusammen 1,7 Milliarden“, erklärt Sarrazin. Und: „Es ist ganz klar, daß sich Bayern ein besseres Bildungssystem leisten kann.“

Um von den Schulden runterzukommen, habe Berlin die Ausgaben gesenkt und sei dabei geblieben. So ist es ihm auch mit Hilfe des Bundes gelungen, das Ausgabenloch von über fünf Milliarden Euro in einen klitzekleinen Überschuß im Jahr 2007 zu verwandeln. „Übrigens der erste Überschuß im Haushalt seit dem Bestehen des Landes Berlins“, sagt Sarrazin strahlend. Er ist sich seiner Sache sicher.

Aber auf die typischen „Sarrazin-Provokationen“ mochte er auch diesmal nicht verzichten. Diesmal teilte er gegen Hauptschüler aus: „40 Prozent der Hauptschulabsolventen haben nicht einmal die Kenntnisse eines Grundschülers von früher.“ Auch über Staatsbeamte denkt er nicht gerade vorteilhaft: Der hohe Krankenstand liege am besonderen Privileg der Unkündbarkeit, mutmaßt der Senator. Denn: „Erstaunlicherweise werden Angestellte niemals dauerkrank.“ *Patrick O'Brian*

Löwenthal-Preis

Journalisten-Ehrung für Ellen Kositza

Zum fünften Mal wurde in Berlin der Gerhard-Löwenthal-Preis für freiheitlich-konservative Publizistik verliehen. Den mit 5000 Euro dotierten Journalistenpreis erhielt am vergangenen Wochenende die 1973 geborene Autorin Ellen Kositza. Mit dem Ehrenpreis wurde Buchautor und TV-Reporterlegende Peter Scholl-Latour bedacht. Vor ihm waren der Verleger Herbert Fleissner, die Demoskopin Elisabeth Noelle-Neumann und der Publizist Wolf Jobst Siedler für ihr Lebenswerk gewürdigt worden. Gestiftet wird die seit 2004 vergebene Auszeichnung von der Wochenzeitung „Junge Freiheit“ (JF), Ingeborg Löwenthal, der Witwe des standhaften Journalisten, und der von Caspar Freiherr Schrenck-Notzing gegründeten Förderstiftung für Konservative Bildung und Forschung (FKBF). Erstmals wurde in diesem Jahr auch der Gewinner eines „JF“-Nachwuchswettbewerbes gekürt. Gewinner der mit 500 Euro bedachten Auszeichnung ist der 22jährige Student Johannes Schüller für seinen Beitrag über den jungen Künstler Benjamin Jahn Zschocke.

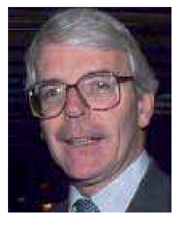
Die Laudatio auf Peter Scholl-Latour hielt der durch seine Kinderhilfe Afghanistan bekannte Arzt Reinhard Erös, der als Oberstarzt der Bundeswehr viele Konfliktherde der Welt bereist hat. Beim Preisträger aber, so der Laudator ehrfürchtig, wäre die Nennung der Länder kurz: „Alle“. In humorvoller Weise charakterisierte er den 1924 geborenen Scholl-Latour als einen „wilden Hund“, der nicht zu domestizieren sei und stets neugierig bleibe. „Und wenn er eine Spur findet, läßt er nicht locker.“ Der Ausgezeichnete dankte: „Ich gehe quer-beet.“ In Löwenthal sähe er einen Vorkämpfer der deutschen Einheit, der „in Einsamkeit“ von seinen Kollegen gearbeitet habe. Bezeichnenderweise war vor 20 Jahren, ein Jahr vor dem Mauerfall, das von ihm verantwortete „ZDF-Magazin“ eingestellt worden. *Christian Dorn*

Zeitzeugen



Hartmut Mehdorn – Der am 31. Juli 1942 in Warschau geborene Maschinenbauingenieur war bis 1995 in der Flugzeugindustrie tätig, wo er im Streit ausschied. Ende 1999 machte Bundeskanzler Gerhard Schröder ihn zum Bahn-Chef, mit dem klaren Auftrag, die Privatisierung des Staatsunternehmens durchzuboxen.

Heinz Dürr – Von 1991 bis Mitte 1997 war Dürr Vorstandsvorsitzender der Deutschen Bundesbahn/Deutschen Reichsbahn beziehungsweise der Deutschen Bahn AG. Anschließend war er deren Aufsichtsratsvorsitzender. Diesen Posten gab der 1933 Geborene Heinz Dürr im Jahr 1999 auf, als die rot-grüne Bundesregierung den 1997 von Helmut Kohl zu seinem Nachfolger ernannten Johannes Ludewig durch Hartmut Mehdorn ersetzte – nicht zuletzt, weil er die Pläne der Schröder-Regierung zur Privatisierung der Bahn nicht mittragen wollte.



John Major – Was unter Margaret Thatcher begann, setzte ihr Nachfolger fort: die Privatisierung der British Rail. Doch die Bahn, die in der Amtszeit des britischen Premiers (1990–1997) in private Hände gegeben wurde, mußte bereits 2003 in Teilen vom Staat wieder zurückgenommen werden. Die privaten Investoren hatten viel zu wenig in die Sicherheit und Pünktlichkeit investiert, stattdessen Gewinne abgezogen, so daß immer häufiger Unfälle passierten und die Pleite drohte. Eine vollständige Rücknahme der Bahn-Privatisierung ist jedoch nicht möglich, da mehrere Privatanbieter einzelne Strecken für sich mit Beschlag belegt haben. Ein zentral koordinierter Bahnbetrieb ist also nicht mehr möglich.



Friedrich List – Der am 6. August 1789 in Reutlingen geborene Wissenschaftler wurde mit 28 Jahren Professor für Staatswissenschaften in Tübingen; zwei Jahre später wurde er in den württembergischen Landtag gewählt. Der Wirtschaftstheoretiker, der als Mitbegründer der modernen Nationalökonomie gilt, verfügte auch über großes technisches Verständnis, so daß er zum deutschen Eisenbahnpionier wurde. Zu Lebzeiten fand List, übrigens ein glühender Anhänger der deutschen Einheit und ein Vordenker der Einigung Europas, nicht die ihm gebührende Anerkennung; 1846 nahm er sich in Kufstein das Leben.

In den Sand gesetzt

Die Paradestrecke der Bahn Berlin–Hamburg hat nur vier Jahre gehalten

Immer Ärger mit der Bahn: Verspätungen und Zugausfälle, steigende Fahrpreise, schlechter Kundendienst – Bahnchef Hartmut Mehdorn ist und bleibt, trotz Bankenkrise, Deutschlands unbeliebtester Manager.

Es sollte die Paradestrecke der Deutschen Bahn werden, die schnelle Verbindung zwischen den Millionenstädten Hamburg und Berlin. Mit dem Transrapid wären die etwa 280 Kilometer in einer knappen Stunde zu schaffen gewesen, konkurrenzlos gegenüber Auto und Flugzeug. Doch mit dem Amtsantritt der rot-grünen Bundesregierung nahte das vorzeitige Ende eines umweltfreundlichen Zukunftsprojektes. Ende 1999 ließ Basta-Kanzler Gerhard Schröder mit Bahnchef Johannes Ludewig eine der letzten personellen Altlasten Helmut Kohls „entsorgen“ und durch seinen getreuen Gefolgsmann Hartmut Mehdorn ersetzen. Eine seiner ersten Amtshandlungen: Der neue DB-Vorstandsvorsitzende schaltete die Transrapid-Signale auf Rot und stellte damit die Weichen: weg von der Paradestrecke zum Paradebeispiel verfehlter Verkehrspolitik.

Nun rächte sich, daß man die konventionelle Eisenbahnstrecke Berlin–Hamburg bewußt auf Tempo 160 begrenzt hatte, um der Magnetbahn keine Konkurrenz zu machen. Mehdorn ordnete an, binnen drei bis vier Jahren die Strecke für Tempo 230 auszulegen, eine Zielvorgabe, die viele Fachleute für zu ehrgeizig hielten. Die Schwellen, so warnten sie, seien den stärkeren Belastungen durch schnellen ICE-Verkehr nicht gewachsen.

In der Tat stellten die DB-Techniker fest, daß 20 Prozent der gerade erst verbauten Betonschwellen Risse aufwiesen. Sie wurden mit roter Farbe markiert und sollten eigentlich vor Aufnahme des fahrplanmäßigen Schnellverkehrs ausgetauscht werden. Warum aber die DB-Tochter „Deutsche Gleis- und Tiefbau GmbH“ erst 2003 ans Werk gehen konnte, zudem auch noch mit weitgehend untauglichem Gerät, darüber schweigen sich Mehdorns Mannen aus. Immerhin zitiert die Fachzeitschrift „Bahn-Report“ hochrangige Bahnmitarbeiter, die bei einer Ortsbesichtigung den längst als sinnlos erkannten Austausch einzelner Schwellen damit rechtfertigten, man habe kein Geld für eine „große Lösung“. Zudem stehe man mit dem Hersteller der Brösel-Schwellen im mecklenburgischen Möllenhagen gerade vor einem außergerichtlichen Vergleich. Auch lasse der – angeblich unaufschiebbare – Termin für die Aufnahme des ICE-Verkehrs keine andere Wahl.

Also wurden unverdrossen hier ein paar Schwellen, da ein paar Schwellen ersetzt. Warnungen wurden nicht gehört. Daß der Beton inzwischen auch da bröselte, wo man ihn ein Jahr zuvor noch als intakt bewertet hatte, wurde geflissentlich übersehen – Hauptsache, Bahnchef Mehdorn und Bundesverkehrsminister Manfred Stolpe konnten zum Fahrplanwechsel im Dezember 2004 wie vorgesehen – also ausnahmsweise pünktlich – den ICE-Verkehr zwischen Hamburg und Berlin eröffnen.

Schon zwei Jahre später mußten aus Sicherheitsgründen erneut einzelne Schwellen ausgetauscht werden. Die Fahrgäste, die sich gerade an knapp 90 Minuten Fahrzeit zwischen den Hauptbahnhöfen der beiden größten deutschen Städte gewöhnt hatten, durften sich wieder auf Verspätungen einstellen.

Zum „Normalfall“ werden die Verspätungen im Frühjahr 2009. Für drei bis vier Monate, von März bis Juni, wird die gerade erst vier Jahre alte Strecke ganz gesperrt. Die Fernzüge werden umgeleitet und brauchen mindestens eine halbe Stunde länger. Auf den zum Teil eingleisigen Umleitungsstrecken werden zahlreiche Regionalzüge ausfallen; außerdem drohen dem überregionalen Güterverkehr zu den Seehäfen Rostock und Wismar teure zeitraubende Umwege. Die Kosten dieser Aktion werden im dreistelligen Millionenbereich liegen.

Die naheliegende Frage, warum da in so gigantischem Maße Volksvermögen in den Sand der märkischen Heide gesetzt wurde, beantwortet die Bahn auf geradezu realsatirische Weise: Der verwendete Sand vertrage sich nicht mit anderen Materialkomponenten des Betons. Ein öffentlicher Diskurs im zeitnahen Umfeld der jüngsten Fahrpreiserhöhungen scheint unerwünscht – schließlich hofft der Bahnchef immer noch, sein Lieblingsprojekt namens Börsengang retten zu können. Und vielleicht kann man dem finanzkrisengebeutelten Volk die Bröselbeton-Pleite als Konjunkturprogramm verkaufen. Da wäre man dann endlich mal ganz aktuell, ohne jede Verspätung. *Hans-Jürgen Mahlitz*



Von wegen Schnellstrecke: Ab März bessert die Bahn wieder aus. Bild: ddp

Warum die Bahn an die Börse drängt

Die Bahn braucht Geld. Viel Geld. Nicht Millionen, sondern Milliarden. Ein Großteil ihres auf knapp über 30000 Kilometer geschrumpften Streckennetzes muß saniert werden, viele der über 100000 Güterwagen sind in marodem Zustand. Der Personenverkehr verlangt, um konkurrenzfähig bleiben zu können, gigantische Investitionen.

In früheren Zeiten mußte Vater Staat als Eigentümer dafür geradestehen. Heute aber ist Privatisierung angesagt. Also will Bahnchef Mehdorn sich die benötigten vier bis fünf Milliarden Euro an der Börse holen. Da ist aber nichts zu holen, wenn man nicht gut aufgestellt ist. Defizite gelten in Anlegerkreisen nicht als verkaufsfördernd, und in verkrustete Betriebsstrukturen will niemand investieren. Aufgeblähte Personalbestände schrecken ab.

Ohne Rücksicht sollten die Bilanzen geschönt werden

Was also tut der Bahn-Chef? Alles, um sein Unternehmen gut aussehen zu lassen. Das ist sein gutes Recht. Aber wie macht er das? Das auf dieser Seite beschriebene Debakel um die ICE-Strecke Berlin–Hamburg ist eines von vielen Beispielen, wie man es nicht machen sollte. Da wurde und wird gespart ohne Rücksicht auf die Sicherheit, auf die berechtigten Ansprüche der zahlenden Kundschaft, auf längerfristige Folgekosten. Hauptsache, die geschönten Bilanzen finden das Wohlwollen der Anleger.

Besonders ärgerlich ist diese Vorbereitung des Börsengangs auf Kosten der Zukunft angesichts der Bestrebungen des Bahn-Vorstandes, sich die Privatisierung durch Bonuszahlungen persönlich versilbern zu lassen. Grundsätzliche Kritiker der Privatisierung, die es keineswegs nur auf der politischen Linken gibt, bekommen durch diese Vorgänge Oberwasser. *H.J.M.*

Motor der Industrialisierung

Die bewegende Geschichte der Eisenbahnen in Deutschland

Die deutsche Eisenbahngeschichte begann an einem Montagmorgen: Am „7. December 1835, Punct 9 Uhr“ setzte sich in Nürnberg ein mit 200 Personen besetzter Festzug „wie von selbst, wenn auch nicht pfeilgeschwind“ in Bewegung, um nach nur neun Minuten das sechs Kilometer entfernte Fürth zu erreichen. Angetrieben wurde das neuartige Schienengefährt vom „Adler“, der Dampflokomotive Nummer 118 aus der Produktion der Firma Stephenson & Co im englischen Newcastle.

Mit dieser historischen Fahrt nahm die „Kgl. privilegierte Ludwigsbahn“ als erste deutsche Eisenbahngesellschaft den Betrieb auf. Das königliche Privileg beschränkte sich neben der amtlichen Zulassung allerdings darauf, daß Seine Majestät zwei Aktien im Nennwert von je 100 Gulden erwerben ließ – dabeisein war alles, von Börsenzockerei konnte bei 132000 Gulden Stammkapital dieser allerersten Bahn AG keine Rede sein.

Die ersten Jahre des rasanten Eisenbahnbaus in Deutschland waren fast ausnahmslos von privatwirtschaftlichen Kapitalgebern geprägt. Die erste – privat betriebene – Fernstrecke über 115 Kilometer von Dresden nach Leipzig wurde am 7. April 1839 eröffnet, in Preußen stand die ebenfalls private Strecke Berlin–Potsdam am 29. Oktober desselben Jahres erstmals unter Dampf.

Ende 1840 waren gerade einmal 550 Bahnkilometer in Betrieb, ein Jahrzehnt später bereits 6044 km. Und es ging zügig weiter: Ende 1870 dampfte und fauchte es auf 19575 km. Zur Jahrhundertwende war das deutsche Streckennetz auf über 50000 km angewachsen.

Bahn-Bau förderte die deutsche Einheit

Lange Zeit glich das Streckennetz einem Flickenteppich, spiegelte also die politische Lage Deutschlands wider. 1835 zählte der Deutsche Bund noch 39 souveräne Staaten. Daß sie just zu dieser Zeit wenigstens eine deutschlandweite Zollunion zustande brachten, beflügelte den Waren- und Personenverkehr. So wurde die Eisenbahn zum Motor der Industrialisierung.

Und nicht nur das. Die neu gewonnene Mobilität ging einher mit tiefgreifendem sozialen und politischen Wandel. Der Unternehmer Friedrich Harkort, bekannt als „Vater des Ruhrgebiets“, sah die Eisenbahn als „Leichenwagen des Absolutismus und Feudalismus“. Folgerichtig befand König Ernst August von Hannover: „Ich will keine Eisenbahn in meinem Lande, ich will nicht, daß jeder Schuster und Schneider so rasch reisen kann wie ich!“ Lange hielt diese Abwehrposition nicht, das Königreich Hannover eröffnete bereits 1843 eine eigene Staatsbahn.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war es nicht Karl Marx, sondern Otto von Bismarck, der eine vollständige Verstaatlichung des Eisenbahnwesens forderte. Zu mehr als einem Artikel in der Reichsverfassung kam es jedoch nicht, erst am 1. April 1920 entstand die Reichsbahn. Am 7. September 1949 benannten sich die Bahnen in der aus den drei Westzonen entstandenen Bundesrepublik in Deutsche Bundesbahn um, in der DDR blieb es bis zu deren Ende beim Namen Reichsbahn. *H.J.M.*

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur
Konrad Badenheuer
(V. i. S. d. P.)

Chefin vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil:** Silke Osman; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, EDV:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Wilhelm v. Gottberg, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Jürgen Mahlitz.

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. **Verantwortlich für den Anzeigenteil:** Knut Bantow. Es gilt Preisliste Nr. 28.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2006: Inland 8,30 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 Euro, Luftpost 14,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Telefon	**(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 4140 08-32
Fax Redaktion	(040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 4140 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 4140 08-51

E-Mail:

redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **3235**

Merkel als Getriebene

Die Kanzlerin kann die Konjunkturdebatte nicht mehr bremsen – Mittelschicht wird übergangen

Die Rezession und die möglichen Gegenmaßnahmen überschatten derzeit jede Diskussion in Berlin. Bundeskanzlerin Angela Merkel wirkt wie beinahe siamesisch mit Finanzminister Peer Steinbrück verbunden und erscheint dabei eher wie eine Getriebene denn wie eine Antreiberin.

Derzeit treiben Hinterbänkler im Tagesrhythmus die sprichwörtlichen Säue durchs publizistische Dorf und versuchen sich einander mit Ideen zur Konjunkturbelebung zu übertrumpfen: Gutscheine hier, Mehrwertsteuer da, Vermögensteuer rauf, Einkommensteuer runter. Die Kakophonie ist schrill – zumal die meisten der Ideen vom Bürger schon auf den ersten Blick als unrealistisch und unfinanzierbar durchschaut werden: Die berühmten 500-Euro-Gutscheine etwa – praktisch mit Steuermitteln finanzierte Aufbauhilfe für Flachbildfernseher-Fabriken in China – werden von 74 Prozent der Bürger und sogar 66 Prozent der SPD-Anhänger abgelehnt.

Doch auch eher vernunftgeleitete Forderungen wie eine gründliche Steuerreform mit Tarifsenkungen auf breiter Front – und damit Entlastung vor allem der bürgerlichen Mittelschicht – schienen lange Zeit an der Kanzlerin abzuprallen. So nötigte sie den CDU-Parteitag in Stuttgart vor zwei Wochen zu einem eher widersinnigen Beschluß: Steuern runter, aber erst 2010. So läßt sich keine Konjunkturschwäche bekämpfen, die 2009 durchzuschlagen droht.

Zur Erinnerung einmal die bayerische Sicht: Die CSU hat ihr Steuerkonzept „Mehr Netto für alle“, das genau diese Erleichterungen auf breiter Front vorsieht, im Frühsommer 2008 vorgelegt, die Kanzlerin hat es im Vorfeld der Bayernwahl brüsk abgelehnt. Zehn Tage nach der Wahl aber beschloß die Koalitionsrunde einen Teil der darin enthaltenen Erleichterungen – zu spät, wie die CSU wütend feststellt, die Rückenwind aus Berlin hätte brauchen können. Anfang Dezember 2008 dann beschließt die CDU ein praktisch deckungsgleiches Steuerkonzept, aber eben mit zeitlicher Verzögerung – und die CDU-Vorsitzende muß sich wiederum aus München den Vorwurf anhören: zu spät, zu wenig, zu zögerlich. In der Tat ist all das kein parteistrategisches Ruhmesblatt für Angela Merkel – bei der Bundestagswahl am 27. September 2009 wird sie ja doch wieder auf ein CSU-Ergebnis 50+ angewiesen sein, damit Schwarz-Gelb funktionieren kann.

Das 31-Milliarden-Euro-Konjunkturpaket der Bundesregierung genüge nicht, werfen Kritiker der Kanzlerin und ihrem Finanzminister vor, zumal darin bereits Leistungen eingerechnet sind, die vor Aufkommen der momentanen Krise festgezurrt waren. Die CSU – in ungewohntem Schulterschluß mit der FDP – fordert eine gründliche Steuerreform, die CDU gibt bislang den Bremser. SPD-Linke träumen davon, „Staatsknete“ mittels Gießkanne unters Volk zu streuen, auf daß der Konsum blühe – und bedenken nicht, daß diese Schulden mittels höherer Steuern dann doch wieder vom Bürger bezahlt werden müssen. Auch wegen dieses Drucks von allen Zeiten mag die Kanzlerin nun nicht mehr auf den nachweihnachtlichen „Punschplausch“ (Zitat Peter Ramsauer) am 5. Januar warten, um mögliche neue Maßnahmen auszubaldowern – oder erneut abzulehnen. Sondern sie beruft schon für den morgigen Sonntag einen „Wirtschaftsgipfel“ ein: Sie will mit Ministern, Wirtschaftsforschern und Bankern die Situation analysieren und Auswege diskutieren. Doch auch dieser nationale Wirtschaftsgipfel im Umfeld des EU-Gipfels, auf dem Frankreichs Präsident Sarkozy und Britanniens Premier Brown mit ihren Konjunkturpaketen brillieren, wird Merkels momentanes Zauder-Image kaum übertünchen können.

> Der »Duft« der Streßhormone wabert durch die Büros

Auffällig ist, daß in der ganzen derzeitigen Debatte Deutschland vor allem aus Hartz-IV-Empfängern („Arme“) einerseits und Millionären („Reiche“) andererseits zu bestehen scheint. So zumindest wird es medial zugespitzt, mit der anschließenden Feststellung: Diese und jene Maßnahme helfe ja doch nur den „Reichen“. Ganz übersehen wird dabei der klassische Mittelstandsbürger und damit der eigentliche Leistungsträger der Gesellschaft, zu „reich“ für Sozialleistungen, mit Steuern und Abgaben maximal belastet, aber wirtschaftlich noch lang nicht aus dem Schneider. Beispiel: Ein Angestellter mit 4300 Euro brutto monatlich, damit bereits Spitzensteuersatz-Zahler (!), verheiratet, zwei Kinder, Pendler, und hat gleichzeitig ein Haus abzuzahlen. Der hat wenig Geld übrig für große Weihnachtsgeschenke. Dieser Durchschnittsbürger kommt in der momentanen Diskussion kaum vor.

Ganz vom Tisch verschwunden ist die dringend nötige Reform der Finanzbeziehungen von Bund und Ländern, genannt „Föderalismusreform 2“. Von ihr hört man ausschließlich etwas, wenn wieder einmal einer der Beteiligten eines der einst einmütig festgelegten Ziele über Bord kippt; so wie vorvergangene Woche SPD-Fraktionschef Peter Struck sich vom bitter nötigen Ziel eines generellen Schuldenverbots als „mittlerweile völlig überholt und angesichts der momentanen Situation als geradezu absurd“ distanzierte. Dabei sollte das Schuldenverbot ja gerade langfristig angelegt sein: In Krisen wie derzeit sollten Schulden durchaus erlaubt sein, die müßten aber in einem geregelten Zeitraum wieder zurückgezahlt werden. Doch all das bleibt Zukunftsmusik. Nachhaltigkeitspolitik hat es schwer derzeit.

Auf den Plätzen Berlins riecht es momentan nach Glühwein und Lebkuchen, in den Arbeitsräumen der Politiker indes nach Testosteron und Adrenalin: Schnelle und kurzfristige Krisenbewältigung ist angesagt, ohne viel Konzept, Maß und Ziel, wobei ein leicht angebranntes G'schmäckle von Wahlkampf durchdringt. Vielleicht ist es da sogar besser, wenn so wichtige Dinge wie die „Föderalismusreform II“ erst kommende Legislaturperiode angepackt werden. *Anton Heinrich*



Die Nachfrage stärken: Politiker streiten, wie man den Konsum dauerhaft ankurbeln kann. Bild: ddp

MELDUNGEN

Mehr Deutsche wandern aus

Berlin – Der in der ersten Dezemberwoche vorgelegte Migrationsbericht für das Jahr 2007 belegt, daß erneut wieder mehr Deutsche ihrem Heimatland den Rükken gekehrt haben, als Deutsche aus dem Ausland wieder heimgekehrt sind: 2007 verzeichneten die Behörden mit 161000 Fortzügen von Deutschen den höchsten Stand seit 50 Jahren, 100000 andere zog es hingegen zurück in ihre Heimat. Dieses Defizit verschärft den Bevölkerungrückgang und belastet die Volkswirtschaft. Hinzu kommen Integrationskosten, zumal im selben Zeitraum 575000 Ausländer kamen, während nur 476000 Deutschland wieder verließen. Das Bildungsniveau der zugewanderten Ausländer ist im Durchschnitt niedriger als das der auswandernden Deutschen. *Bel*

Attacken gegen Tillich

Dresden – Sachsens Ministerpräsident Stanislaw Tillich gerät wegen eines nicht ganz korrekten Lebenslaufes in Bedrängnis. Vor allem die Linke labt sich an der Not der Sachsen-CDU, ihren Spitzenmann zu verteidigen. Der 49jährige soll in seiner Zeit als Europaabgeordneter (1994–1999) Brüssel eine Biographie vorgelegt haben, in der ausgeübte Tätigkeiten geringfügig vor- oder nachdatiert worden seien. Da Tillich Mitglied der von der SED kontrollierten Ost-CDU gewesen war, soll er aus Angst vor einer Vorverurteilung als sogenannte „Blockflöte“ die Veränderungen vorgenommen haben. „Es darf nicht sein, daß ostdeutsche Verhaltensweisen zunehmend einem Generalverdacht ausgesetzt werden und Handlungsweisen der DDR-Bevölkerung generell und grundsätzlich stigmatisiert werden“, verteidigt sich Tillich – worauf die Linke mit hämischer Zustimmung reagiert. *Bel*

Ost-Deutsch (95):

Haus

Von Wolf Oschlies

In ganz Rußland gäbe es keine sauberen, gemütlichen Kneipen, mäkelte 1912 der „Rußland-Baedeker“. Knapp 100 Jahre später kann ich Besserung vermelden: In Petersburg fand ich ein ganzes Rudel kuscheliger Gasthäuser, alle unter dem Signet „kofe chaus“, was nicht nur sprachlich ans geruhsame Wiener „Kaffeehaus“ erinnern soll.

Das deutsche „Haus“ geht auf die indogermanische Wurzel „skeu“ zurück, die „umhüllen, bedecken“ bedeutete und bis heute in der „Scheune“ fortlebt. Das Haus kennen auch die Slawen, zum Beispiel die Bulgaren, bei denen vor Zeiten ein schöner Witz umlief: Honecker kommt nach Sofia, sieht den neuen Nationalen Kulturpalast und lobt „goljama kaschta“ (großes Haus). Kurz darauf ist KP-Chef Shiwkow in Ost-Berlin, sieht den Palast der Republik und lobt: „großes chaos …“

Bei den Russen heißt das Haus „dom“, bei den Tschechen „dum“, aber tschechische Dialekte kennen auch „hauz“ nebst Komposita wie „hausarest“, „hauzmajstor“ und ähnliche. Solche Wörter finden sich bei Südslawen gehäuft, wie beim Bäcker Insanic aus Banja Luka, „cija pekarna mirisase hljebom iz haustora“ (dessen Bäckerei aus dem Haustor nach Brot duftete). Im bosnischen Banja Luka leben Serben, in Zagreb Kroaten, die durchs „haustor“ gehen. Den Serben in Serbien ist hingegen „Haustor“ nur als Name einer Band geläufig. In mazedonischen Anzeigen wird ein „hauzmajstor“ gesucht, und auf tschechischen Gewässern findet sich immer häufiger ein „hausbót“.

Weiter geht's bei der tschechischen Polizei und ihren Kenntnissen gewisser Jargons: „Hausparty – V kruzich lidi zneuzivajicich drogy se tim mysli na vecirek, kde se berou drogy“ (Hausparty heißt bei Drogenabhängigen eine Abend-Fete, bei der man Drogen nimmt). Oder die Zagreber Wochenzeitung „Globus“ vor einigen Jahren: „HTV jos cvrsce privezao pregacu stranacke hausfrajle, pa glanca li, glana“ (Das Kroatische Fernsehen hat noch fester den Dress eines Partei-Hausfräuleins angezogen zum ewigen Schönfärben). „Hausfrajla“ ist ein „Agramerismus“, ein Germanismus aus Zagreb, das zu Habsburger Zeiten Agram hieß. Wie auch „hausfrau“ oder „hauserica“, letztere das Zagreber Pendant der Pariser „concierge“.

Gegen Vertreibung

Neues Zentrum mit Licht und Schatten

Neun Jahre lang haben der Bund der Vertriebenen (BdV) und seine Präsidentin, Erika Steinbach, zäh um ein „Zentrum gegen Vertreibungen“ in Berlin gekämpft, heftige innen- und außenpolitische Kontroversen haben das Projekt begleitet. Nun hat der Bundestag ziemlich lautlos das Vorhaben in Gesetzesform gegossen: An zentraler Stelle in Berlin wird eine Dauerausstellung zu Flucht und Vertreibung im 20. Jahrhundert entstehen, außerdem sind Einzelausstellungen sowie die Sammlung von Dokumenten und Zeitzeugenberichten vorgesehen.

Allerdings ist das nun beschlossene „Sichtbare Zeichen“ zur Erinnerung an die Vertreibung von über 14 Millionen Deutschen nicht identisch mit dem seit 1999 vom BdV angestrebten Projekt. Dies gab auch dessen Präsidentin Steinbach zu erkennen, die das nun wohl endgültig beschlossene Zentrum zwar lebhaft begrüßt und – gewiß zu Recht – als ein direktes Ergebnis ihres Vorhabens würdigt, aber auch erklärte, daß die gemeinnützige Stiftung „Zentrum gegen Vertreibungen“ des BdV ihre Arbeit „intensiv fortsetzen“ werde.

> Wiedergutmachung wird nicht erwähnt

Zu den Unterschieden gehört merkwürdigerweise, daß das ursprüngliche Projekt um einiges europäischer angelegt war als die nun beschlossene Lösung mit einer unselbständigen „Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ die zur eigens neu errichteten Stiftung „Deutsches Historisches Museum“ gehört. Deren 15köpfiges Kuratorium wiederum wird direkt von Bundestag, Bundesregierung und Ländern besetzt, ist also ausgesprochen staatsnah. Die unselbständige Stiftung hat einen 13köpfigen Stiftungsrat, in den der BdV drei Mitglieder entsendet, die anderen stellen mehrheitlich Bundestag und Ministerien. Die Zusammensetzung dürfte also letztlich den politischen Mehrheiten in Deutschland folgen – und mit entsprechendem zeitlichen Abstand auch das Gesicht der Dauerausstellung. Das Gesetz spricht mit keiner Silbe davon, daß das Zentrum auf eine – wenn auch womöglich nur symbolische – Wiedergutmachung von Flucht und Vertreibung hinwirken solle. Vielmehr werden diese ausdrücklich im „Kontext der nationalsozialistischen Expansions- und Vernichtungspolitik“ gesehen. *K.B.*

Im Fadenkreuz

Anschläge immer wahrscheinlicher

Lebenslange Haft für den Kofferbomber von Köln, so das Urteil des Düsseldorfer Oberlandesgericht. Doch obwohl der 24jährige Libanese, der Ende Juli 2006 zwei, wie sich herrausstellte, defekte Bomben in Regionalzügen am Kölner Hauptbahnhof deponiert hatte, wegen vielfachen versuchten Mordes schuldig gesprochen wurde und nun für Jahre ins Gefängnis muß, ist die Gefahr derartiger Anschläge in Deutschland keineswegs geringer geworden. „Deutschland hat einem islamistischen Anschlag nie näher gestanden als bei dieser Tat“, betonte Bundesanwältin Duscha Gmel – bis jetzt. Will man Bundesinnenminister Schäuble (CDU) glauben, dann war das mißglückte Attentat nur der Anfang: „Deutschland steht im Fadenkreuz terroristischer Anschläge.“

> Schäuble fordert »ein Netzwerk der Sicherheit«

Nach Einschätzung des Verfassungsschutzes rückt Deutschland immer mehr ins Zentrum der islamistischen Bedrohung. Außer Terroristen im Ausland gebe es auch immer mehr deutsche Konvertiten, die bereit seien, sich für den blutigen „Dschihad“ einspannen zu lassen.

„Wir müssen dem Netzwerk der Terroristen ein Netzwerk der Sicherheit entgegensetzen“, so Schäuble auf einem Symposium des Bundesamts für Verfassungsschutz. „Der freiheitliche Rechtsstaat darf sich nicht vorsätzlich blind machen“, wetterte der Minister gegen Kritiker, die ihm Panikmache verwerfen. So manche deutsche Sicherheitsdebatte würde die Bundesrepublik international „eher lächerlich“ machen, da man die Argumente der Vertreter der Political Correctness überhaupt nicht nachvollziehen könne. Im Kampf gegen in internationalen Gewässern operierende Piraten oder den weltweiten islamistischen Terrorismus müsse Deutschland mitreden können. Der globale Austausch von Geheimdienstdaten sei mit Abstand das beste Instrument, um Anschläge abzuwenden.

Allein in Deutschland lebten 80 Personen, die eine Terrorgefahr darstellten, betonte der CDU-Politiker. Angesichts eines anonymisierten Datenverkehrs und Telefonaten über das nur schwer zurückzuverfolgende Internet klagten Ermittler über Hindernisse im Kampf gegen den Terror. *Bel*

MELDUNGEN

EU-Gipfel in Brüssel

Brüssel – Das Ringen um den Vertrag von Lissabon stand im Mittelpunkt der Beratungen des EU-Gipfels am Donnerstag und Freitag dieser Woche in Brüssel. Wie es im Vorfeld hieß, ist in Irland für den Oktober 2009 ein zweites Referendum über den umstrittenen „Verfassungsvertrag“ geplant. Die weitere Ratifizierung dieses Vertragswerks dürfte in den kommenden Monaten nicht einfacher werden, wenn die Tschechische Republik am 1. Januar die EU-Ratspräsidentschaft übernimmt, denn der tschechische Präsident Václav Klaus macht aus seiner Ablehnung des Vertrages keinen Hehl. Bei einem Besuch von Europaabgeordneten unter Leitung des Parlamentspräsidenten Hans-Gert Poettering in Prag vor wenigen Tagen kam es zum Eklat, als Klaus die EU unter anderem mit der Sowjetunion verglich. In Tschechien wird voraussichtlich im Sommer oder Herbst 2009 gewählt, Polemik gegen die weitere europäische Einigung ist ein Bestandteil des dortigen Wahlkampfes. *K.B.*

Schlag gegen die ETA

Bayonne – Nur drei Wochen nach der Verhaftung des mutmaßlichen militärischen Anführers der ETA, Miguel de Garikoïtz Aspiazu Rubina alias „Txeroki“, nahm die französische Polizei auch dessen wahrscheinlichen Nachfolger, Aitzol Iriondo alias „Gurbitz“, und zwei Komplizen fest. Die Verdächtigen waren bewaffnet, leisteten bei der Festnahme auf offener Straße in der Nähe der spanischen Grenze aber keinen Widerstand. Nach spanischen Angaben war der nun Verhaftete möglicherweise an der Tötung zweier spanischer Polizisten vor einem Jahr beteiligt. In Frankreich hat die Polizei seit Anfang 2008 mindestens 36 mutmaßliche Mitglieder und Unterstützer der ETA verhaftet. Auf das Konto der 1959 gegründeten Organisation gehen seit 1960 insgesamt 822 Morde, darunter 342 Zivilisten. *PAZ*

Die Zeichen stehen auf Versöhnung

Die Nato nimmt den Dialog mit Rußland wieder auf – Kiew reicht Moskau die Hand

Die Außenminister der Nato-Länder haben in Brüssel die Wiederaufnahme des Dialogs mit Rußland beschlossen. Ein beschleunigter Beitritt der Ukraine und Georgiens zur Nato wurde hingegen abgelehnt. Beide Länder sollen zunächst das übliche Vorbeitrittsverfahren durchlaufen. Stattdessen gibt es gute Chancen für einen neuen gesamteuropäischen Sicherheitsvertrag.

Seine Freunde erkenne man in der Not, heißt es im Sprichwort. Daß es besser ist, in Krisenzeiten zusammenzuhalten, scheint nun auch führenden Politikern klar geworden zu sein. Den Folgen der globalen Finanzkrise und islamistischer Terroranschläge wie in Bombay kann man nur gemeinsam begegnen.

Ein erstes Versöhnungszeichen setzte EU-Ratspräsident Nicolas Sarkozy drei Monate nach dem Kaukasuskonflikt bei einem Treffen mit Rußlands Präsident Dmitrij Medwedew in Nizza. Sarkozy schlug für kommenden Juni einen Gipfel der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE) vor, auf dem Themen wie eine Verschiebung der Stationierung des amerikanischen Raketenabwehrschilds in Polen und der Tschechischen Republik sowie eine neue euro-atlantische Sicherheitsstruktur auf der Tagesordnung stehen sollen. Ein überraschendes Zugeständnis an das russische Staatsoberhaupt, das aber sogleich für Verärgerung bei Polen und Tschechen sorgte. Sie sehen darin eine unerwünschte Einmischung in ihre Angelegenheiten. Lech Kaczynski warf Sarkozy sogar vor, ständig Zugeständnisse an Rußland zu machen.

Die Einstellung der Nato zu Rußland beginnt sich dennoch allmählich zu ändern. Nach Frankreich zeigen auch Deutschland und andere westeuropäische Länder Bereitschaft, wieder mit Rußland zu verhandeln. Uneinigkeit besteht allerdings über die Art des Dialogs. Einige Länder, darunter die baltischen Staaten, hätten gerne mehr Garantien von den Russen, zum Beispiel, was die Einhaltung des Sechs-Punkte-Plans betrifft, der nach dem Kaukasuskonflikt zwischen der EU und Rußland beschlossen wurde.

Die Entscheidung der Nato-Mitglieder, Georgien und die Ukraine nicht vorzeitig, wie von den USA gewünscht, in das Bündnis aufzunehmen, wurde in Moskau mit Genugtuung aufgenommen. Das Ausbleiben des Dialogs mit Rußland sei als „kontraproduktiv“ erkannt worden und die Nato kehre nun auf eine realistische Position zurück, weil sie „Einsicht in die Risiken“ gezeigt habe, frohlockte die Presse. Ministerpräsident Putin hegt Hoffnungen, daß Barack Obama, wenn er erst das Präsidentenamt übernommen hat, für weitere Entspannung sorgen wird. In dessen im Wahlkampf gemachten zurückhaltenden Äußerungen zur Nato-Osterweiterung und zum Raketenabwehrschild sieht Putin positive Signale für die Zukunft, was eine engere Zusammenarbeit in Sicherheitsfragen anbetrifft.

Der Nato-Beitritt der ehemaligen Sowjetrepubliken Ukraine und Georgien bleibt in Rußland ein heikles Thema. Laut Militärexperte Wladimir Dworkin hält zwar niemand im Land die Nato ernsthaft für eine Bedrohung, aber Rußland arbeite schließlich im Rüstungsbereich eng mit Kiew zusammen. Im Falle eines Nato-Beitritts der Ukraine verlöre Moskau eine wichtige Einflußsphäre. Für eine Neuauflage des Kalten Krieges fehlen Rußland schlicht und einfach die Mittel. Allein die russischen konventionellen Streitkräfte sind den US-amerikanischen weit unterlegen.

Der ukrainische Präsident Viktor Juschtschenko will das Verhältnis zu Moskau verbessern. Sein Vorstoß fiel zeitlich mit dem Außenministertreffen in Brüssel zusammen. Außer dem geplanten Nato-Beitritt gibt es noch weitere Streitthemen zwischen beiden Ländern, wie etwa die Parteinahme der Ukraine für Georgien im Augustkrieg, die Frist für die Stationierung der Schwarzmeerflotte auf der Krim sowie russische Gaslieferungen. Doch hat der ukrainische Präsident zur Lösung der Probleme bereits eine Arbeitsgruppe gebildet, zu deren Aufgaben ein dauerhafter Dialog mit Rußland gehört.

Mit der Entscheidung aus Brüssel zeigt Kiew sich zufrieden. Außenminister Wolodymyr Ohrysko sieht die Ukraine de facto bereits als Anwärter auf die Mitgliedschaft. Den Aktionsplan aus Brüssel zur Vorbereitung auf den Nato-Beitritt wertet er als ernsthaften Fortschritt. Die Ukraine will nun die notwendigen Reformen umsetzen. Die Klärung der Konflikte mit Rußland gehört dazu.

Georgien tut sich schwerer damit, die vorläufige Zurückweisung des Nordatlantischen Bündnisses anzunehmen. Außenministerin Eka Tkeschelaschwili spricht von einer deutlichen Annäherung, sieht Rußland allerdings als Schuldigen für die Entscheidung der Nato. Mit dem Georgienkrieg habe Rußland dem Bündnis das Argument geliefert, eine Aufnahme Georgiens berge ein zu hohes Risiko, und so die georgischen Beitrittschancen zerstören wollen.

Die Nato hat beide Länder, Georgien und die Ukraine, in ihr offizielles Vorbeitrittsprogramm MAP (Membership Action Plan), aufgenommen und Unterstützungen für Reformprozesse zugesagt.

Die Nato, noch uneins über die Intensität des Dialogs mit Rußland, wird sich in Zukunft dem Thema nicht entziehen können. Spätestens auf dem angekündigten OSZE-Gipfel im Juni wird über eine neue Sicherheits-Charta verhandelt. Vorgesehen ist ein verbindlicher Text, der den Rahmen für gemeinsame Sicherheit und gemeinsames Handeln liefern soll. Der russische Präsident Dmitrij Medwedew plädiert seit seinem Amtsantritt für einen gesamteuropäischen Sicherheitsvertrag. Er sollte bei den Verhandlungen nicht fehlen. *M. Rosenthal-Kappi*



Die Ukraine macht aus der Not eine Tugend: Nachdem der Nato-Beitritt in die Ferne gerückt ist, nähert sich das Land Moskau wieder an. Bild: pa

Menschenrechte

Wilhelm v. Gottberg: Auch für Vertriebene

Vor 60 Jahren, am 10. Dezember 1948 hat die Vollversammlung der Vereinten Nationen die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte (AEMR) verabschiedet. Der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhem v. Gottberg, würdigte den Vorgang als historisch, drängte allerdings auf die unterschiedslose Anwendung der Menschenrechte. „Es kann nicht sein, daß große Gruppen wie die deutschen Vertriebenen fortdauernd von der Gewährung wichtiger Menschenrechte ausgeschlossen werden.“ Die Bundesregierung bleibe aufgefordert, nach innen und außen auf eine völkerrechtskonforme Bereinigung der durch die Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg geschaffenen Probleme hinzuwerken.

Der in Genf lebende Völkerrechtler Alfred de Zayas begrüßte die AEMR als „großartigen Schritt“: Eine Schwäche der Erklärung von 1948 sei aber, daß darin die Volksgruppen- und Minderheitenrechte noch nicht verankert seien. Außerdem sei das Recht auf die Heimat darin „nur implizit“ enthalten – nämlich dadurch, daß die anderen Menschenrechte dieses Recht voraussetzten, weil sie „nicht im luftleeren Raum“ ausgeübt werden könnten, sondern nur „dort wo man unbehelligt wohnt und lebt“. Seine Forderung: „Drei Rechte müssen noch bekräftigt und eingehender behandelt werden: das Recht auf die Heimat, das Recht auf die eigene Identität und das Recht auf Frieden.“

Als „Leuchtturm der Menschenrechte“ pries der Sprecher der sudetendeutschen Volksgruppe, Bernd Posselt, die Menschenrechtserklärung. Der Jahrestag sollte genutzt werden, „um endlich Vertreibung weltweit zu ächten“. Das Recht auf die Heimat müsse völkerrechtlich verbindlich präzisiert und die Weltgemeinschaft mit Instrumenten zu seiner auch politischen Durchsetzung ausgestattet werden. Die kollektive Vertreibung und Entrechtung ganzer Volksgruppen oder auch der Versuch, sie durch Vernichtung ihrer Existenzgrundlagen zu zerstören oder dauerhaft zu entwurzeln, sei Völkermord und daher unverjährbar. *K.B.*

Weltweite Expansion

Piraten sind immer moderner ausgerüstet – Staaten sind nahezu machtlos

Experten prophezeien trotz aller Anstrengungen durch den Einsatz von Kriegsschiffen eine weitere Zunahme der Piratenattacken. Die rund 150 Millionen Dollar an Lösegeldern an die somalischen Freibeuter für 2008 könnten weltweit Schule machen. Dies gilt insbesondere für die stark befahrene Küste Westafrikas. In den Gewässern vor Nigeria häufen sich die zum Teil brutalen Überfälle, bislang wurden 200 Menschen zu Land und zu Wasser als Geiseln genommen. Reeder veranstalten inzwischen Seminare für ihre Crews, rüsten ihre Schiffe auf. Die geplanten Maßnahmen, auch der Bundesrepublik, bleiben bei den Nautikern allerdings umstritten.

Die Internationale Agentur gegen Piraterie in Kuala Lumpur berichtet von mehr als 200 Attacken auf Schiffe im Jahr 2008, davon mehr als ein Drittel in den Gewässern des Golfs von Aden und vor der somalischen Küste, wo jährlich etwa 20 000 Schiffe vorbeifahren. An zweiter Stelle folgt Nigeria noch vor Indonesien.

Bei 199 Attacken bis Ende September kamen die Freibeuter an Bord, 31 Personen wurden entführt und zur Erpressung von Lösegeld festgehalten, 23 konnten entweichen. 581 Geiseln wurden genommen, neun Crewmitglieder ermordet und sieben gelten als vermißt. 15 Frachtschiffe mit 300 Mann Besatzung befinden sich noch in Händen der Verbrecher.

Neu ist die hochmoderne Ausrüstung der Piraten, sowohl an Waffen als auch an nautischer Ausrüstung. Inzwischen haben sich einige der Gangster Luxusvillen gebaut, und es scheint angeraten, in dieser Region die Geldflüsse zu beobachten, um die Hintermänner dieses straff organisierten Verbrechens zu finden. Die Dreistigkeit der Überfälle hat zugenommen und erfaßt große Tanker ebenso wie Kreuzfahrtdampfer. Der Radius der Korsaren hat sich durch den Einsatz von Mutterschiffen auf Hunderte von Seemeilen vor der Küste ausgedehnt, bei verarmten Fischern wird Nachschub an Booten und Mannschaften angeheuert. Das Einsatzgebiet vor Ostafrika beschränkt sich auch nicht mehr nur auf die 1800 Meilen somalischer Küste, sondern reicht über Kenia bis Tansania und Madagaskar. So wurde erst vor wenigen Tagen ein Chemietanker mit zwei bewaffneten britischen Security-Leuten an Bord bei Tansania erfolgreich geentert.

Versicherungen erhöhen die Prämien

Der Einsatz von Militärschiffen ist bei den Nautikern umstritten. Dort sind Hunderte von Bewaffneten an einem Punkt konzentriert. Doch die Piraten können sie durch ihre Ortungssysteme ausmachen und wenden sich weniger bewachten Abschnitten zu.

Viele Kapitäne würden es deshalb lieber sehen, jedem Schiff eine gut armierte Einheit mitzugeben. Das fordert auch der französische, für Sicherheit zuständige Diplomat Gerard Araud, der zudem die überwachten Gebiete den jeweils operierenden Nationen zuordnen möchte, Indien beispielsweise führend für den Golf von Aden. Dort belaufen sich die Versicherungsprämien für die Passage inzwischen auf 15 000 bis 50 000 Dollar, Tendenz weiter steigend. Kreuzfahrer müssen ebenfalls mit höheren Prämien rechnen, wobei die Geiselnahme unversichert bleibt.

Inzwischen rüsten auch die Reeder selbst auf: Schallkanonen, starke Wasserwerfer, Elektrozäune werden installiert, die Crews in Seminaren für den Ernstfall geschult, wie etwa derzeit durch das Maersk Training Center im britischen Newcastle. Private Sicherheitsfirmen schalten sich ein, beispielsweise die für ihre Irakeinsätze bekannte US-Firma Blackwater. Sie charterte ein Spezialschiff, von dem aus Hubschrauber operieren können, setzt unter anderem Mikrowellen-Kanonen ein und erzeugt stark blendende Blitze. Es wird nicht ausgeschlossen, daß sich die Piratenüberfälle auf Gebiete verlagern, in denen keine Kriegsschiffe kreuzen. Neuerdings wird wieder vor der Ostküste Malaysias gewarnt, nachdem die Straße von Malakka, durch die mit 70 000 Schiffen rund 40 Prozent des Welthandels fließen, sicherer geworden war. *J. Feyerabend*

Man spielt Normalität

Das Weihnachtsgeschäft läuft – Doch vor sich sehen die Menschen ein »Schwarzes Loch«

Wie tief wird die deutsche Wirtschaft fallen? Keine Prognose scheint mehr zu düster. Deutsche-Bank-Volkswirt Norbert Walter verbreitet Schrecken mit der Zahl von vier Prozent Minus beim Bruttoinlandsprodukt (BIP). Andere Ökonomen sind kaum weniger pessimistisch.

Der Psychologe Stephan Grünewald vergleicht die derzeitige Stimmungslage in Deutschlands Straßen mit dem Karneval: die letzte Sause kurz vor dem Fasten. Die Szenerie auf den weihnachtsgeschmückten Einkaufsstraßen läßt von Krise in der Tat nichts spüren. Es wird eingekauft wie eh und je. Und das, obwohl die Medien seit Monaten voll sind von Wirtschaftsmeldungen, die von Woche zu Woche düsterer ausfallen.

Für Grünewald ist das kein Widerspruch; das eine sei sogar logisches Gegenstück des anderen, erläutert er in der „Frankfurter Allgemeinen": Da niemand sagen könne, was kommt, weil Wissenschaftler, Politiker und Wirtschaftsführer so ratlos wirken wie nie, wähnten sich die Menschen vor einem „schwarzen Loch" und reagierten mit einer Art Schockstarre. Die lasse sie einfach weitermachen wie gewohnt. Man spielt Normalität.

Das „Spiel" könnte zumindest einem Teil der deutschen Fertigungsbetriebe noch eine Weile Luft verschaffen. Selbst im Horrormonat der Börsen, dem vergangenen Oktober, sank der Auftragseingang bei der Konsumgüterindustrie nur um 1,6 Prozent gegenüber dem Vormonat.

Da war der rasante Niedergang bei der Industrie als Ganzes schon lange angekommen. Nach einem Auftragsrückgang von dramatischen 8,3 Prozent im September hatten die Experten zumindest mit einer „technischen Erholung" gerechnet. Soll heißen: Immer, wenn an den Märkten ein Wert besonders drastisch nach oben oder unten ausbricht, folgt danach für gewöhnlich eine Korrektur in die andere Richtung, ganz unabhängig vom langfristigen Auf- oder Abwärtstrend. Diesmal aber war es anders. Wie kürzlich bekanntgegeben wurde, sank der Auftragseingang im Oktober noch einmal um satte 6,1 Prozent.

Seitdem ist die Rede vom freien Fall, was schlimmste Befürchtungen ausgelöst hat. Den schwärzesten Ausblick lieferte Deutsche-Bank-Volkswirt Norbert Walter: Kommendes Jahr könnte die deutsche Wirtschaft um vier Prozent schrumpfen. Die Wahrscheinlichkeit für einen solch rapiden Niedergang bezifferte Walter mit „30 Prozent".

Hinter der vermeintlich kleinen Zahl vier verbirgt sich ein brutaler Einbruch. Der Vergleich macht es sichtbar: In Folge des ersten Ölpreisschocks 1973 schrumpfte die bundesdeutsche Wirtschaft um „nur" 0,9 Prozent. Das Resultat war, daß aus nahezu Vollbeschäftigung über eine Million Arbeitslose wurden. 1993 verringerte sich die deutsche Wirtschaftsleistung nach dem abrupten Ende des Vereinigungsbooms um 0,8 Prozent.

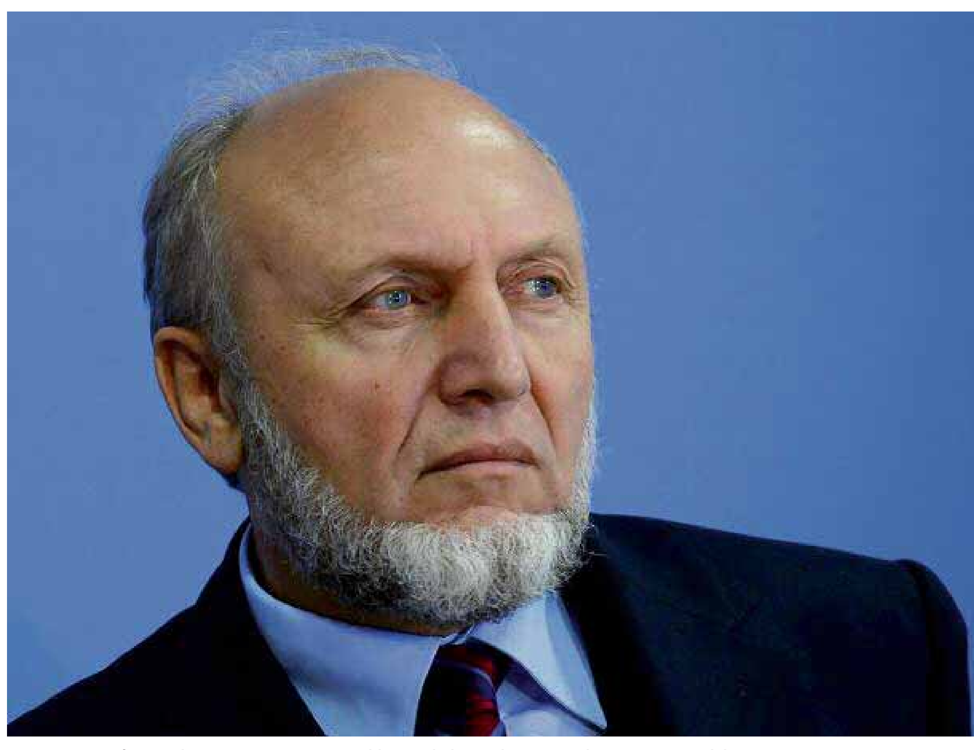
> Die Zahlen vom Oktober deuten auf freien Fall

In den Folgejahren erreichte die Zahl der Erwerbslosen bis zu fünf Millionen. Bei der letzten Rezession 2003 schrumpfte die Wirtschaft um 0,2 Prozent – und es brauchte gewaltige Anstrengungen von Wirtschaft, Politik und Volk, um aus diesem Tal zum Aufschwung von 2006/07 zu gelangen.

Vier Prozent, das wäre der (in Friedenszeiten) härteste Wirtschaftseinbruch seit 1932, als das Bruttosozialprodukt in Deutschland um beinahe 18 Prozent einbrach. Weniger pessimistische Volkswirte schätzen zwei Prozent Schrumpfung für 2009, was immer noch deutlich schlimmer wäre als bei allen übrigen Nachkriegs-Rezessionen.

Der Chef des Wirtschaftsforschungsinstituts Ifo, Hans-Werner Sinn, rechnet denn auch mit „sehr rasch steigenden" Arbeitslosenzahlen im kommenden Jahr, Commerzbank-Experte Ralph Solveen meint, der Schlamassel sei längst da: „Deutschland befindet sich in der schlimmsten Rezession seit dem Zweiten Weltkrieg." Das Ringen darum, mit welchen Mitteln dem Niedergang zu begegnen sei, gewinnt angesichts solcher Prognosen Tag für Tag an Hektik. Der Druck auf die Handelnden wächst, schnell, sehr schnell etwas zu unternehmen. Welchen Erfolg staatliche Eingriffe überhaupt haben, das bleibt dabei höchst umstritten.

Der US-Ökonom Paul Krugman, der dieser Tage den Nobelpreis für Ökonomie entgegennahm, hält den Untergang der US-Autoindustrie für unvermeidbar. Die Milliardenhilfen der US-Regierung für die drei wankenden Autogiganten GM, Chrysler und Ford zögerten deren Tod nur um ein paar Wochen hinaus. *Hans Heckel*



Ernste Miene: Ifo-Präsident Hans-Werner Sinn erklärt, er habe noch nie eine derartige Krise erlebt. Bild: ddp

MELDUNGEN

Abtrünnige Riester-Sparer

Berlin – Laut Bundesarbeitministerium haben 950 000 Riester-Sparer bis Ende 2007 den Vertrag gewechselt, die Zahlungen in ihren Vertrag eingestellt oder gekündigt. Die Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht vermeldet Beschwerden wegen hoher Abschlußgebühren. *Bel*

Chiphersteller haben Sorgen

Dresden – Während alle führenden Chiphersteller ihre Prognosen für 2009 weiter nach unten korrigieren, will der US-amerikanische Halbleiterhersteller Advanced Micro Devices (AMD) sein Werk in Dresden modernisieren und ausbauen. Um im Konkurrenzkampf mit dem weitaus größeren Branchenführer Intel bestehen zu können, tritt AMD jedoch wichtige Anteile an seiner sächsischen Fabrik an Advanced Technology Investment (ATIC) ab. Der Finanzinvestor aus Abu Dhabi hält nun 65,8 Prozent der neu gegründeten, aus dem AMD-Konzern ausgegliederten Produktionsgesellschaft „The Foundry Company". Währenddessen reduziert die Infineon-Tochter Qimonda das Personal an ihrem Halbleiterstandort Dresden. Bis März werden rund 950 Mitarbeiter das Unternehmen verlassen. 2007 arbeiteten noch 3400 Beschäftigte und 500 Leiharbeiter in dem Betrieb, künftig sollen es 2600 sein. *Bel*

Chinesen kaufen US-Immobilien

Peking – Reiche Chinesen kaufen in wachsender Zahl Privathäuser in den USA. Nach Kalifornien, wo die Preise seit Beginn der Immobilienkrise um rund 40 Prozent gefallen sind, werden Einkaufstouren für wohlhabende Touristengruppen aus Fernost organisiert. Die Zahl der Dollar-Millionäre hat sich in China in diesem Jahr auf 391 000 erhöht gegenüber 310 000 im Vorjahr. *H.H.*

Nach Swiss auch AUA

Lufthansa übernimmt die österreichische Fluglinie – Noch Risiken

Seit vorigem Freitag ist es fix: Für den symbolischen Preis von einem Cent je Aktie oder rund 366 000 Euro übernimmt die Lufthansa jene 41,6 Prozent des Aktienkapitals der österreichischen Fluggesellschaft AUA, die bisher von der staatlichen Holding-Gesellschaft ÖIAG gehalten wurden. Den übrigen AUA-Aktionären bietet Lufthansa eine Übernahme zum Preis von 4,44 Euro je Aktie an, was 215 Millionen ausmacht. Die Republik Österreich muß der AUA aber außerdem eine einmalige Beihilfe von 500 Millionen gewähren, während andererseits die Lufthansa für den ÖIAG-Anteil noch bis zu 162 Millionen nachzahlen wird – bei erfolgreicher Sanierung der AUA.

Wien steigt also günstigstenfalls mit einem Verlust von 338 Millionen aus. In diesem Ergebnis spiegelt sich ein in den letzten Jahren fragwürdig gewordenes Unternehmenskonzept der AUA wider, und dieses ist letztlich einer schwachen Regierung anzulasten, die unentschlossen zwischen Privatisierung und Staatseigentum herumlavierte und damit den richtigen Zeitpunkt zum Handeln verpaßte.

Jetzt in der aufziehenden Weltwirtschaftskrise muß man sich eben mit den Zugeständnissen bei Standort und Linienführung begnügen, zu denen Lufthansa bereit war – und die sind immerhin auch nicht zu verachten: So soll die AUA weitgehend eigenständig bleiben und zum Lufthansa-Kompetenzzentrum für Südosteuropa, die GUS-Staaten, Zentralasien sowie den Nahen und Mittleren Osten werden. Und ähnlich wie bei der 2005 übernommenen Swiss werden auch AUA-Langstreckenflüge im Programm bleiben.

> Im Idealfall bleibt Wien ein Minus von 338 Millionen Euro

Für die Lufthansa ist die Übernahme der AUA ein wichtiger Schritt, um zum stärksten europäischen Luftfahrtunternehmen zu werden. Ein Hauptmotiv der Lufthansa war es ja, dieses AUA-Streckennetz nicht dem Mitbewerber Air France/KLM zu überlassen. Die durch bessere Koordination erzielbaren Einsparungen und Mehrerträge beziffert der aus Oberösterreich stammende Lufthansa-Chef Wolfgang Mayrhuber mit 70 Millionen jährlich.

Die praktische Abwicklung ist kompliziert, denn wie bei der Swiss muß darauf geachtet werden, daß eine nationale Fluglinie bei Übernahme durch einen Ausländer nicht die internationalen Verkehrsrechte verliert. Wien muß die AUA-Landerechte in diversen Staaten neu aushandeln. Schwierigkeiten werden vor allem mit Rußland erwartet, denn die russische Binnenfluglinie S7 hatte sich ebenfalls um die AUA beworben.

Noch ist nicht alles gelaufen: Aus Brüssel könnten Einsprüche kommen – wegen der 500 Millionen Staatszuschuß sowie aus kartellrechtlichen Gründen. Und die abgeblitzten AUA-Interessenten AirFrance und S7 könnten, wie mehrmals angedroht, die Ausschreibung anfechten, weil diese angeblich zu sehr auf die Lufthansa zugeschnitten gewesen sei. *Richard G. Kerschhofer*

Rußland unter Druck

Wladimir Putin gestand bei TV-Auftritt Wirtschaftskrise ein

Die Finanzkrise wirkt sich mit aller Macht auf die russische Wirtschaft aus: Die Industrieproduktion brach im November stärker ein als im Krisenjahr 1998. Seit August verlor der Rubel 19 Prozent seines Wertes gegenüber dem US-Dollar. 2009 dürfte der Rubelkurs sogar weiter fallen. In den vergangenen Monaten zogen Investoren geschätzte 190 Milliarden Dollar aus Rußland ab. Die Währungsreserven des Landes sanken von knapp 600 auf derzeit 450 Milliarden Dollar. Wie die „FAZ" berichtet, rechnen seriöse Quellen mit einer Halbierung des Bruttoinlandproduktes.

Die Regierung steht unter Druck. Hatte Wladimir Putin das Wort Krise bislang vehement bekämpft und erklärt, die Finanzkrise werde der russischen Wirtschaft nicht schaden und die Währungsreserven seien groß genug, um Engpässe zu meistern, so mußte er jetzt Farbe bekennen. Bei seinem Auftritt in der Sendung „direkte Linie", bei der die Zuschauer Fragen stellen können, traten die Probleme offen zutage. Im Herbst 2008 gerieten Dutzende russischer Banken an den Rand des Bankrotts, Firmen sahen sich gezwungen, ihre Mitarbeiter zu entlassen. Putin, bemüht darum, seinen Ruf als erster Mann des Landes zu wahren, antwortete auf Fragen wie denen nach Regierungsmaßnahmen gegen Massenarbeitslosigkeit und Rubelabwertung mit Zurückhaltung. Mit keiner Silbe wollte er an die Krise vor zehn Jahren erinnern. Gerüchte über Geldentwertung und eine

> Sorgen vor einer Halbierung der Wirtschaftsleistung

Währungsreform hatten schon im Vorfeld dafür gesorgt, daß viele Russen ihre Rubel-Spardepots aufgelöst und in Devisen angelegt hatten.

Nachdem die Regierung Banken und große Konzerne mit Stützungsgeldern versorgt hatte, versprach der Premier, nun kleineren und mittleren Privatfirmen zu helfen. Kritik war laut geworden, daß die Regierung zu wenig dafür getan habe, die Abhängigkeit der Wirtschaft von Energie- und Rohstoffexporten zu verringern. Um die Krise zu stoppen, fordern Wirtschaftsexperten eine entschlossene Abwertung des Rubel. Dies würde zwar den Konsum im Land bremsen, aber der Export käme besser weg. Unter Zugzwang geraten, stimmte die Regierung einer sanften Abwertung zu. Im Kampf gegen die Inflation hat die russische Zentralbank den Zinssatz auf das Niveau der Inflationsrate von um die 13 Prozent angehoben.

Die Glaubwürdigkeit der Regierung steht auf dem Spiel. Putin versucht, dem Vertrauensverlust mit Maßnahmen zur Stützung der Binnenwirtschaft entgegenzuwirken. Gedacht ist an die Senkung der Benzinpreise, die Erhöhung des Arbeitslosengeldes und der Rente auf 4900 Rubel (136 Euro), und eine Steuersenkung für Unternehmensgewinne.

Daß nicht Dmitrij Medwedew Rede und Antwort stand, sondern der zweite Mann im Staat, bestätigt, daß Putin die Fäden weiter in der Hand hält. Seine Worte beruhigen die Bevölkerung in der Zeit der Krise, wenngleich offen bleibt, ob er seine Versprechen halten kann. *Manuela Rosenthal-Kappi*

Alltägliche Randale

Von Rebecca Bellano

Was ist da los in Griechenland? Allenfalls wenn es um die Stabilitätskriterien des Maastrichter Vertrags zum Euro ging, las man über das Land. Daß die Griechen Probleme mit Inflation und Neuverschuldung haben, ist allseits bekannt. Daß es in Griechenland aber auch eine Masse an gewaltbereiten Autonomen gibt, hielten die Griechenlandkorrespondenten großer Medien offenbar nicht für berichtenswert. Dabei ist das nicht neu, wie nun bekannt wurde. Randalierende Jugendliche gehören zumindest in Athen seit Jahren zum Alltag. Ihre Taten sind Inhalt täglicher Meldungen in den Lokalteilen griechischer Tageszeitungen. Doch das Phänomen wurde offenbar dermaßen alltäglich, ja normal, daß der griechische Staat sich nicht berufen fühlte, etwas gegen die Vorfälle zu unternehmen. Jetzt wurden die aufs Lokale begrenzten Vorfälle zu einer nationalen Krise und nicht nur die Regierung in Athen, auch Brüssel und Berlin blicken überrascht auf die rauchenden Trümmer, die die plötzlich alles sehenden Fernsehkameras als Hinterlassenschaft der Randalierer in alle Welt senden.

Die rund elf Millionen Einwohner Griechenlands, einer Wiege Europas, leben offenbar schon seit geraumer Zeit in einer von unhaltbaren Mißständen gebeutelten Republik. Daß sie weder ihre eigene Regierung noch die EU zum Handeln gebracht haben, verwundert am meisten.

Armes Europa

Von Konrad Badenheuer

Am 1. Januar übernimmt die Tschechische Republik die EU-Ratspräsidentschaft. Ungewöhnlich große Aufgaben sind im darauffolgenden Halbjahr zu lösen, von der Vorbereitung der Wahl zum Europäischen Parlament im Juni über den Fortgang des Prozesses der Ratifizierung des Lissabon-Vertrages bis zum Klimaschutz. Mit dem Amtsantritt Barack Obamas Ende Januar ist auch das Verhältnis der 490-Millionen-Gemeinschaft zu Washington neu zu justieren, während zugleich der Dialog mit Moskau der EU diplomatische Spitzenleistungen abverlangt. Alle diese Herausforderungen stehen im Schatten der Wirtschaftskrise, bei der die künftige EU-Ratspräsidentschaft angesichts unterschiedlicher nationaler Problemlagen und Sichtweisen eine schwierige Koordinierungsaufgabe zu meistern hat.

Das Land, das diese Herkulesaufgabe meistern soll, wird von einem Präsidenten geführt, der aus seiner Ablehnung der EU kein Geheimnis macht. Václav Klaus mischt dabei anders als etwa der deutsche Präsident weiterhin in der Parteipolitik mit. Einer hochrangigen Delegation des Europäischen Parlaments hat Klaus vor wenigen Tagen einen Vorgeschmack gegeben, wie sich Europa unter tschechischem Vorsitz gerieren könnte. Tschechien steht selbst im Vorwahlkampf und wer das Land kennt, weiß, daß tschechischen Politikern das böhmische Hemd allemal näher ist als der Brüsseler Rock. Die EU hat schwierige Monate vor sich.

Antideutscher Reflex

Von Hans Heckel

Durch Deutschland tut sich jedesmal ein seltsamer Riß auf, wenn es um den Umgang mit der eigenen Nation geht. Die Reaktionen auf den Beschluß des Stuttgarter CDU-Bundesparteitags, den Artikel 22 des Grundgesetzes um den Passus „Die Sprache der Bundesrepublik ist Deutsch“ zu ergänzen, hat diesen Riß wieder sichtbar gemacht.

Die Widersprüchlichkeit der Kritik, die dieser Beschluß ausgelöst hat (siehe Seite 2), legt offen, wie wahllos nach Argumenten gegen den Vorschlag der Christdemokraten gekramt wurde. Das läßt nur den Schluß zu: Die Kritiker treibt weit mehr als die bloße Abneigung dagegen, daß neben Staatssymbol und Hauptstadt auch die Sprache unseres Landes im Grundgesetz benannt wird. Wenn, angeführt von Gesine Schwan, über eine „Aversion gegen Einwanderer“ geschimpft wird, die solch ein Passus zum Ausdruck brächte, so ist dies schlicht lächerlich. Wer Respekt empfindet vor dem Land, in das er einwandert, der betrachtet Patriotismus wie Sprachstolz des Gastvolkes mit Wohlwollen und wird sich nach Kräften daran machen, die Sprache seiner neuen Heimat so schnell und gut wie möglich zu lernen.

Nein, die Attacke von Schwan und Co. zielt nicht auf unser Verhältnis zu Ausländern, sondern auf jenes zu uns selbst. Daß die Deutschen mit Stolz zu den Schätzen stehen, die ihre Nation und Kultur ausmachen (und dazu zählt natürlich die Sprache), das treibt sie auf die Barrikaden. Die Migranten spielen dabei nur eine Statistenrolle, bestenfalls sind sie Projektionsfläche eines besseren, weil nichtdeutschen Menschen, den man sich zurechtillusioniert. Kaum je wurde dies auf groteskere Weise sichtbar als vor bald drei Jahren, als herauskam, daß sich Lehrer, Eltern und Schüler einer Berliner Schule mit 90 Prozent Migratenanteil geeinigt haben, auf dem Pausenhof nur noch Deutsch zu sprechen. „Kasernenhof“ giftete Grünen-Chefin Claudia Roth damals gegen die Vereinbarung. Natürlich wußte Frau Roth, daß einen 18jährigen Deutschtürken ein erbärmliches Leben zwischen Arbeitslosigkeit und Minijobs erwartet, wenn er bis dahin nicht gut Deutsch gelernt hat. Aber das war jetzt Nebensache. Das Wort „Deutsch“ allein ließ sie umgehend hyperventilieren

Und das macht die Entfremdung aus, die sich auftut zwischen einem wachsenden Teil des deutschen Volkes und einer gewissen politisierenden Klasse. Nie wurde dieser Riß so augenscheinlich wie während der Fußball-WM 2006. Noch kurz zuvor wurden düstere Warnungen in die Welt gesandt von „No-Go-Areas“ für Ausländer in Deutschland. Tatsächlich empfing ein schwungvoll patriotisches Deutschland Millionen begeisterter Gäste.

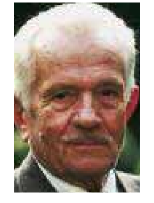
Doch man sollte sich nichts vormachen: Auch wenn Roth und andere damals schamhaft zurückruderten, auch wenn Mulitikulti-Träumereien realistischeren Vorstellungen von Integration, Zuwanderungspolitik und Grenzen der Toleranz gegenüber fremden Gepflogenheiten gewichen sein mögen, der antideutsche Reflex rumort unverdrossen weiter. Jetzt hat er sich wieder gemeldet.



„Was für eine Türktümelei! Was für ein undemokratischer Assimilierungsdruck!“: Was in der Türkei schon seit einem Vierteljahrhundert gesetzlich festgelegt ist, regt die Türken in Deutschland im umgekehrten Fall auf.

Bild: Wiedenroth

Moment mal!



Den Vertriebenen endlich ihren Wunsch erfüllt

Von Klaus Rainer Röhl

Advent, Advent. Große Bescherung. In der letzten Woche wurden sie gleich dreifach beschert: die Deutschen, die es auch für selbstverständlich halten, zu besonderen Anlässen die deutsche Fahne Schwarz-Rot-Gold zu zeigen, die einst von den deutschen Burschenschaften öffentlich getragen wurde als Symbol für die Einheit Deutschlands, die Konservativen, die es für selbstverständlich halten, daß die Sprache in Deutschland Deutsch ist, und auch die deutschen Vertriebenen. In Bonn wurde im „Haus der Geschichte“ eine Ausstellung vom Bundespräsidenten eröffnet, die die selbstgestellte Frage „Flagge zeigen?“entschieden bejaht. In der CDU fand der Antrag (entgegen dem Votum der Parteivorsitzenden) mehrheitliche Zustimmung, ins Grundgesetz, Artikel 22, neben der Beschreibung der Fahne auch den Satz „Die Sprache der Bundesrepublik ist Deutsch“ aufzunehmen, und der Bundestag bewilligte eine Dauerausstellung zur Vertreibung. „Endlich“, wie die „Welt“ diese Meldung auf der Titelseite ankündigt. „Ein Erkenntnisgewinn auf Umwegen“ schnörkelt die „FAZ“. Tatsache ist, daß es der zähen und zugleich geschickten Diplomatie der CDU-Abgeordneten und Vorsitzenden des Bundes der Vertriebenen, Frau Steinbach, gelungen ist, das Selbstverständliche am Ende durchzusetzen, gegen den Widerstand der Linken im Land, darunter ein nicht unerheblicher Teil der SPD, und einer erbitterten Kampagne in Polen und Tschechien und den von diesen Seiten vorgebrachten Ablenkungsmanövern und Verwässerungsversuchen (alles ins Reine, alles ins Allgemeine: Gedenkstätte in Danzig, Krakau oder sogar in Straßburg) zum Trotz. Auch, damit die Versprechen der Bundeskanzlerin an die vertriebenen Deutschen (Wähler) nicht gebrochen werden, ein sichtbares Zeichen zu setzen, und zwar in Berlin!

Selbstverständlich war das nicht. Bis vor kurzem mußte man bezweifeln ob der Deutsche Bundestag je die Errichtung einer Gedenkstätte für die ermordeten Vertriebenen beschließen würde. Fast die gesamte politische Linke und ein großer Teil der deutschen Publizistik wollten es verhindern. In einer Fernsehdiskussion des Bayerischen Rundfunks stellte ich der Journalistin Lea Rosh einmal die Frage: „Würden Sie auch ein Mahnmal für die mehr als zwei Millionen toten Vertriebenen unterstützen?“ Die Antwort war kurz und kam wie aus der Pistole geschossen: „Nein.“

Glücklicherweise gab es noch andere Positionen. Unter dem Eindruck der massenhaften ethnischen Vertreibung der Kosovo-Albaner war auch bei Sozialdemokraten das Verständnis für das millionenfache Unrecht gewachsen, das die deutschen Vertriebenen erlitten haben. So erklärte Innenminister Otto Schily sich schon vor Jahren bereit, den Plan zu unterstützen, in Berlin ein „Zentrum gegen Vertreibungen“ zu errichten, für das die CDU-Abgeordnete Erika Steinbach kämpfte, und der verstorbene SPD Politiker Peter Glotz trat dem Kuratorium der gleichnamigen Stiftung bei. „Nehmen wir ihn jetzt beim Wort“, schrieb ich an dieser Stelle. Ich habe nachgezählt: Achtmal habe ich in dieser Zeitung die CDU und die Kanzlerin an ihr gegebenes Wort erinnert. Ein „Zentrum gegen Vertreibungen“ in Berlin wäre zugleich eine Gedenkstätte für über zwei Millionen ermordete deutsche Flüchtlinge, die meisten erst nach dem Ende des Krieges bei der Vertreibung umgebracht oder an deren Folgen umgekommen. Wenigstens das. Nicht etwa noch eine gigantomanische Bebauung auf dem Reichstagsgelände. Keine Aufrechnung von Toten gegen andere Tote, unschuldig Ermordeter gegen andere unschuldig Ermordete. Aber ein Beitrag gegen das Vergessen. Eine würdige Stätte der Erinnerung, des Gedenkens – und der Forschung – als die bessere Alternative zu den steinernen und stählernen Monstern, Mahnmalen und „Brandmalen“ (Augstein).

Der Widerstand gegen das »Zentrum gegen Vertreibungen« war groß

Ganze 63 Jahre lang haben wir die Massenaustreibung der Deutschen aus über einem Viertel ihres Landes kaum thematisieren dürfen, die Trauer über Millionen tote Vertriebene, meist Frauen, Kinder und Greise. Das Erinnern an die deutschen Ostprovinzen war im kommunistischen Osten verboten – in der Bundesrepublik verpönt. Seit 1968 nannte man die Vertriebenen allzu oft Ewiggestrige, wenn nicht Schlimmeres. Über ihre Wünsche nach einer Gedenkstätte und einem „Zentrum gegen die Vertreibung“ glaubte man sich hinwegsetzen zu können.

Nun hat die Kanzlerin den Millionen konservativen, vorwiegend älteren Wählern der Vertriebenen diesen Wunsch erfüllt. Die ständige Ausstellung zum Gedenken an Flucht und Vertreibung im Deutschland-Haus in Berlin wurde am Donnerstagabend im Bundestag beschlossen. Gegen die Stimmen der Linkspartei. Frau Merkel hat Wort gehalten. Sicher nicht uneigennützig, das hat auch niemand von ihr erwartet. Die Vertriebenen sind ja verläßliche Wähler der Union und ein Bollwerk gegen die so gefürchteten „Sonstigen“.

Frau Merkel hat ihr Wort gehalten

Die Stiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ in Berlin wird an die politische Macht der CDU/CSU und ihrer möglichen Koalitionspartner gebunden bleiben.

Von den 13 Mitgliedern des Kuratoriums werden drei (darunter Frau Steinbach) Vertriebene sein und außerdem zwei Vertreter der großen Parteien. Sie dürften in naher Zukunft aus Union und SPD stammen. Einen Vertreter schickt das Außenministerium, das Innenministerium, der Kulturstaatsminister, drei weitere die Kirchen und Religionsgemeinschaften, darunter die vergleichsweise winzige jüdische Gemeinde.

Die Gedenkstätte, wie Frau Steinbach und wir Vertriebenen sie wünschen und erkämpft haben, ist also, wenn nicht in ihrem Bestand, dann jedenfalls in ihrem inhaltlichen Profil an die Wiederwahl Frau Merkels beziehungsweise einer anderen Regierung demokratischer Parteien gebunden. Daß es nicht zu der rot-roten Front mit türkischem Grünstich kommt, liegt an uns. Politikern wie dem Grünen-Abgeordneten Christian Stroebele allerdings ist schon die deutsche Nationalflagge zu viel. Die Beflaggung anläßlich der Fußballweltmeisterschaft und anderer Sportereignisse erinnere ihn an „nationale Überbetonung, an nationalistische Tendenzen“. CDU-Präsidiumsmitglied Philipp Mißfelder gab seinem Kollegen am Freitag die einzig richtige Antwort: „Herr Stroebele muß sich fragen, warum er in Deutschland im Parlament sitzt und nicht anderswo.“

Wenn es nach Politikern wie Christian Stroebele oder dem Grünenvorsitzenden Cem Özdemir ginge, könnte eines Tages im Grundgesetz stehen: „Die Sprache der Bundesrepublik ist Deutsch und Türkisch.“ Schon einmal wurde die „deutsche Zunge“ (seit den Zeiten Walthers von der Vogelweide, also 1220, „tiutsche zunge“ gebräuchlich für: „die deutsche Sprache“, in der Verfassung hervorgehoben: Der Zeitpunkt ist bemerkenswert: 1453 wurde das seit Otto dem Großen bestehende „Heilige Römische Reich“ umbenannt in das „Heilige Römische Reich Deutscher Nation“. Bemerkenswert ist der Grund der Umbenennung: Die seit der Eroberung Konstantinopels akut werdende Gefahr einer Eroberung Resteuropas durch die mächtig vordringenden Türken! Ein Schelm, wer dabei an den Ministerpräsidenten Erdogan denkt, der in Köln seine in Deutschland lebenden Landsleute aufrief, sich auf keinen Fall assimilieren zu lassen, weil Assimilierung ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit sei! Im Februar war das. Vergessen wir das nicht.

Klaus Rainer Röhls Buch „Die verbotene Trauer“ erschien 1998 (3. Auflage) und wird zur Zeit nachgedruckt.

Der Künstler als Regisseur

Hamburger Ausstellung zeigt Werke des Manierismus – Aufbruch in die Moderne

Mit der Ausstellung „Sturz in die Welt“ widmet sich das Bucerius Kunst Forum in Hamburg dem Manierismus, der ersten Kunstbewegung, die ganz Europa erfaßte. Zu sehen sind Gemälde, Druckgraphik und Skulpturen von Weltrang.

Die Ausstellung in den neuen, erweiterten Räumen am Hamburger Rathausmarkt präsentiert Meisterwerke des Manierismus zwischen 1520 und 1620, als Künstler in Florenz, Prag, Antwerpen und Madrid das harmonische Schönheitsideal der Hochrenaissance hinter sich ließen, um zu spannungsgeladenen Kompositionen überzugehen.

Als Raffael, der bedeutende Maler der Renaissance, 1520 in Rom starb, glaubte man, das Ende jeder Kunst sei gekommen. Der Maler, Baumeister und Kunsthistoriker Giorgio Vasari (1511–1574) schrieb in seiner Biographie über Raffael: „Mit gutem Grund hätte die Malerei, als dieser edle Künstler starb, gleich selbst mitsterben können, da sie, als er die Augen schloß, fast blind wurde.“

Natürlich erholte sich die Kunst nach dem Tod Raffaels bald. Die Künstler fanden neue Wege. Sie gingen „zu komplexen und spannungsgeladenen Kompositionen über“, erläutert Michael Philipp, Kurator des Bucerius Kunst Forums, im Katalog zur Ausstellung. „Sie setzten nicht länger auf den idealisierten ausgeglichenen Einklang von Mensch und Welt, sondern gaben ihren Werken eine willkürliche, kapriziöse Manier ... Menschen wurden mit ausdrucksstarker Gestik, Landschaften mit phantastischen Elementen dargestellt. Grelle Farben, übersteigerte Raumkonstruktionen und schräge Perspektiven spiegelten die Brüche und Wandlungen der Zeit wider. Für Kunst und Künstler war der Manierismus ein Sturz in die Welt.“

Innerhalb kürzester Zeit verbreitete sich der manieristische Stil nicht zuletzt durch neue Drucktechniken in Europa – von Rom und Florenz nach Mantua und Venedig, nach Fontainebleau bei Paris, nach Antwerpen, Haarlem, Toledo, Prag, München und Nancy.

Die 120 Gemälde, Zeichnungen, Druckgraphik und Bronzeskulpturen aus dem Szépmüvészeti Múzeum, dem Museum der Schönen Künste in Budapest, ermöglichen einen Einblick in diese auch heute noch aufregende Epoche. Zu bewundern sind unter anderem Werke von Tintoretto, Giorgio Vasari, El Greco, Jan Breughel d. Ä. und Hans von Aachen.



El Greco: Die Verkündigung Mariä (Öl, um 1600) Bild: Buceris Kunstforum

Deutlich ist zu erkennen, daß viele der Motive inszeniert sind. Der Maler wurde zum Regisseur, das Bild wurde ihm zur Bühne – ein Schauplatz göttlicher Offenbarung oder irdischen Treibens. Und so sind vor allem biblische Motive zu entdecken, aber auch solche aus der griechischen und römischen Mythologie. Mancher Maler nutzte gar die Gelegenheit, nackte Körper darzustellen. „Beliebt sind etwa Darstellungen der drei Grazien, die eine Vielzahl von Körperansichten ermöglichten“, so Philipp. „Darin zeigt sich die Vitalität des Manierismus, der von Scham und Verlegenheit frei in einem Kult der Erotik die Schönheit feiert.“

Das manieristische Kunstwerk des 16. Jahrhunderts sei nicht mehr Ausdruck einer überpersönlichen Wahrheit, sondern ein Objekt der Wahrnehmung: Es thematisiere sich selbst und verlange nach bewußter Auseinandersetzung, betont Philipp.

Erstmals in der Geschichte der Kunst werde die künstlerische Strategie sichtbar gemacht, werde der Künstler als schöpferisches Individuum herausgestellt. Damit werde ein Kunstverständnis begründet, das auch die Moderne prägte.

„Der Triumph des Manierismus war auch ein Triumph des Künstlerischen und der Künstler. Indem die manieristischen Künstler Stilwollen und Stilbewußtsein zeigten, indem sie mit neuen Formen experimentierten ... und neue, extreme Lösungen und Ausdrucksformen suchten, ihre Kunstwerke inszenierten, ... prägten sie ein Kunstverständnis der Subjektivität, wie es am Ende des 19. Jahrhunderts wieder wichtig wurde und wie es den Aufbruch der klassischen Moderne ausmachte.“

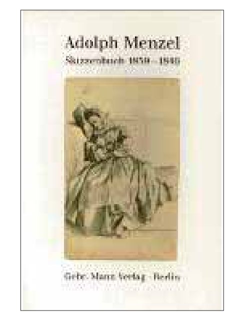
Silke Osman

Die Ausstellung „Sturz in die Welt – Die Kunst des Manierismus in Europa“ ist bis zum 11. Januar 2009 im Bucerius Kunst Forum, Rathausmarkt 2, Hamburg, täglich von 11 bis 19 Uhr, donnerstags bis 21 Uhr zu sehen. Der Katalog (Hirmer Verlag, München, 256 Seiten mit farbigen Abbildungen aller Exponate) kostet in der Ausstellung 24,80 Euro, Ladenpreis 37,90 Euro.

FÜR SIE GELESEN

Skizzen des jungen Menzel

Alle Kunst ist ja aber auch zugleich Handwerk, was bitter erlernt werden muß, und grade mit darin liegt ihr Großes“, schrieb Adolph Menzel (1815–1905), als er schon ein angesehener Künstler war. Wie sehr der Breslauer Menzel dieses Handwerk bereits als junger Mann beherrschte, kann man einem Skizzenbuch aus den Jahren 1839 bis 1846 entnehmen, das der Berliner Gebr. Mann Verlag als Sonderausgabe herausgebracht hat (mit einem Essay von



Marie Ursula Riemann-Reyher, Reprint nach dem Original, VIII Seiten und 110 Farbtafeln, Leinen, und 48 Seiten mit 13 Abbildungen als Beilage, 98 Euro). Immer wieder hat der Linkshänder Menzel seine Geschwister skizziert, aber auch Passanten, Tiere, Landschaften festgehalten.

Die Skizzen seien kleine, fragile Kostbarkeiten, die als unschätzbare Quelle für sein Lebenswerk gelten, wertet Ursula Riemann-Reyher diese Sammlung. Es sei aber auch ein Tagebuch ohne Worte mit knappen Auskünften über sein einfaches Leben. *os*

Der letzte Mohikaner

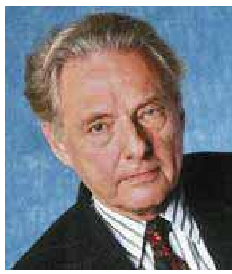
Der gefürchtete wie beliebte Kritiker Joachim Kaiser wird 80 Jahre

Was hat denn der Kaiser geschrieben? – Theaterleute, Literaten und Musiker gleichermaßen wollen zuerst einmal wissen, wenn es um die Sichtung von Kritiken geht, was Joachim Kaiser in der „Süddeutschen Zeitung“ geschrieben hat. Das hat Autorität, das hat Gewicht. Vielleicht gibt es dann auch so manchen Musiker, der wünscht, Kaiser möge doch mehr über das Theater schreiben, und so manchen Schauspieler, der den Kritiker eher in die Konzertsäle verbannt sehen will. Viele fürchten ihn und sein Urteil, doch es ist stets gerecht und keineswegs beleidigend.

Joachim Kaiser, der am 18. Dezember seinen 80. Geburtstag begehen kann, ist ein Meister des Floretts, nicht des Schwertes. Selbst sein „Konkurrent“ in Sachen Kritik, Marcel Reich-Ranicki, konnte nicht umhin, Kaiser zu würdigen. Bei der Verleihung des Ludwig-Börne-Preises 1993 betonte er, Kaiser sei „ein Sachwalter der Vernunft und Toleranz, ein leidenschaftlicher und heiterer Aufklärer im Reich der Kunst“. Er sei „der einzige deutschsprachige Kritiker von Rang und Format, der gleichermaßen unterhaltsam und belehrend, geistreich und urteilssicher über Musik, Literatur und Theater zu schreiben vermag“.

Geboren wurde Joachim Kaiser 1928 im ostpreußischen Milken, Kreis Lötzen, wo sein Vater als Arzt wirkte. 1933 zog die Familie nach Tilsit. Immer aber begleitete sie die Musik, schließlich wäre der Vater gern Geiger geworden. Joachim begeisterte als junger Mann nach dem Krieg seine Mitschüler an einem Hamburger Gymnasium mit seinem Klavierspiel, daran erinnerte sich ein ehemaliger Klassenkamerad und späterer Kollege im Feuilleton der „Süddeutschen“. Aber auch an gemeinsame Theaterbesuche und -aufführungen.

Kaiser studierte Musikwissenschaft, Germanistik, Philosophie und Soziologie in Göttingen, Frankfurt am Main und Tübingen. Literatur oder Musik? Joachim Kaiser entschied sich für beides und nahm im Juni 1951 seine Tätigkeit als Theater-, Literatur- und Musikkritiker auf. 1959 wurde er mit noch nicht 23 Jahren Kritiker und leitender Redakteur bei der „Süddeutschen Zeitung“. Von 1977 bis 1996 hatte er außerdem einen Lehrstuhl an der Staatlichen Hochschule für Musik und darstellende Kunst in Stuttgart inne. Kaiser entwickelte eine wahre Meisterschaft, „alles in Geschriebenes zu verwandeln“, wie Joachim Fest es in der Laudatio zu Kaisers 60. Geburtstag formulierte. Er stecke „voller unermüdlicher kritischer Ausdruckslaune ..., als sei die Welt dazu da, in einer Rezension zu enden. Er hat von früh an einen überaus persönlichen, ganz unverwechselbaren Ton gefunden“, so Fest. „Stets konnte und kann man seine Artikel schon an der Überschrift erkennen, an den aus Subjektivität, Leichtigkeit und Treffsicherheit hergestellten Wortverbindungen. Er hat alles gelesen und nahezu alles schon einmal gesehen oder gehört. Doch ist ihm dies nie zum Ballast geworden. Der Impulsivität seines Urteils, seiner Lust zur Bewunderung und am Überschwang, hat es nichts anhaben können.“



Joachim Kaiser Bild: faz.net

Joachim Kaiser gehört als einer der letzten geisteswissenschaftlichen Universalgebildeten zweifellos zu einer aussterbenden Spezies. „Ich bin der letzte Mohikaner“, hat er selbst einmal von sich gesagt. So lautet denn auch der Titel eines Buches mit Erinnerungen, das Kaiser gemeinsam mit seiner Tochter, der Regisseurin Henriette, herausgebracht hat (Ullstein Verlag, Berlin, 398 Seiten, zahlreiche Schwarzweißabbildungen, gebunden mit Schutzumschlag, 24,90 Euro). Den manchmal ungeduldigen Menschen lernt man dort ebenso kennen wie den Kritiker aus Leidenschaft, den Mann des Wortes, der Zwischentöne.

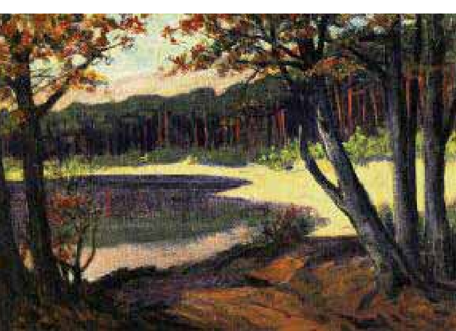
„Nach vielen Jahren publizistischer Tätigkeit besitzt man in seinem Bereich wohl auch eine Gemeinde“, schreibt Kaiser. „Auch ich habe sie und freue mich darüber. So feierlich es klingt, diese Gemeinde möchte ich nicht enttäuschen.“ *Silke Osman*

Maler der Mark Brandenburg

Bröhan Museum würdigt den Bromberger Walter Leistikow

Ihm gingen plötzlich die Augen auf über die herbe Schönheit der märkischen Wälder und Seen“, schrieb Lovis Corinth (1858–1925) über seinen Freund und Kollegen Walter Leistikow (1865–1908). „Der melancholische Reiz, der in den Kieferwaldungen liegt, wie sich die dunklen Wipfel knorrig gegen die wehenden Wolken absetzen und zu Füßen sich in schwarzen Dümpeln spiegeln, hat Leistikow verstanden wiederzugeben wie kein anderer. Er ist für die Welt zum Dolmetsch dieser spröden Natur geworden. Nicht als ob er überhaupt zuerst diese Motive gefunden hätte, aber seine Bilder zwangen zuerst vor allen andern Künstler und Laien zur Bewunderung. Man nannte ihn den Maler der Mark Brandenburg.“

Einen Eindruck von diesen Stimmungslandschaften erhält man bei einem Besuch der gleichnamigen Ausstellung im Berliner Bröhan-Museum – Landesmuseum für Jugendstil, Art Deco und Funktionalismus. Als führende Persönlichkeit der Berliner Sezession gehört der Bromberger Walter Leistikow zu den Hauptkünstlern der Sammlung des Bröhan-Museums, das dessen 100. Todestag zum Anlaß für diese Ausstellung nahm. Ein Begleitbuch mit Texten ausgewiesener Fachleute widmet sich zum einen dem Künstler Leistikow, zum anderen aber auch seiner Rolle in der Sezession. So entstand ein aufschlußreicher Einblick in ein Kapitel deutscher Kunst- und Kulturgeschichte.



Walter Leistikow: Märkischer See (Öl, um 1900) Bild: Bröhan-Museum

Max Liebermann, der dem Freund und geschätzten Kollegen bei der Trauerfeier am 29. Juli im Sezessionsgebäude, in dem Leistikow zehn Jahre lang organisatorisch gewirkt hatte, die Abschiedsrede hielt, lobte Leistikows Verdienst, „den Stil gefunden zu haben für die Darstellung der melancholischen Reize der Umgebung Berlins“. „Er sucht nicht weitab oder in fremden Ländern seine Motive, sondern er malt, was er sieht“, so Liebermann. „Fast vor den Toren Berlins findet er die Sujets für die Werke, welche seinen Namen in der Geschichte der deutschen Landschaftsmalerei unsterblich machen werden ... Ein Künstler, dem gelungen, daß wir die Natur mit seinen Augen sehn, hat sich ausgelebt. Er hat sein Ideal erreicht: uns zu überzeugen.“

Seine meist melancholisch anmutenden Stimmungslandschaften brachten dem Bromberger nationales und internationales Renommee. Er machte sich schließlich auch einen Namen als Organisator der modernen Kunstbewegungen und fand Anerkennung als bemerkenswerter Manager seiner Kunst, die er mit Fingerspitzengefühl zu vermarkten verstand. So wird neben dem Maler Leistikow auch der Kunsthandwerker gewürdigt, der Mosaikglasfenstern, Möbeln, Tapeten und auch Paravents ein unnachahmliches Erscheinungsbild gab. *os*

Die Ausstellung „Stimmungslandschaften“ im Bröhan Museum, Schloßstraße 1 a, Berlin, ist bis zum 11. Januar täglich außer montags 10 bis 18 Uhr zu sehen, Eintritt 8 / 5 Euro. Katalog, Deutscher Kunstverlag, München, Berlin, 240 Seiten, zahlreiche Abbildungen, gebunden, 39,90 Euro.

Statt Lenin Thälmann

Die Pionierorganisation „Ernst Thälmann“ geht zurück auf Beschlüsse des SED-Parteivorstands und des FDJ-Zentralrats. Als Gründungsdatum des DDR-Pendants zur sowjetischen Pionierorganisation „Wladimir Iljitsch Lenin“ gilt der 13. Dezember 1948. Schule und Pionierorganisation waren von Anfang an eng miteinander verknüpft. Schüler der Klassen 1 bis 3 gehörten zu den Jungpionieren, Schüler der Klassen 4 bis 7 zu den Thälmannpionieren. In der Klasse 8 erfolgte der Übergang in die FDJ. Als Leiter der Pioniergruppen auf Klassenbasis wurden mit Vorliebe Lehrer eingesetzt. Größere Schulen erhielten einen FDJ-Funktionär als hauptamtlichen Leiter der „Pionierfreundschaft“, also der Pioniere der ganzen Schule.

Ein Schwerpunkt der Pionierarbeit waren neben vielfältigen Freizeitaktivitäten die Ferienlager und die örtlich organisierten Ferienspiele. Das am besten ausgestattete und größte Pionierlager in der DDR war ab 1952 die am Webellinsee gelegene sogenannte Pionierrepublik „Wilhelm Pieck“. Jeweils 1000 Thälmannpioniere verbrachten dort mehrere Wochen. Vorbild war das sowjetische Pionierlager „Artek“.

Überhaupt war bei den Pionieren sehr vieles dem sowjetischen Vorbild abgeschaut. Neben dem Namen und dem Gruß der Organisation sind hier auch die Uniformierung und die Abhaltung der Fahnenappelle zu nennen. Die Sowjets ihrerseits hatten für ihren Kinder- und Jugendverband einiges von den Pfadfindern übernommen und ihren Zwecken nutzbar gemacht. Man sieht das etwa beim Pioniergruß „Für Frieden und Sozialismus – seid bereit!“, der mit „Immer bereit!“ beantwortet wurde.

Jungpioniere und Thälmannpioniere legten ein Gelöbnis ab auf die „Gesetze“ der Pionierorganisation. Die Thälmannpioniere wurden auf Ernst Thälmann verpflichtet, den KPD-Führer aus der Weimarer Zeit, der wie ein säkularisierter Märtyrer verehrt wurde. Erklärtermaßen eingefordert wurden Tugenden und Haltungen wie Heimatliebe, Fleiß, Ordnung, Disziplin, Sauberkeit, Hilfsbereitschaft, Liebe zu den Eltern. Aber es gab auch politische Bekenntnisse wie: „Wir Thälmannpioniere lieben und schützen den Frieden und hassen die Kriegstreiber.“

Das Idealbild der Pioniertätigkeit zeigt folgendes Zitat: „In den Gruppen der Jungpioniere und der Thälmannpioniere sollen sich alle Pioniere wohlfühlen, gemeinsam lernen, arbeiten und fröhlich sein. Wir überlegen, wie wir die Pionieraufträge gut erfüllen können, helfen uns beim Lernen in der Schule, sprechen über die Leistungen und das Verhalten der einzelnen Mitglieder, loben gute Taten und helfen denen, die Schwierigkeiten haben.“

Die Pionierorganisation ging zusammen mit der DDR unter. Im Rückblick verklärt sich bei vielen das Bild, das sie von der Pionierorganisation haben. Typisch hierfür ist die Äußerung eines heute Sechzigjährigen: „Ich bedauere, daß die Pionierorganisation aufgelöst wurde. Einfach deshalb, weil es keinen auch nur annähernd gleichwertigen Ersatz gibt.“ Ganz anders eine Frau vom Jahrgang 1955: „Wenn heutzutage einige Leute der Pionierorganisation nachweinen, so ist das für mich völlig unverständlich. Denn es stellt sich doch die Frage, ob das, was an guten Erinnerungen aus der Kindheit übriggeblieben ist, ... überhaupt ein Verdienst der Pionierorganisation ist oder nicht eher das Verdienst der Menschen, die diese Gemeinschaft von Kindern geprägt und ausgemacht haben.“ *Manfred Müller / I. H.*

Häuser zum Träumen

Puppenstuben machen Freude – Bei Queen Mary mußte sogar eine Hauptstadt warten

Puppenhäuser spiegeln Träume vom Größerwerden und von der Sehnsucht nach Geborgenheit. Kinder träumen anders als Erwachsene. Kinder wünschen sich in die Welt der Erwachsenen, die ihnen noch verheißungsvoll erscheint, die Erwachsenen aber sehnen sich in die Kindheit zurück.

Mit einem Puppenhaus ist es wie mit einem richtigen Neubau: Erstmals bezogen, sind die Möbel modisch und die Technik ist auf dem aktuellsten Stand, nur an der Gemütlichkeit mangelt es noch ein wenig. Und wenn die sich nach längerem Gebrauch des Hauses einstellt, läßt die Zahl der Räume zu wünschen übrig, und die Technik beginnt zu veralten. So ist fortwährend umzuordnen und nachzubessern, um- und anzubauen. Jedes Haus lebt durch die Veränderung, auch Puppenhäuser. Bei ihnen steckt sogar eine pädagogische Absicht dahinter. Früh soll das Kind lernen, in der Welt der Erwachsenen zu leben.

Am Anfang seiner Karriere ist ein Puppenhaus meistens modern, sonst hätte es bei Kindern keine Chance. Für Kinder muß ein Puppenhaus mindestens so gut eingerichtet sein wie die elterliche Wohnung. Sie setzt den Maßstab. Die Eltern statten das Puppenheim gerne sogar komfortabler und üppiger aus – schließlich soll es das Kind einmal besser haben. Auch solche Träume beginnen im Puppenheim.

In solchen Puppenhäusern, die Erwachsene lieben und die heute begehrte und hochbezahlte Sammelobjekte sind, muß die Zeit schon lange stehengeblieben sein. In ihnen ist die Nostalgie zu Hause.

Die ersten Puppenstuben wurden im frühen 17. Jahrhundert in Franken gebaut. Das „Spielwaren-Magazin“ des Hieronymus Bestelmeiers bot dann 1793 eine Puppenküche an, „darinnen laufendes Wasser nebst einer Köchin wie sie in Nürnberg vom Markte kommen. Der Wasserkasten ist äußerlich angebracht und läuft inwendig in die Küche, vermittels eines ... Hahnes, so auf und zu geschraubt werden kann, in einen Trog hinein.“ Das war nun eine Ausstattung von der fortschrittlichsten Art, ebenso ungeheuerlich wie später Spülklosett und Waschmaschine. Die umständliche Beschreibung von Installation und Hahn spricht für sich.

Wie sich die Ansprüche mit jeder Generation wandeln und größer werden, ist schon in Puppenhäusern zu beobachten. Vier Zimmer waren Lilli nicht genug. Vier Zimmer hatte das Puppenhaus, mit dem Lillis Mutter viele Jahre zufrieden gespielt hatte, nachdem es ihr 1840 geschenkt worden war. Als sie selbst eine Tochter hatte und diese sechs Jahre alt geworden war, schenkte sie ihr die vier Puppenzimmer zu Weihnachten. Lilli aber träumte davon, ein großes Haus zu führen. Und weil die Eltern versuchten, die Träume ihrer Tochter Wirklichkeit werden zu lassen, steht heute eines der schönsten Puppenhäuser im Lübecker St.-Annen-Museum: 1,75 Meter hoch und 1,50 Meter breit, die ganze Welt einer bestens situierten Bürgerfamilie, mit Salon und Küche, prunkvollem Schlafzimmer und Pferdestall. Jedes Jahr zu Weihnachten war das Haus ein wenig gewachsen, erst um einen weiteren Kasten mit zwei Zimmern, dann abermals um zwei Zimmer und das Dach, schließlich kam noch ein seitlicher Anbau mit Außentreppe hinzu. Aus den ersten vier Zimmern wurden Stallungen und ein Unterstand für die Kutsche. Lilli Dieckmann verwahrte ihr Puppenhaus bis ins hohe Alter und schenkte es schließlich dem Lübecker Museum.



Das Puppenhaus der Lilli Dieckmann: Es steht im Lübecker St.-Annen-Museum. Bild: Groth

Lillis Puppenhaus war gewissermaßen ein Puppenheim der dritten Generation, ausgestattet mit allem, was zum selbständigen Führen eines Haushalts notwendig ist. Als im frühen 17. Jahrhundert Patrizier in Nürnberg ihre Häuser ohne die Fassade im Mini-Format nachbauen ließen, hatten sie nicht in erster Linie kindliches Spiel im Sinn. Ihre Töchter sollten an den Modellen der Häuser lernen, einen Haushalt zu führen. In der nächsten Generation bestanden die Puppenhäuser vornehmlich aus Wohn- und Schlafräumen. Die Küche schien für Puppenmütter entbehrlich, denn in besseren Kreisen – und nur in solchen besaß man Puppenhäuser – hatte man dafür Personal. Folglich erschien der Nachbau einer Küche entbehrlich. Erst mit der dritten Generation der Puppenhäuser kam die Küche dazu, aber häufig versehen mit als Dienstmädchen gekleideten Puppen.

Für keinen Raum gab es soviel Zubehör wie für die Küche, und das ist auch noch heute so. Die gute Puppenküche enthält alles, was im Haushalt gebräuchlich ist. Teller, Schüsseln, Terrinen, Leuchter, Wärmflaschen, Trichter, Backformen, Teekessel, Sektkelche. Bei der Ausstattung älterer Küchen überwiegt Geschirr aus Zinn, obgleich es in den Haushalten seit dem 18. Jahrhundert kaum mehr gebräuchlich war. Aber es war haltbarer als Steingut und Porzellan, und Pädagogen warnten vor dem Verdruß, der beim ungeschickten Umgang mit dem Porzellan entstehen kann.

Christian Friedrich Germershausen formulierte das 1793 in seiner Betrachtung „Die Hausmutter in all ihren Geschäften“ so: „Das Spielzeug muß etwas Beziehung auf die künftige Lebensart und den Stand des Kindes haben; es muß auf die Geschäfte der Mutter in ihrer Haushaltung hinzielen, indem Nachahmung das Erste und Liebste der Kinder ist. Wenn zum Beispiel die Mutter die Küche selbst besorge, oder um Aufsicht willen in derselben oft sein muß, so gebe man dem Kinde weiblichen Geschlechts allerley Küchen- und Tischgeschirr, um Kochen und Besetzung einer Tafel nachzuahmen. Dieses sey lieber von Blech und Kupfer, als Porcellain oder irdenes Zeug. Denn da letzteres leicht zerbrechlich ist, und vom Kinde noch nicht genugsame Behutsamkeit erwartet werden kann, so könnte es sich leicht eine Verthunlichkeit angewöhnen, wenn ihm ein Stück nach dem anderen durch Zerbrechen oder Fallenlassen entgeht. Es könnte auch beim Entzweigehen eines Stückes das Kind leicht weinen.“

Denn wenn Kinder spielen, ist pfleglicher Umgang mit den Kostbarkeiten nicht garantiert. Was aber die Erwachsenen nicht davon abhielt, immer kostbarere Puppenhäuser in Kinderhände zu geben. Unübertroffen ist das Puppenhaus, das Freunde Queen Mary 1924 verehrten. Vier Millionen Mark kostete der Palast im Miniformat. Der Architekt Sir Edwin Luytens entwarf ihn. Dafür verschleppte er einen anderen Auftrag, den er gerade zuvor erhalten hatte: die Gestaltung des Stadtkerns von Neu Delhi. Schriftsteller schrieben Minibücher für den Palast, Künstler malten Minibilder, die Empfangshalle war mit Marmor ausgelegt, das Bad mit Marmor und Perlmutt ausgeschlagen, die Griffe der Schränke glänzten von Gold, selbstverständlich floß aus den Hähnen Wasser, und selbstverständlich waren die winzigen Fläschchen im Keller tatsächlich mit Wein gefüllt, selbstverständlich stand in der Garage ein Modell des königlichen Daimler. Das allerfeinste aber war ein winziges Grammophon, das „God save the Queen“ spielte.

Ein königliches Puppenhaus muß eben ein bißchen prächtiger sein als das der Lilli Dieckmann. Die Freude aber, die beide bereitet haben, dürfte die gleiche gewesen sein. *Klaus J. Groth*

Eine Hilfe für Könige wie Historiker

Friedrich Wilhelm Ernst von Gaudi verfaßte das Standardwerk »Journal zum Siebenjährigen Kriege«

Zur Zeit des Siebenjährigen Krieges (1756–1763) war dessen fleißigster und beständigster Chronist der Stabsoffizier Friedrich Wilhelm Ernst von Gaudi. Er wurde am 23. August 1725 in Spandau geboren als Sohn eines preußischen Offiziers, der als Oberst im Infanterieregiment No. 2 (von Schlichting) in der Schlacht bei Habelschwert am 14. Februar 1745 fiel.

Gaudi studierte an der Universität Königsberg (wohl Ökonomie und alles, was mit militärischen Wissenschaften zusammenhing), betrat dann die soldatische Laufbahn und wurde schließlich Fähnrich im Regiment No. 35 des Königsbruders und Prinzen Heinrich, in dem er rasch durch seine Begabung auffiel.

Als sich zu Beginn des Siebenjährigen Krieges eine Art Generalstab um König Friedrich bildete, lancierte Prinz Heinrich den ihm treu ergebenen Gaudi in die unmittelbare Umgebung des Königs. Friedrich ernannte den jungen Gaudi am 2. August 1756 zum „Capitain des Guides“ und ließ ihn als Flügeladjutanten an den Beratungen der Generale teilhaben.

Der Capitain des Guides hatte als nachgeordneter Angehöriger im Generalquartiermeisterkorps die Aufgabe, mit seinen Jägern das vor der Truppe liegende Gelände zu erkunden, geeignete Lagerplätze zu finden und abzustecken und die einzelnen Bataillone dann dorthin zu führen. Der Titel findet sich bereits in der Armee des Großen Kurfürsten. Friedrich der Große hatte in einer Kabinetts-Ordre vom 24. November 1740 die Funktion des Jägerkorps so beschrieben: „... wenn die Armee in fremde Länder kommet und marschiret, vor gute Wegweiser zu sorgen und solche an der Hand zu haben, damit wenn marschiret wird oder Kommandos verschickt werden, ihnen jederzeit gute Wegweisers, die alle Wege und Stege kennen, mitgegeben werden können.“

Im Siebenjährigen Krieg verfügte der Kapitän (Hauptmann) Gaudi über zwei Eskadrons zu je drei Oberjägern und 84 Jägern. Später wurden diese Jäger auch mit Aufklärungsaufgaben betraut, wobei sie Informationen über Standort und Umfang feindlicher Verbände liefern sollten.

Gaudis wurde 1760 wurde nach einer gelungenen Aktion bei Strehlen zum Major ernannt und erhielt den Orden „Pour le mérite“. Auch sein Privatleben verlief für ihn erfreulich. Nach Kriegsende hielt er 1763 um die Hand von Wilhelmine Charlotte von Hack verwitwete von Buddenbrock an und heiratete sie. Im folgenden Jahr bekam sie eine Tochter.

Am 19. Juni 1779 erhielt Gaudi das Füsilierregiment No. 44 in Wesel und wurde zum Generalmajor ernannt. Als er 1778 beim Beginn des Bayerischen Erbfolgekrieges mit seinem Regiment zur Armee des Prinzen Heinrich stoßen sollte, stürzte er unglücklich vom Pferd und brach sich ein Bein. Der König entzog ihm aber deswegen nicht seine Gunst und ernannte ihn 1785 zum Generalinspektor über die westfälischen Regimenter. Auch unter König Friedrich Wilhelm II. wurde er gefördert. Am 20. Mai 1787 wurde er zum Generalleutnant und Kommandeur der Festung Wesel ernannt. Im Alter von 62 Jahren nahm er im selben Jahr mit seinem Regiment an einer kriegerischen Aktion in den Niederlanden teil. Er starb am 13. Dezember 1788.

Auch wenn er während der Regierungszeit des großen Königs seine umfangreichen Aufzeichnungen nicht veröffentlichte, war er doch wegen seines ausführlichen und mit zahlreichen Plänen versehenen „Journal vom Siebenjährigen Kriege“ der führende Berichterstatter über die Ereignisse. Seine militärische Funktion prädestinierte ihn dazu, seine militärisch-schriftstellerische Begabung nutzbar zu machen. Daher waren insbesondere seine Angaben über die Wege, die die einzelnen Truppenteile zurücklegten, so genau, daß sein „Journal“ zur Grundlage der vom Großen Generalstab der preußischen Armee in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts herausgegebenen „Geschichte des Siebenjährigen Krieges in einer Reihe von Vorlesungen, mit Benutzung authentischer Quellen“ (sog. „Altes Generalstabswerk“) wurde. *J. Z.*

Die Ostsiedlung um 150 Jahre zurückgeworfen

Vor 1025 Jahren folgte dem Tode Kaiser Ottos II. der Große Slawenaufstand

Vor 1025 Jahren erhoben sich die slawischen Liutizen und Abodriten östlich der Elbe mit Erfolg gegen die Eingliederung in das Ostfrankenreich. Das Reich verlor ein Gebiet von etwa zwei Dritteln der heutigen neuen Bundesländer.

Nur knapp entging die Stadt Magdeburg im Jahre 983 einer Katastrophe. Erst an dem Flüßchen Tanger nördlich der Stadt hatte man die angreifenden slawischen Heere aufhalten können. Erzbischof Gisiler versammelte unter seinem Banner alles an Schwertadel, was Deutschlands Osten in jenem Schicksalsjahr hatte aufbieten können. Bischof Hildiward von Halberstadt war dabei sowie die Markgrafen Dietrich, Hodo und Rikdag samt ihren Rittern und Kriegsknechten. Eine vernichtende Niederlage sollen sie den Angreifern aus dem Osten bereitet haben, schrieb später der Chronist Thietmar von Merseburg. Wenn der Bischof vorgibt, nur wenige seien entkommen, so könnte das übertrieben sein. Der mittelalterliche Theologe wollte in seiner Niederschrift vermitteln, daß Widerstand gegen die Kirche am Ende zwecklos sei. Als Großer Slawenaufstand ist dieses gewaltsame Aufbegehren der Völker zwischen Elbe und Oder, Ostsee und Lausitz in die Geschichte eingegangen.

Ein Schicksalsjahr war 983 auch, weil am 7. Mai jenes Jahres Kaiser Otto II. das Zeitliche segnete. Otto III. bestieg den Thron des Ostfranken-Reiches, aus dem einmal Deutschland werden sollte. Seine Herrschaft war rein formal, denn für den erst Dreijährigen hatte seine Mutter Theophanu die Regentschaft übernommen.

So ganz überraschend dürfte der Aufstand nicht gekommen sein. Seit den 40er Jahren des 10. Jahrhunderts hatte das ostfränkische Reich seine Grenzen immer weiter nach Osten verschoben, politisch wie auch religiös. In dieser Zeit entstanden die Bistümer Brandenburg an der Havel und Havelberg sowie im Süden Meißen, Zeitz und Merseburg. 968 gründet Kaiser Otto I. das Erzbistum Magdeburg. Von vornherein war die Stadt als Ausgangspunkt für die Mission im Osten gedacht. Anfangs stellten sich Erfolge ein. Selbst wenn sich Polen mit seinem Übertritt zum Christentum dem deutschen Einfluß entzog und das neue Bistum Posen direkt dem Papst unterstellt wurde. Im westlichen Brandenburg und Mecklenburg mußten immer mehr slawische Heiligtümer christlichen Kirchen weichen, repräsentierten deutsche Markgrafen die weltliche Macht. Ein System von Burgwardschaften sicherte die Eroberungen. Fast alle Stämme mußten Tribut leisten. Die Gefahr des organisierten Widerstands war gering. Die Stammesgebiete östlich der Elbe waren politisch weitgehend voneinander isoliert, Handwerk, Handel und Landwirtschaft bis auf Ausnahmen schwach entwickelt. Klammer des Zusammenhalts waren Religion und Sprachen.

Wenn also Wissenschaftler vom Lutizen-Bund sprechen, der den Aufstand von 983 trug, so ist darunter ein recht loser Zusammenschluß von slawischen Stämmen und Völkern zu verstehen. Ein Bündnis, das wahrscheinlich nach dem einflußreichsten Stamm seinen Namen erhalten hat. Zu diesem Bund gehörten auch Wilzen und Pomoranen im Norden, Tollenser und Ukraner, die Heveller an der Havel und die Sprewanen an der Spree sowie auch Lausitzer Sorben und Milzen aus der Gegend um Bautzen und Obodriten im Nordwesten.



Kaiser Otto III.: Um das Jahr 1000 Bild: Wikipedia

Noch zu Zeiten des 973 gestorbenen Ottos I. hatte eine slawische Gesandtschaft dem Kaiser einen Kompromiß angeboten. Man wolle Tribut entrichten, aber nicht die Macht abgeben. Nur unter diesen Bedingungen wäre man zu einem Frieden bereit, andernfalls werde man für die Freiheit kämpfen. Doch der Kaiser lehnte ab und nun, im Frühsommer 983, schien der Zeitpunkt gekommen zu sein. Der unmittelbare Anlaß für den Aufstand erscheint heute nichtig. Offenbar nutzten heidnische Priester des Heiligtums Rethra in Mecklenburg Meinungsverschiedenheiten zwischen deutschem Adel und Obodriten-Führern geschickt aus, um einen Feldzug auf den Weg zu bringen. Fürst Mstivoj hatte nämlich für seinen Sohn um die Hand der Nichte des sächsischen Herzogs Herrmann Billung angehalten. Das Hochzeitsprojekt zerschlug sich. Mehr noch: Markgraf Dietrich von Haldensleben verkündete provozierend, „eine Blutsverwandte des Herzogs dürfe nicht einem Hund gegeben werden“.

Selbst wenn hochadlige Ehen als wichtige Werkzeuge auf dem Weg zu Macht und Reichtum galten und entsprechende Absprachen Vertragscharakter hatten, erklärt das nicht allein die heftige Reaktion der Slawen, auch nicht gekränkter Stolz der Obodriten-Dynastie. Dieses Heiligtum Rethra, wo wohl auch die Pläne für den Feldzug entwickelt und das Stämme-Bündnis geschmiedet wurde, war offenbar eine zentrale Kultstätte der Westslawen. Vom Standort ist nur bekannt, daß er vier Tagesreisen von Hamburg entfernt lag, heute vermutet man die Anlage am Südende des Tollensesees im Gebiet der Lieps.

Jedenfalls tauchten slawische Krieger am 29. Juni 983 vor Havelberg auf. Schnell war der Bischofsitz erobert, der hölzerne Dom ging in Flammen auf. Drei Tage später ereilte Brandenburg das gleiche Schicksal. Bischof Folkmar und Markgraf Dietrich konnten fliehen. Die christlichen Priester wurden umgebracht. Selbst die Leiche des drei Jahre zuvor ermordeten Bischofs Dotilo wurde aus dem Grab gerissen und geschändet. Dem bereits zitierten Thietmar zufolge wurde das „Blut Vieler elendlich vergossen“. Auf dem Marienberg über der Havel, bislang Standort einer Marienkapelle, wurde ein Heiligtum für den dreiköfigen Gott Triglav errichtet.

Obodriten zerstörten die Bischofsstadt Hamburg samt Kirche und Schule. Bis über die Elbe stießen die slawischen Verbände nach Westen vor. Fast alle hölzernen Kirchen gingen in Flammen auf. Slawische Krieger plünderten das Laurentius-Kloster in Kalbe an der Milde und setzten es in Brand. Bischof Thietmar läßt in seiner Chronik Selbstkritik anklingen: Sie „setzten den Unsrigen wie flüchtigen Hirschen nach, denn auf Grund unserer Missetaten hatten wir Angst, sie aber guten Mut“.

Trotz der Niederlage an der Tanger war der Aufstand aus slawischer Sicht erfolgreich. Über 150 Jahre konnte man die Selbständigkeit weitgehend behaupten. Erst Mitte des 12. Jahrhunderts bekamen Christentum und Heiliges Römisches Reich wieder spürbar Aufwind, als unter Markgraf Albrecht dem Bären und Welfen-Herzog Heinrich dem Löwen erneut deutsche Bauern und Handwerker, Ritter und Geistliche in das Land östlich der Elbe einwanderten. *Karel Chemnitz*

Statt historischer Bildung wurde Zweckwissen vermittelt

Zu: „Schlecht beraten“ (Nr. 47)

Wenn Frau Merkel ihre mangelhafte historische Bildung bedauert, ehrt sie das, aber befreit sie nicht davon, ihre Lücken sorgsamst und zutreffend füllen zu wollen, wozu Berater ihres Vertrauens zur Verfügung stehen.

Wie aber ist es denn überhaupt in deutschen Landen um die historische Bildung bestellt? Es ist noch nicht allzu lange her, da fiel der dunkelrote Bürgermeister Berlins auf, weil er nicht wußte, wann der Zweite Weltkrieg stattgefunden hatte. Nun mag das nicht so wichtig sein, wenn er denn über die historischen Zusammenhänge und Hintergründe wüßte und sein historisches Wissen sich nicht allein auf Holocaust beschränkte.

Leider muß man doch feststellen, daß über Jahrzehnte hinweg in der Bundesrepublik ein historisches Zweckwissen gefördert und herausgebildet worden ist. Das historische Wissen wurden den Verbrechen des Nazi-Regimes untergeordnet. Was nicht in dieses vorgegebene Bild paßte, wurde und wird verdrängt und tabuisiert. Nur so ist zu erklären, daß es interessierten Kreisen gelingen konnte, die deutschen Soldaten des Zweiten Weltkrieges zu ächten und Kinder gegen die Väter und Großväter aufzubringen.

Wenn wir heute ein gebrochenes Verhältnis zu uns selbst haben, dann auch als Folge der anhaltenden Geschichtsverfälschung. Die Deutschen, zu deren Leben die Jahre von 1933 bis 1945 gehören, waren in ihrer großen Mehrheit keine anderen als heute. Sie waren keine Mörder, ihre Soldaten haben unser Land verteidigt und viel zu viele haben dabei ihr Leben verloren. Ehre ihrem Andenken! **Herbert Kamper, Bochum**

Fehlende englische »fairness«

Zu: „Vielfach Übermacht standgehalten“ (Nr. 47)

Ihren Beitrag habe ich mit großem Interesse gelesen und habe einige Ergänzungen dazu: Die „Askaris“ waren – wenigstens in den ersten Jahren der deutschen Kolonialzeit – angeworbene Sudanesen. Inwieweit das auch für die Zeit des Ersten Weltkrieges zutrifft, weiß ich nicht. Nach der Waffenstrekkung wurden die Deutschen in englischen Camps gefangengehalten. Dort starb etwa die Hälfte der Inhaftierten, wohl kaum an der englischen „fairness“.

Das Foto über den Einzug der „Afrikaner“ in Berlin verdeutlicht die Diskrepanz zwischen dem Gouverneur Dr. Schnee und General v. Lettow-Vorbeck. Schnee reitet vor v. Lettow-Vorbeck. Sieger aber war v. Lettow-Vorbeck!

Dr. Hans-Wilhelm Wittmeier, Rösrath

Den USA gefällig

Zu: „Streit um Deportationen“ (Nr. 47)

Es gibt viele Gründe, die Türkei aus der EU herauszuhalten. Dies wäre nur ein weiterer von vielen. Nur ist es leider so, daß Politiker der EU, aber auch deutsche dem USA gefällig sein wollen und gegen jede Vernunft und auch gegen das Interesse der Europäer die Türkei nahezu um jeden Preis in die EU holen wollen.

Margot Thoms, Böblingen

Beste Wünsche

Zu: „Klaus Rainer Röhl zum 80. Geburtstag“ (Nr. 49)

Wir gratulieren Klaus Rainer Röhl zum 80. Geburtstag verbunden mit den besten Wünschen für die weiteren Lebensjahre und einem herzlichen Dank für die sprudelnden Kommentare in „Moment mal“. Röhls analytische Betrachtungen in der *PAZ* bringen die Dinge zu ihrem Kristallisationspunkt und die Hintergründe werden deutlich. **Eva und Horst Preuß, Mettmann**



Politiker und ihre Geschichtswahrnehmung: Berlins Bürgermeister am Tag der Schließung des Flughafens Tempelhof Bild: ddp

Wowis kleine Welt

Zu: „Wowereit bringt sich in Position“ (Nr. 44)

Das mag ja so sein. Aber kann sich denn wirklich jemand vorstellen, daß dieser Scharlatan einmal deutscher Bundeskanzler sein könnte?

Gerade hat er Berlin den Traditionsflughafen Tempelhof genommen, die Handlung eines geschichtslosen Luftikus. Schwul darf er ruhig sein, aber muß er als plakativer Schwuler durch Berlins Straßen laufen und die Schwulenfahne hissen?

Wer deutscher Bundeskanzler werden will, muß schon einen Rahmen wahren, in dem auch alle Bürger Platz haben. Ich wünsche Berlin, daß es Klaus Wowereit endlich los wird.

Martin Groot, Euskirchen

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muß. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

Kohl war der Held der Einheit

Zu: Leserbrief „Wiedervereinigung als ‚blühenden Unsinn‘ abgetan“ (Nr. 45)

Helmut Kohl hat nicht nur großes politisches Geschick bei der Einigung bewiesen und durch sein Vertrauenskapital auf allen Seiten die Einigung ermöglicht (denn nicht nur Sowjets, sondern auch westliche Politiker wollten sie verhindern), sondern er hat auch schon zuvor die entscheidende Voraussetzung dafür geschaffen.

Deutschland wurde von Breschnew erpreßt durch zehnfache Überrüstung mit Raketen. Wir zahlten für Reparaturen der Straßen in der DDR, aber die Straßen verfielen; wir zahlten für Posttransport, aber die Post wurde ausgeraubt, und wenn wir nicht genug zahlten, sperrte die Stasi noch einige Menschen ein, die wir dann für 100000 D-Mark pro Person freikauften. Diese Erpressungspolitik brach zusammen durch die Raketennachrüstung von Helmut Kohl.

Den Deutschen wurde von den Medien erzählt, das sei Helmut Schmidt gewesen, aber Schmidt hat zwar den Nato-Doppelbeschluß erreicht, war aber nicht imstande ihn durchzusetzen; er wurde von seinen eigenen Linken gekippt. Helmut Kohl aber setzte die Raketenstationierung durch, und zwar gegen den Widerstand von Fernsehen, „Friedensbewegung“, Evangelischer Kirche usw.

Helmut Kohl überwand auch den Widerstand von Israel, was bei dem Einfluß der Lobby in den USA schwierig war – nachzulesen bei Michael Wolfsohn („Deutschlandakte“) und in dem Buch von Teltschik über die Einigung.

Prof. Dr. med. Dr. hc. Hans Helmut Kornhuber, Blaubeuren

Gradlinig in treuer Liebe zur Heimat

Zu: 60 Jahre Landsmannschaft Ostpreußen (Nr. 46 bis 49)

Leider konnte ich aus gesundheitlichen Gründen nicht an dem Festakt in Bad Pyrmont teilnehmen; so gratuliere ich auf diesem Wege zum 60. Geburtstag.

Es war und ist mir eine Ehre, die Landsmannschaft und ihre Zeitung auf ihrem oft schwierigen, stets aber geradlinigen Weg ein gutes Stück weit begleiten zu dürfen. Für mich sind die Landsmannschaften der deutschen Heimatvertriebenen, an herausragender Stelle die der Ostpreußen, die größte Friedensbewegung aller Zeiten. In treuer Liebe zur Heimat, in Wahrhaftigkeit gegenüber der Geschichte und im Glauben an die Allmacht Gottes eine Zukunft ohne Vertreibungsverbrechen zu gestalten – kann es eine größere und lohnenswertere Aufgabe geben? Ich erinnere an das Wort des ersten Sprechers der LO, Ottomar Schreiber: „Unser Programm enthält nur zwei Worte: Heimat und Recht!“ und wünsche der Landsmannschaft die Kraft, in diesem Sinne auf nationaler und europäischer Ebene in bewährter Weise weiterzuwirken.

Hans-Jürgen Mahlitz, früherer Chefredakteur der *PAZ* und Vorsitzender des Autorenverbands „Stimme der Mehrheit“

***Anm. d. Red.:** In der Zeit von Herrn Mahlitz als Chefredakteur erweiterte sich das bisherige* Ostpreußenblatt *zur* Preußischen Allgemeinen Zeitung, *woran dankbar erinnert sei.*

Von den Linken geblendet

Zu: „Ursachen der Bruchlandung“ (Nr. 45)

Wie dem auch sei, das jähe Erwachen der vier „Abtrünnigen“, um die linkische Machtbegierde Frau Ypsilantis zu stoppen, ist bedeutend ehrwürdiger, als sich in die inoffizielle „Gefolgschaft“ des ehemaligen SPD-„Verräters“ Oskar Lafontaine mit einzugliedern. Einem, der sein Unvermögen als Politiker, als Bundesminister und Parteivorsitzender der SPD, mit der Flucht „bei Nacht und Nebel“ bekundete und die Flinte ins Korn warf. Höchst verwunderlich ist und bleibt es, daß einige Mitbürger dennoch von ihm – von den Linken – geblendet sind.

Franz Schubert, Köln

Wir wurden besiegt

Zu: „Doppeltes Gedächtnis“ (Nr. 44)

Mein Gedächtnis ist ein nicht verdoppeltes. Für mich ist Deutschland 1945 nicht befreit worden. Dazu hätte gehört, daß die Deutschen sich in ihrer großen Mehrheit unterdrückt gefühlt und ihre Freiheit herbeigesehnt hätten. Und dazu hätten auch Befreier gehört, die sich als Befreier benommen und die Freiheit der Deutschen zum Ziel gehabt hätten.

Dem war nicht so. Unser Land ist besiegt, zerstört, beraubt und vergewaltigt worden. Daran ändert auch nicht, daß die deutsche Führung schwere Schuld auf sich geladen hat, so daß die deutsche Niederlage, die bei der Vielzahl der Feinde keine Schande war, beschmutzt worden ist.

Wolf Grigoleit, Fellbach



Das Ostpreußenblatt

Nr. 50 – 13. Dezember 2008

MELDUNGEN

Geldsorgen beim ÖPNV

Königsberg – Seit 1895 fahren durch Königsberg Straßenbahnen, ihr Netz ist mittlerweile das älteste auf dem Gebiet der Russischen Föderation. Das behauptet zu mindest Jurij Bedenko, Chef der Königsberger Straßenbahnen und Trolleybusse. Viel Freude hat er an seinem Unternehmen nicht: Von 65 Bussen verkehren nur noch 43, von denen über die Hälfte „schrottreif" seien. Noch schlimmer ist es mit den Straßenbahnen: 74 (von insgesamt 85) sollten „längst ausgemustert sein". Ein weiteres Problem sind die Schaffner, „sie kommen und gehen". 15 Prozent der Königsberger nutzen Straßenbahnen, 23 Prozent Busse. Dennoch fährt Bedenkos Unternehmen jährlich einen Verlust von 40 Millionen Rubel (über 1,1 Millionen Euro) ein. Im Norden und Süden der Stadt entstehen neue Wohnviertel, die ans Verkehrsnetz angebunden werden müssen. Aber er steht vor der Frage, womit. Ein neuer Bus kostet drei Millionen Rubel, umgerechnet rund 86 000. *W. O.*

Kandidatur als Stadtpräsident

Allenstein – Bogusław Rogalski, polnischer Abgeordneter des Europäischen Parlaments, hat seine Kandidatur für das Amt des Stadtpräsidenten von Allenstein angekündigt. Während der aus diesem Anlaß anberaumten Pressekonferenz nannte der Politiker als seine Ziele als Stadtpräsident die Entwicklung Allensteins zu einer europäischen Stadt, die Verbesserung der Verkehrsinfrastruktur einschließlich Umgehungsstraße und eigenem Flughafen sowie die Lösung der Müllentsorgungsprobleme. Rogalski kandidiert für die neue Partei „Polen zuerst", deren Vorsitzender im Großraum Allenstein er ist. Parteivorsitzender ist der ehemalige stellvertretende Sejmpräsident Janusz Dobrosz, Vorsitzender im Raum Elbing ist der Woiwodschaftsabgeordnete Witold Lada. *PAZ*

Verschärfte Bestimmungen

Warschau – Seit diesem Monat dürfen in die Republik Polen auf dem Landwege nur noch 40 Zigaretten pro Person eingeführt werden. Das teilte die Pressesprecherin des Hauptzollamtes in Allenstein, Anna Halat-Wanat, Radio Allenstein mit. Bei Einreisenden per Schiff oder Flugzeug sind es 200 Stück. Bei Alkohol wiederum spielt es eine Rolle, ob man innerhalb oder außerhalb der sogenannten Grenzzone wohnt. Wer nicht im Grenzland wohnt, kann einen Liter Alkohol mit mehr als 22 Prozent, zwei Liter Alkohol oder alkoholhaltige Gertränke mit weniger als 22 Prozent oder vier Liter nichtschäumenden Wein beziehungsweise 16 Liter Bier einführen. *PAZ*

Jedes Jahr aufs neue eine Überraschung

In Ostpreußen ist der Winter ausgebrochen – Königsbergs Verwaltung tut sich schwer mit den Folgen

Jahr für Jahr sorgt der Wintereinbruch im Königsberger Gebiet für katastrophale Verhältnisse. Meist kommen Schnee und Kälte früh und überraschend – jedenfalls behaupten dies die Verantwortlichen des städtischen Räum- und Streudienstes.



Eiskalt erwischt: Insbesondere die Fußgänger leiden unter den Folgen des Wintereinbruchs. Bild: Tschernyschew

Auch in diesem Jahr kam der Wintereinbruch im Königsberger Gebiet unerwartet. Die Streudienste zeigten sich völlig unvorbereitet, obwohl die Meteorologen bereits über eine Woche zuvor Schneefall angekündigt hatten. Infolgedessen waren sie in den ersten Stunden nach dem Schneefall auch nicht ausgerückt, was zu zahlreichen Verkehrsunfällen führte. Zwar müssen laut städtischer Verordnung alle wichtigen Straßen innerhalb von sechs Stunden geräumt sein, aber in der Realität dauert es oft bis zu 24 Stunden, ehe der Winterdienst überhaupt ausrückt. Nicht einmal der Gouverneur gelangte unbehindert zur Arbeit.

In einem Gespräch mit dem Minister für die Entwicklung der Infrastruktur im Königsberger Gebiet, Alexander Rolbinow, stellte sich heraus, daß die zuständigen Firmen gar nicht über die notwendige technische Ausrüstung verfügen. Gouverneur Georgij Boos ordnete an, Firmen, die ihrer Räumpflicht nicht nachkommen, mit Geldstrafen zu belegen. Allerdings stellt sich die Frage, warum überhaupt Verträge mit Unternehmen geschlossen wurden, denen die erforderliche Ausrüstung fehlt.

Der Chef der Königsberger Stadtverwaltung Felix Lapin versicherte den Bürgern am ersten Chaoswochenende in diesem Jahr, daß die Wege umgehend kontrolliert und die Straßen gereinigt würden, so daß der Verkehr wieder normal fließen könne. Doch bis zum darauffolgenden Wochenende hatte sich die Lage sogar noch verschlimmert: Der Novemberschnee, den die Räumdienste noch nicht entfernt hatten, war inzwischen überfroren, es hatte sich dickes Glatteis gebildet, das wohl erst im Frühjahr wieder taut. Schneepflüge waren nirgends zu sehen, Salz und Sand wurden nur an wenigen Orten der Stadt gestreut. Mitarbeiter der kommunalen Räumdienste gaben an, daß sie mit aller Macht an der Schneebeseitigung arbeiteten. In Königsberg seien 118 Maschinen und 250 Mitarbeiter der städtischen Firma „Tschistota" (Sauberkeit) im Einsatz; sie räumten jedoch ein, daß Technik und Personal bei weitem nicht ausreichen.

Doch nicht nur in Königsberg sorgte der Wintereinbruch für Chaos. Im Nationalpark Kurische Nehrung brachte der Schnee den Verkehr zwischen dem russischen und dem litauischen Teil Ostpreußens zeitweise ganz zum Erliegen. Auf dem Straßenabschnitt zwischen Pillkoppen und der litauischen Grenze lag etwa ein halber Meter Schnee. In einigen Orten stürmte es so heftig, daß Bäume auf die Straße stürzten. Die Linienbusse zwischen Memel und Königsberg steckten stundenlang im Schneeinferno fest.

Diese Szenarien wiederholen sich Jahr für Jahr. Die Menschen sind von der Unfähigkeit der Stadtreinigung entnervt. Anstatt Schnee und Schmutz zu räumen, wird ein Salz-Sand-Gemisch auf den Schnee gestreut. Wenn der Schnee wieder schmilzt, führt dies zu häßlichen Sand- und Schmutzhaufen in den Straßen der Stadt. Schneeberge, die die Räumfahrzeuge auf die Bürgersteige schieben, bleiben dort für lange Zeit liegen. Die Fußgänger haben sich längst daran gewöhnt, durch Schnee- und Dreckhaufen staken zu müssen. Daß dies nicht immer gelingt, beweisen Knochenbrüche und Gehirnerschütterungen, die im Winter doppelt so häufig vorkommen wie zu anderen Jahreszeiten. Allein am ersten Winterwochenende wurden in den Krankenhäusern des Gebiets einige Dutzend Menschen eingeliefert. Eine Besserung ist bislang nicht in Sicht. *Jurij Tschernyschew*

»Auf zu neuen Ufern«

Wanderausstellung mit Danziger Tapisserie besucht Preußisch Holland, Elbing, Krockow und Stettin

Auf zu neuen Ufern – 25 Künstler im Dialog mit der Danziger Tapisserie" ist der Titel eines Projektes, das die Kulturbrücke-Emsdelta e. V. in Emden und deren Vorsitzender, der Honorarkonsul der Niederlande Johannes Riepma, die Kulturreferentin für Westpreußen, Magdalena Oxfort, sowie das Westpreußische Landesmuseum (WLM) in Münster-Wolbeck verwirklicht haben.

Der wertvolle Wandteppich aus dem Jahre 1620 diente 16 bildenden Künstlern der Kulturbrücke-Emsdelta aus der Bundesrepublik Deutschland und den Niederlanden sowie neun aus Westpreußen als Inspirationsquelle für neue, moderne Kunstwerke und regte sie an, seinen Inhalt zu entdecken und neu zu interpretieren.

Unter dem Titel „Auf zu neuen Ufern – 25 Künstler im Dialog mit der Danziger Tapisserie" sollen die Tapisserie und die Ergebnisse des Dialoges ab dem 9. Januar 2009 bis zum 6. Februar in Preußisch Holland sowie anschließend vom 12. Februar bis 1. März in Elbing, vom 1. Mai bis Ende Juni in der Außenstelle des Westpreußischen Landesmuseums in Krockow bei Danzig sowie im Juli und August in Stettin zu sehen sein.

Die 1620 aus Wolle und Seide hergestellte Tapisserie ist der einzige erhaltene Wandteppich aus Danzig. Auf einer Fläche von 1,42 Höhe und 5,47 Metern Breite erinnert der Teppich mit vier großen figürlichen Szenen und zwei Wappen an bedeutende Persönlichkeiten aus Danzig, an den Bürgermeister von 1618 bis 1636, Eggert von Kempen, und an dessen Schwiegervater Simon Bahr. Aus dem Besitze Eggert von Kempens stammt denn auch der Bildteppich. Dank der finanziellen Förderung des Bundesministeriums des Innern gehört die Tapisserie mittlerweile zum Bestand des Westpreußischen Landesmuseums. *D. G./mef*



Tapisserie (Ausschnitt): Sie stellt den Mittelpunkt der Ausstellung dar. Bild: Göllner

**Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde**,

es gibt Erfreuliches zu berichten, sehr Erfreuliches sogar. Denn wie soll man das anders bezeichnen, wenn ein alter, deutscher Friedhof im Marienburger Werder vor dem Verfall bewahrt wird, wenn sich auf einer Feier an den nun wieder erkennbaren Gräbern 100 Teilnehmer aus Deutschland, Polen, Kanada, den Niederlanden und den USA zusammenfinden, um gemeinsam die Restaurierung des deutschen Kirchhofes feierlich zu begehen. So geschehen im Sommer dieses Jahres in Preußisch Rosengart, Kreis Marienburg. Und wenn jetzt der Schnee auf die Gräber fällt und sie weißflockig eindeckt, so wissen die Nachkommen derer, die hier liegen, daß sie bei ihrem nächsten Besuch die Grabstätten wiederfinden werden und sie weiter pflegen können. Denn das war nicht der Fall, als der aus Rosengart stammende **Gerd Lau** auf einem Heimatbesuch das Grab seines hier beigesetzten Vaters aufsuchen wollte – und es nicht fand. Der Friedhof zugewachsen, das Portal eingestürzt, kaum noch eine Grabstätte als solche zu erkennen, nur Gestrüpp, Verfall, Vergehen. **Torsten Brockmeyer**, der seinen Vater Gerd Lau begleitete, war von dem Anblick so erschüttert, daß er sich vornahm, eine Restaurierung des Friedhofes unverzüglich in die Wege zu leiten. Das war im Mai 2006, und wir berichteten über sein Vorhaben in unserer Ostpreußischen Familie.

Vor der Enthüllung der Gedenktafel (rechts unten) auf dem Friedhof Preußisch Rosengart: Gerd Lau bei seiner Ansprache. Zu seiner Linken stehen sein Sohn Torsten Brockmeyer und Bürgermeister Aleksander Lewicki. Bild: privat

Zwei Jahre vergingen, in denen Torsten Brockmeyer alle Hebel in Bewegung setzte, um das Vorhaben zu verwirklichen. Er nahm Verbindung zu den polnischen Behörden, der Landsmannschaft Westpreußen, dem Heimatkreis, ehemaligen Bewohnern und den Mennoniten auf, denn in Pr. Rosengart gab es aufgrund der holländischen Besiedlung eine starke mennonitische Gemeinde. Bereits im Herbst 2006 konnte er Gespräche mit dem Bürgermeister der Samtgemeinde Grunau, **Aleksander Lewicki**, führen, dazu kamen Mitglieder der Stiftung POBOG in Elbing, deren Ziel es ist, die Geschichte dieser Gegend zu bewahren und zu beleben. Mennoniten aus den USA und Kanada, und besonders der in Tiegenhof wohnende **Bolek Klein** zeigten sich sehr bemüht und trieben das Projekt voran. So kam es, daß sich nun in diesem Jahr an einem warmen Vorsommertag – „so, wie ich ihn aus meiner Kindheit kannte“, erinnert sich Gerd Lau – in der Kirche eine große Gemeinde zusammenfand, um für dieses gemeinsame Hilfsprojekt zu danken. Unter ihnen eine Gruppe von Mennoniten aus den USA, die sich unter Leitung von Prof. **Peter Klassen** auf Europatour befand. Auch die niederländische Honorarkonsulin war gekommen. Dann ging es zum Friedhof, wo nach dem Aufschließen des wieder in Stand gesetzten Portals – einen der drei Schlüssel bekam Herr Brockmeyer – eine Gedenktafel für die hier Ruhenden enthüllt wurde. Ein gemeinsamer Gang über den Friedhof führte an den wieder erkennbaren Gräbern der einst hier bestatteten Bewohner der Gemeinde Pr. Rosengart vorbei. Bürgermeister Lewicki versprach dafür zu sorgen, daß die Wiederherrichtung des Friedhofes weitergehen wird. „Ein Stück Vergangenheit ist neu belebt und vor dem Verfall bewahrt. Unsere Vorfahren sind nicht vergessen!“ So schließt Gerd Lau seinen uns jetzt zugesandten Bericht, für den wir ihm danken. Zeigt er doch, was mit privater Initiative erreicht werden kann, wenn ein fester Wille und eine sorgfältige Planung vorhanden sind.

Um einen Friedhof geht es auch im nächsten Fall, und zwar um den in unserer Kolumne in Folge 40 erwähnten Grabstein auf dem Kirchhof von Rauschen. Dort hatte Frau **Christel Mössner** den Grabstein ihres Vaters Dr. **Otto Paul Ehlert**, der in Rauschen tätig gewesen war und dort 1930 verstarb, bei ihrem letzten Heimatbesuch noch in gutem Zustand vorgefunden, er stand aufrecht und etwas abseits der anderen Gräber. Nun lebt Frau Mössner in einem Seniorenheim in Karlsruhe und kann aus Altersgründen nicht mehr eine solch weite Reise unternehmen. Sie hätte gerne gewußt, ob der Grabstein noch steht. Diese Frage stellte Herr **Rudolf Cilek** für seine Mitbewohnerin, und wir brachten sie mit der Bitte an die Besucher des beliebten Bades, in dem noch einiges an alte, schöne Zeiten erinnert, bei einem Gang über den Friedhof nach dem Grabstein von Dr. Ehlert zu schauen und über seinen Zustand zu berichten. Nun ist die Reisezeit vorbei, und das Samlandbad wird kaum noch besucht sein, aber Herr **Dietmar Wrage** aus Bargteheide war kürzlich doch dort und wollte Frau Mössner gerne den Wunsch erfüllen. Leider suchte er vergebens, er fand weder Grab noch Grabstein. Nach seiner Rückkehr rief er Herrn Cilek an und bat um genauere Angaben über den Standort. Also befragte Herr Cilek erneut seine Mitbewohnerin, und nun ergab sich, daß sie sich leider geirrt hatte. Ihr Vater liegt nicht in Rauschen begraben, sondern – wie sie sich nun zu erinnern glaubt – auf einem Kirchhof etwa fünf Kilometer südöstlich des Seebades in Sankt Lorenz. Der früher 700 Seelen zählende Ort hatte ein Wirtshaus und ein Sägewerk. Sein russischer Name lautet „Salskoe“. Herr Cilek bittet um Entschuldigung für die falsche Ortsangabe – hat er auch persönlich bei Herrn Wrage getan – und hofft, daß sich nicht noch weitere Leserinnen und Leser die vergebliche Mühe gemacht haben, den Grabstein zu finden. Also nach dieser Korrektur die erneute Bitte: Wer irgendwann nach Rauschen reist und nach St. Lorenz kommen sollte, denke an den Wunsch von Frau Mössner und teile seine Eindrücke Herrn Cilek mit. (Rudolf Cilek, Erlenweg 2, Wohnstift 3-8/5 in 76199 Karlsruhe, Telefon 0721/8801-549.)

Ja, die Erinnerung weist doch mitunter Lücken auf, wenn das Leben uns eine sehr lange Spanne Zeit bewilligt – wer kennt das nicht? So heißt es auch für mich immer wieder: Nachfassen, Nachhaken, Unstimmigkeiten beseitigen, Ergänzen und manches schon Geschriebene neu fassen. Bleiben wir beim Ergänzen. In Folge 41 hatte ich die Bitte von Frau **Waltraud Wieschal** aus Münster gebracht, nach ehemaligen Schulkameradinnen und Spielgefährten aus Sensburg zu suchen. Sie hat bisher immer in unserer Zeitung nach Namen ausgeforscht, aber nie einen gefunden. Und auch diesmal herrscht Schweigen – niemand hat sich bisher gemeldet, der sich angesprochen gefühlt hätte. Nun nannte sie mir noch einige Namen, die helfen könnten, die Suche etwas intensiver zu gestalten. Waltrauds Vater war der Kaufmann und Gastwirt **Tyborzik**, sein Geschäft befand sich im nahen Prausken, die Familie wohnte bis zur Flucht Ende Januar 1945 im Philosophenweg 118 in Sensburg. Die 1932 geborene Waltraud Tyborzik besuchte die Sensburger Mädchenschule. Am 25. Januar fand der letzte Unterricht statt. Erinnert sich noch eine der 26 Mitschülerinnen von Waltraud, die damals die Klasse 7 besuchten, an die Klassenlehrerin Frau **Jakubielski** oder an den Musiklehrer Herr **Palm**? Manchmal genügt ja nur ein Name, um die Erinnerung zu wecken. Das hoffe ich auch in diesem Fall und wünsche Frau Wieschal, daß sie endlich eine Sensburgerin aus ihrer Kinderzeit findet. (Waltraud Wieschal, Sentmaringer Weg 99 in 48151 Münster, Telefon 0251/796399.)





Ruth Geede Bild: Pawlik

Ein mit 540 Jahren beachtliches Alter kann das masurische Dorf Mykossen/Arenswalde aufweisen, und ehe das Jahr zu Ende geht, trägt ein inzwischen längst erwachsener „Lorbaß“ aus Mykossen uns seine Wünsche vor. Es ist der unermüdlich für seine Heimat tätige **Arnold Krause** aus Krefeld, Gründer des Hermann-Sudermann-Fanclubs und Verehrer der ostpreußischen Romanschriftstellerin Leni Behrendt. Aber diesmal dreht es sich um „das schönste Dorf Masurens“, wie auf vielen Postkarten, Sonderbriefmarken – postgebührenmäßig ohne Wert – und in Hymnen, sogar in einer „Mykossen-Ballade“ bewiesen wird, das auf dem für 2009 geplanten Treffen der Kreisgemeinschaft „Arys-Stadt und Land“ besonders gefeiert werden soll. Auf dieser vom 8. bis 10. Mai in Glashütte/Bad Pyrmont stattfindenden Zusammenkunft wird auch das „taufrische“ Buch „Geschichte(n) und Wissenswertes über Arenswalde, vormals Mykossen“ öffentlich vorgestellt. Verfasser ist **Lutz Jeromin**, Enkel eines Mykosser Landwirtes. Unter den hoffentlich wieder zahlreich erscheinenden ehemaligen Bewohnern des zuletzt 400 Seelen zählenden Dorfes aus dem Kreis Johannisburg wünscht sich Initiator Arnold Krause auch die Familien **Porsch** (Haus an der Schule) und **Glawian** (Haus Zielinski an der Dorfbrücke), deren Anschriften fehlen. Also bleibt die Aufforderung an die Genannten über unsere Ostpreußische Familie: Bitte melden bei Arnold Krause, Thywissenstraße 70 in 47805 Krefeld.)

Mit einem besonderen Anliegen, wie er schreibt, kommt Herr **Erhard H. Pletz** aus Cuxhaven zu uns. So besonders erscheint es mir allerdings nicht, denn schon oft wurde nach ehemaligen Wehrmachtsangehörigen gesucht, die über ihre Einheit und ehemalige Kameraden Auskunft geben könnten. Und da der gefallene Bruder zu einer Einheit gehörte, in der sich wahrscheinlich außer dem geborenen Königsberger auch andere Ostpreußen befanden, die im Sommer 1944 in Bessarabien gekämpft haben, ist unsere Kolumne schon der richtige Platz. Herr Pletz schreibt: „Mein Anliegen betrifft meinen im Zweiten Weltkrieg gefallenen Bruder **Herbert Hermann Ferdinand** Pletz, * 1. Dezember 1922 in Königsberg. Seine Einheit wurde im Juli/August 1944 völlig aufgerieben. Ab Juli 1944 existieren keinerlei Angaben mehr über das Regiment und dessen Einsätze sowie über die Division 161. Inf. Im Jahre 2006 wurde das Grab meines Bruders in Moldawien gefunden, seine sterblichen Überreste wurden auf dem Friedhof bei Chisinau beigesetzt. Sehr gerne würde ich noch etwas mehr über seine Einheit oder über meinen Bruder, den Unteroffizier Herbert Hermann Ferdinand Pletz, von Überlebenden hören. Ich würde mich freuen, wenn ich über die Ostpreußische Familie etwas Näheres über die Division oder die Einheit erfahren könnte.“ Erläuterungen zu seinen Fragen führt Herr Pletz gesondert auf: Truppenteil: Stb.I./Gren.Rgt. 371 war im Verband der 161. Inf.Div. und gehörte bis Juli 1944 zum Korps A. Todesort: Cdalfa/Besssarabien. Bestattet auf dem Soldatenfriedhof in Cobusca Noua. Der Kompanieführer war Leutnant **Ziebeko**. Das sind also sehr genaue Angaben, und ich hoffe, daß Herr Pletz aus unserem Leserkreis Zuschriften bekommt. (Erhard H. Pletz, Eduard-Karstens-Weg 15 in 27472 Cuxhaven, Telefon 04721/21625, E-Mail: erhard-pletz@t-online.de.)

Die Ostpreußische Familie hat schon mancher Heimatstube helfen können, und so hoffen, wir, daß dies weiterhin der Fall ist – und haben dafür auch schon Bewerber. Herr **Schneidewind** aus Olpe rief mich an, er ist einer der eifrigsten Leser unserer Kolumne und hat schon manches bewirken können. „Die zwischenmenschlichen Beziehungen sind in der landsmannschaftlichen Arbeit sehr wichtig und wohltuend für beide Seiten“, meint er – speziell auf einen Fall bezogen, in dem er auch Mittler sein konnte –, aber dieser Satz trifft auf unsere ganze große Ostpreußische Familie zu. Ja, und nun zu seiner schriftlich fixierten Bitte um Mithilfe bei der Gestaltung eines Gemeinschaftsraumes für die Kreisgruppe Siegerland der LS West- und Ostpreußen. Diese wurde 1955 von **Max Gorski** in mühevoller Kleinarbeit gegründet, die Aktivitäten wie Arbeit in der Frauengruppe, Ausflüge zu heimatlich bezogenen Zielen und Kulturveranstaltungen dauern auch nach über einem halben Jahrhundert an und sollen nun verstärkt werden durch die Schaffung eines Begegnungs- und Leseraumes für die Vertriebenen aus West- und Ostpreußen sowie Danzig. Gesucht wird vor allem Lesestoff, der sich mit der ostdeutschen Heimat beschäftigt: Bücher, Heimatbriefe, Kalender aller Art, aber auch Ton- und Video-Cassetten und DVD, denn ältere Landsleute haben ja oft Schwierigkeiten mit dem Lesen, aber die elektronischen Medien ziehen ja auch jüngere Menschen an. Auch andere Erinnerungsstücke sind gefragt – und damit nähern wir uns dem Begriff Heimatstube –, aber am wichtigsten ist doch die heimatliche Literatur. Wer hilft mit, diesen Begegnungsraum zu gestalten und spendet Entbehrliches aus seinem Bücherschrank? Die Heimatgruppe Siegerland würde sich freuen. Die Sendungen sind zu richten an Herrn **Anton Olbrich**, Seitenweg 4 in 57250 Netphen.

Aber klettern wir weiter auf unserer Erfolgsleiter. Da ist eine Karte von Frau **Ingrid Labuhn** aus Chemnitz, die das Buch „Der Kreuzritter“ suchte. Erwartet hätte sie wohl wie ich eine Zuschrift, wenn überhaupt – doch es kamen fünf Angebote. „Ich freue mich, daß ich das Buch jetzt besitze. Herzlichen Dank!“ Den reiche ich hiermit weiter.

Unsere alte treue Familienfreundin **Hermine Janz** meldete sich auch wieder, diesmal mit dem gesuchten Lied: Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh ... Sie fand es in ihrem Gesangbuch, das sie jeden Sonntag beim Fernseh-Gottesdienst benutzt. Vielen Dank, liebe Frau Janz. Ihren Vorschlag, dieses Lied einmal in unserer Kolumne zu bringen, kann ich leider nicht realisieren, denn der Platz ist für die Suchwünsche bestimmt und für die Erfolge – wie diese!

Und etwas Erfreuliches noch zum Schluß. Da hatte ich für eine Leserin das Gedicht „Die Kokarde“ eines unbekannten Verfassers gesucht, das ich auch in meinen älteren Gedichtbüchern nicht finden konnte. Ich glaubte zwar, es einmal gelesen zu haben, was sich allerdings als Irrtum erwies. Denn jetzt sandte uns Herr **Klaus Liehs** aus Duisburg das mir völlig unbekannte Gedicht zu. Es stammt von dem 1833 geborenen Schriftsteller **Franz Lüdtke**. Herr Liehs fand es in einem Lyrikband, den er auf einem Ostpreußentreffen antiquarisch erworben hat. Es berührte ihn sehr, weil sein Vater wohl Ähnliches wie der Dichter empfunden hatte, als er nach dem Ersten Weltkrieg aus Posen vertrieben und heimatlos geworden, mit seinem Marschgepäck auf der Straße stand. Ich danke Ihnen sehr für die Zusendung, lieber Herr Liehs, und bin froh, es unserer Leserin aus Breuna übersenden zu können.

Eure



Ruth Geede

„Unsere Familie“ auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de



ZUM 108. GEBURTSTAG

Karstedt, Otto, aus Groß Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Krusenotter Weg 70, 24113 Kiel, am 19. Dezember

ZUM 102. GEBURTSTAG

Dilba, Emmi, geb. **Bansemir**, aus Sköpen, Kreis Elchniederung, jetzt Am Soesmenfeld 48, 25541 Brunsbüttel, am 15. Dezember

Wittkowski, Emma, geb. **Kaminski**, aus Groß Dankheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Altbauhof 23, 17159 Dargur, am 15. Dezember

ZUM 100. GEBURTSTAG

Höbermann, Jutta, geb. **Schwabe,** aus Bilderweitschen, Königsberg, jetzt DRK Augustental Alten- und Pflegeheim, Heinrich-Heine-Straße 48, 21335 Lüneburg, am 18. Dezember

Priebe, Elly, geb. **Unruh,** aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Besler Straße 40 b, 79639 Grenzach-Wylen, am 1. Dezember

Schlenger, Irmgard, geb. **Arndt,** aus Wolitta, Kreis Heiligenbeil, jetzt Neue Straße 5, 31028 Gronau, am 12. Dezember

Stumm, Berta, aus Ortelsburg, jetzt Gartenstraße 25, 31141 Hildesheim, am 20. Dezember

ZUM 98. GEBURTSTAG

Annuß, Emil, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Goethestraße 22, 08107 Kirchberg, am 16. Dezember

ZUM 97. GEBURTSTAG

Saager, Dr. Hans-Dietrich, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Metzinger Straße 15, 29351 Eldingen, am 20. Dezember

Schwark, Ilse, geb. **Wermbter**, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Nachtbleek 6, 30457 Hannover, am 18. Dezember

ZUM 96. GEBURTSTAG

Bednarz, Frieda, geb. **Seller**, aus Mulden, Kreis Lyck, jetzt Lohwiese 20, Altenpflegeheim, 45329 Essen, am 17. Dezember

Koch, Erna, geb. **Oldach**, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Wacholderstraße 3, 45770 Marl, am 20. Dezember

ZUM 95. GEBURTSTAG

Heinrich, Otto, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Erlenweg 31, 47906 Kempen, am 19. Dezember

Lutz, Meta, geb. **Koske**, aus Weinsdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Am Kiebitzberg 22, 27404 Gyhum, am 16. Dezember

Wrobel, Helmut, aus Kilianen, Kreis Treuburg, jetzt Goldbergstraße 1, 63667 Nidda, am 20. Dezember

ZUM 94. GEBURTSTAG

Budzinski, Gertrud, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Jägerberg 8, 86415 Mering, Schwaben, am 19. Dezember

Eggert, Albert, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Amtzeller Straße 15, 88289 Waldburg, am 20. Dezember

Horsch, Frieda, aus Brittanien, Kreis Elchniederung, jetzt Südergeest 16 A, 25826 St. Peter-Ording, am 17. Dezember

ZUM 93. GEBURTSTAG

Bender, Fritz, aus Ebenrode, jetzt Poststraße 151 A, 44809 Bochum, am 17. Dezember

Biella, Erna, geb. **Kruska**, aus Ulrichsee, Kreis Ortelsburg, jetzt Flachsblütenweg 14, 34346 Hann.-Münden, am 16. Dezember

Fichtner, Eva, geb. **Langkath**, aus Johannisburg, jetzt Johanneshaus Thebäerforum, Mechternstraße 28, 50823 Köln, am 20. Dezember

Kowalzik, Martha, geb. **Szyslo**, aus Herzogskirchen, Kreis Treuburg, jetzt Daimlerstraße 17, 27574 Bremerhaven, am 15. Dezember

Sordyl, Erika, geb. **Moldehn**, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Alte Bahnhof-Straße 101, 44892 Bochum, am 16. Dezember

ZUM 92. GEBURTSTAG

Böttcher, Christa, aus Wolfsberg, Kreis Elchniederung, jetzt Zum Lietzberg 13, 29553 Bienenbüttel OT Hohnstorf, am 15. Dezember

Bongard, Christel, geb. **Korgitta**, aus Darienen, Kreis Samland, jetzt Auf der Hurt 2, 55483 Lautzenhausen, am 15. Dezember

Hartel, Helene, geb. **Kutz**, aus Amalienhof, Kreis Ebenrode, jetzt Neubukower Straße 9, 18230 Seebad Rerik, am 21. Dezember

Labenz, Ella, geb. **Walter**, aus Groß Lehwalde, Kreis Osterode, jetzt Glücksburger Straße 122, 24943 Flensburg, am 15. Dezember

Paul, Helene, geb. **Holz**, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Weidestraße 125, 22083 Hamburg, am 20. Dezember

Schindler, Hildegard, geb. **Frohnert,** aus Richau, Kreis Wehlau, jetzt Münchener Straße 116, 85435 Erding, am 16. Dezember

Schlas, Georg, aus Tapiau, Schleusenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Im Grengel 8, 51766 Engelskirchen, am 15. Dezember

Stanzick, Bruno, aus Antonswiese, Kreis Elchniederung, jetzt Überfelder Straße 7, 42781 Haan, am 15. Dezember

ZUM 91. GEBURTSTAG

Braun, Herta, geb. **Dannappel**, aus Kalkhöfen, Kreis Ebenrode, jetzt Hausstockweg 57, Wohnstift, 12107 Berlin, am 15. Dezember

Buberreck, Meta, geb. **Oppermann**, aus Garbassen, Kreis Treuburg, jetzt Oeninger Weg 9, 29614 Soltau, am 17. Dezember

Kaninke, Ewald, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 16, 53721 Siegburg, am 18. Dezember

Killat, Gerhard, aus Stellwagen, Kreis Elchniederung, jetzt Bogenstraße 22, 21465 Reinbek, am 17. Dezember

Laskowitzki, Frieda, geb. **Wischnewski**, aus Kieschen, Kreis Treuburg, jetzt Leithestraße 63-65 / Cura, 45886 Gelsenkirchen, am 20. Dezember

Lingk, Hans Joachim, aus Babeck, Kreis Treuburg, jetzt Lortzingstraße 3, 75180 Pforzheim, am 16. Dezember

Neumann, Edith, aus Königsberg, Lit. Wall 62, jetzt Brunntalstraße 11, 82467 Garmisch-Partenkirchen, am 16. Dezember

Reichardt, Elfriede, geb. **Fortak**, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Heinrich-Drake-Siedlung 6, 32107 Bad Salzuflen, am 16. Dezember

Rueter, Heinrich, aus Weiddikken, Kreis Lötzen, jetzt Schützenstraße 56, 24626 Groß Kummerfeld, am 16. Dezember

Zabarowski, Hildegard von, aus Memel und Süderspitze, jetzt Am Königreich 32, 82467 Garmisch-Partenkirchen, am 16. Dezember

ZUM 90. GEBURTSTAG

Buksa, Ernst, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Im Wiesengrund 2, 58730 Fröndenberg, am 16. Dezember

Glanert, Hermann, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Hebbelstraße 7, 21465 Reinbek, am 15. Dezember

Schwensfeger, Anna, geb. **Kahrau**, aus Lohburg, Kreis Pr. Holland, jetzt Bierweg 2, 32825 Blomberg, am 15. Dezember

Thomsen, Ursel, geb. **Losch**, aus Neidenburg, jetzt Hinsbleek 11, Haus D, Zimmer 3009, 20253 Hamburg, am 18. Dezember

Wasilewski, Elfriede, aus Scharfeneck, Kreis Ebenrode, jetzt Fuhlendorfweg 5 B, 22589 Hamburg, am 18. Dezember

ZUM 85. GEBURTSTAG

Barz, Alfred, aus Rohren, Kreis Ebenrode, jetzt Semnonenweg 1, 13595 Berlin, am 21. Dezember

Becker, Gerda, geb. **Bautz**, aus Neuendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Robert-Beltz-Straße 29, 19059 Schwerin, am 19. Dezember

Bessel, Ursula, geb. **Katens**, aus Lyck, Yorkstraße 16, jetzt Marmsmühlenstraße 12, 31832 Springe, am 20. Dezember

Biallis, Emma, geb. **Kukafka**, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Veilchenweg 26, 58708 Menden, am 19. Dezember

Broese, Willy, aus Ebenrode, jetzt Beethovenstraße 22 / Sen., 16244 Schorfheide, am 21. Dezember

Dahmen, Anna, geb. **Gromke**, aus Lehlesken, Kreis Ortelsburg, jetzt Lütticher Straße 32, 52064 Aachen, am 15. Dezember

Dallmann, Max, aus Lyck, Königin-Luisen-Platz 3, jetzt Am Knappenberg 19, 44139 Dortmund, am 20. Dezember

Dettmann, Siegfried, aus Wehlau, jetzt Zobeltitzstraße 117, 13403 Berlin, am 15. Dezember

Ehlers, Christel, geb. **Gerwinat**, aus Ginkelsmittel, Kreis Elchniederung, jetzt Freudenthalstraße 42, 29640 Schneverdingen, am 21. Dezember

Frenkler, Heinz, aus Grünhof-Kippen, Kreis Elchniederung, jetzt Siedlerstraße 1, 91469 Hagenbüchach, am 21. Dezember

Fricke, Margret, geb. **Jelonnek**, aus Hansbruch, Kreis Lyck, jetzt Höllengasse 10, 34393 Grebenstein, am 21. Dezember

Grube, Käte, geb. **Kalwa**, aus Neidenburg, jetzt Marienbader Straße 1, 32805 Horn-Bad Meinberg, am 19. Dezember

Heisler, Gertrud, geb. **Schaaf**, aus Ebenrode, jetzt Dorfstraße 91, 02959 Groß Düben, am 20. Dezember

Kallinowski, Franz, aus Wilken, Kreis Ebenrode, jetzt Cecilienstraße 225, 19619 Berlin, am 20. Dezember

Klossek, Erna, aus Luckau, Kreis Ortelsburg, jetzt Spiegelberg 66, 32657 Lemgo, am 18. Dezember

Knabe, Hans, aus Sonnau, Kreis Lyck, jetzt Am Zolch 18, 35447 Reiskirchen, am 17. Dezember

Lehnert, Wanda, geb. **Alzuhn**, aus Rehwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Mozartstraße 8, 96106 Ebern, am 15. Dezember

Luther, Lucia, geb. **Bosky**, aus Heiligenthal, Kreis Heilsberg, jetzt Johannes-R.-Becher-Straße 31, 19406 Dabel, am 17. Dezember

Matern, Gerda, geb. **Kattelat**, aus Wargienen, Kreis Wehlau, jetzt Weidenweg 5, 48499 Salzbergen, am 15. Dezember

Müller, Eva-Maria, geb. **Weiß**, aus Groß Keylau, Kreis Wehlau, jetzt Tannenweg 6, 35083 Wetter, am 15. Dezember

Neumann, Hildegard, geb. **Wenghöfer**, aus Rutenfelde, Kreis Elchniederung, jetzt Heidelberger Straße 7, 64283 Darmstadt, am 20. Dezember

Obluda, Christa, aus Neidenburg, jetzt Zum Weidling 5, 56470 Bad Marienberg, am 16. Dezember

Palaschevksy, Hildegard, geb. **Bronsert**, aus Richau, Kreis Wehlau, jetzt Weichselstraße 4, 28237 Bremen, am 16. Dezember

Rehfeldt, Ursula, geb. **Preuß,** aus Richau, Kreis Wehlau, jetzt Friedenstraße 10 C, 16866 Kyritz, am 18. Dezember

Ringbauer, Helena, aus Grambek, jetzt Berliner Straße 104, 23879 Mölln, am 21. Dezember

Rosowski, Ernst, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Triftstraße 40, 57258 Freudenberg, am 17. Dezember

Rudloff, Waltraut, geb. **Griwenka,** aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Unterdorf 8, 38838 Dingelstedt OT Röderhof, am 19. Dezember

Salloch, Charlotte, geb. **Stiller**, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Anna-Straße 28, 28832 Achim, am 18. Dezember

Seidlitz, Christel, geb. **Cypris**, aus Reichensee, Kreis Lötzen, jetzt Postfach 1129, 46450 Rees, am 19. Dezember

Sliwa, Christel, geb. **Patommel**, aus Wehlau, jetzt Heinrich-Böckler-Weg 22, 38444 Wolfsburg, am 19. Dezember

Schiggas, Hans, aus Neidenburg, jetzt Streiflacherstraße 10, 82110 Germering, am 21. Dezember

Schnareit, Ruth, geb. **Gerwin**, aus Zimmerbude, Kreis Samland, jetzt Tulpenstraße 9, 26817 Rhauderfehn, am 20. Dezember

Schönrock, Johanna, geb. **Röse**, aus Groß Borken, Kreis Ortelsburg, jetzt Eythstraße 24, 77761 Schiltach, am 20. Dezember

Schulz, Frieda, geb. **Kowalewski**, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Ohlmöhlenweg 56, 25451 Quickborn, am 17. Dezember

Schulz, Hildegard, geb. **Greschkowitz**, aus Ortelsburg, jetzt Neue Reihe 6, 18196 Reez, am 19. Dezember

Spörl, Erna, geb. **Kwyzinski**, aus Neidenburg, jetzt Erfurter Straße 7, 90522 Oberasbach, am 15. Dezember

Strick, Karl, früher **Strickowski,** aus Heinrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt 587- A Lake Pint Drive, Lakewood NJ 08701, am 15. Dezember

Striewski, Wally, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt Otto-Hersing-Weg 3, 48167 Münster, am 20. Dezember

Tauras, Willy, aus Lerchenborn, Kreis Ebenrode, jetzt Schäffleweg 13, 44328 Dortmund, am 21. Dezember

ZUM 80. GEBURTSTAG

Dombrowski, Elfriede, geb. **Glas**, aus Scharfeneck, Kreis Ebenrode, jetzt Im Lebsch 3, 51427 Bergisch-Gladbach, am 21. Dezember

Ewert, Friedrich, aus Koppershagen, Kreis Wehlau, jetzt In den Gebäckern 1, 64319 Pfungstadt, am 17. Dezember

Fahrendorf, Klaus, aus Grunau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hauptstraße 16, 37412 Hörden, am 19. Dezember

Friedrich, Georg, aus Brandwethen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Theisbrügger Straße 11, 21706 Drochtersen, am 18. Dezember

Gehrmann, Heinz, aus Wiese, Kreis Mohrungen, jetzt Dorfstraße 2, 77866 Helmlingen, am 16. Dezember

Gernat, Hans, aus Sodehnen, Kreis Angerapp, jetzt 10-443 Olsztyn, ul. Kolobrezeska 14/76, Polen, am 20. Dezember

Gutzeit, Eva, geb. **Schulz**, aus Taplacken, Kreis Wehlau, jetzt Lerchenstraße 72, 73650 Winterbach, am 15. Dezember

Haberland, Christel, geb. **Lange,** aus Moptau, Kreis Wehlau, jetzt Leopoldshaller Straße 12, 39112 Magdeburg, am 17. Dezember

Kowalzik, Arnold, aus Moschnen, Kreis Treuburg, jetzt Schlesienstraße 32, 91550 Dinkelsbühl, am 16. Dezember

Kozlowski, Hildegard, geb. **Nasner**, aus Waldwerder, Kreis Lyck, jetzt Julius-Bangert-Straße 4, 58256 Ennepetal, am 17. Dezember

Kerwell, Günter, aus Tilsit, Körnerstraße 2, jetzt August-Bebel-Straße 82, 06217 Merseburg, am 15. Dezember

Kensy, Emil, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Riesannstraße 47, 17098 Friedland, am 20. Dezember

Kubitsch, Herta, geb. **Sobottka**, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Molchgrund 43, 01762 Schmiedeberg, am 16. Dezember

Lemke, Heinz, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Thorwaldsenstraße 2, 65428 Rüsselsheim, am 15. Dezember

Mühlhausen, Grete, geb. **Schwirblatt**, aus Jodingen, Kreis Elchniederung, jetzt Theodor-Heuss-Allee 83, 34225 Baunatal, am 18. Dezember

Nalik, Walter, aus Radomin, Kreis Neidenburg, jetzt Lahriede 51, 30916 Isernhagen, am 18. Dezember

Pörschke, Christel, geb. **Herzberg**, aus Stucken, Kreis Elchniederung, jetzt Otten Damm 91, 49525 Lengerich, am 15. Dezember

Quednau, Ursel, aus Biothen, Adlig Popelken, Kreis Wehlau, jetzt Sünderup 36, 24943 Flensburg, am 18. Dezember

Radau, Anneliese, geb. **Regenbrecht,** aus Wolittnick, Kreis Heiligenbeil, jetzt Rilasinger Straße 119, 78224 Singen, am 19. Dezember

Rudolf, Gertrud, geb. **Adomat**, aus Rodebach, Kreis Ebenrode, jetzt Nauenstraße 7, 44309 Dortmund, am 15. Dezember

Sadlowski, Erika, geb. **Rattay**, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hinsbecker Straße 24, 47804 Krefeld, am 18. Dezember

Sahling, Grete, geb. **Warda**, aus Dimmern, Kreis Ortelsburg, jetzt Max-Brauer-Allee 265, 22769 Hamburg, am 18. Dezember

Seeger, Heinz, aus Fuchshügel, Neulepkau, Kreis Wehlau, jetzt Käthe-Kollwitz-Straße 5, 01809 Heidenau, am 15. Dezember

Seifert, Charlotte, geb. **Suczko**, aus Waltershöhe, Kreis Lyck, jetzt Röpkenkampsweg 13, 25474 Ellerbek, am 17. Dezember

Scheller, Ruth, geb. **Dietrich**, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Großer Weg 22, 31535 Neustadt am Rübenberge, am 20. Dezember

Schmidt, Waltraud, geb. **Adomat**, aus Hainau, Kreis Ebenrode, jetzt Mohdorfer Straße 2, 99094 Erfurt, am 2. Dezember

Schmidtke, Harald, aus Charlottenburg, Königsberg, jetzt Unterbank 23, 44149 Dortmund, am 13. Dezember

Schweidler, Anni, geb. **Sierack**, aus Bündtken, Kreis Mohrungen, jetzt Schubertplatz 3. 51375 Leverkusen, am 16. Dezember

Wirth, Arthur, aus Groß Hanswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Kamerland 2, 25358 Sommerland, am 20. Dezember

Zebrowski, Winfried, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Ringstraße 23, 93499 Zandt, am 18. Dezember



Gehrmann, Heinz, aus Wiese, Kreis Mohrungen, und Ehefrau Irmgard, jetzt Dorfstraße 2, 77866 Rheinau / Helmlingen, am 18. Dezember

Schmidt, Heinz, und Ehefrau Erna, geb. **Rabe**, aus Schönhofe, Kreis Treuburg, jetzt Egerstraße 12, 37287 Wehretal, am 17. Dezember



Dühr, Wolfgang, und Frau Cristine, geb. **Weber**, aus Siewen, Kreis Angerburg, jetzt Bormannskamp 24, 21683 Stade, am 20. Dezember

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Buchen – Sonntag, 14. Dezember, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zur Weihnachtsfeier im „Wimpinsaal", mit Auftritt der Akkordeongruppe aus Walldüren. Nähere Informationen unter Telefon (06281) 8137.

Esslingen – Sonntag, 14. Dezember, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Saal des Waldheims auf dem Zollberg zur Weihnachtsfeier, mit einer Kaffeetafel und heimatlichen Gebäck. Unter Mitwirkung eines Posaunenchores werden alte, deutsche Weihnachtslieder gesungen. Es wird an den Heiligen Abend in der Heimat erinnert und man vernimmt die Frohe Botschaft.

Heidelberg – Sonntag, 14. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Leonardo HD. Motto: „Wir feiern Advent". Gäste sind willkommen.

Ludwigsburg – Montag, 15. Dezember, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zur Vorweihnachtsfeier im „Krauthof", Beihinger Straße 27.

Metzingen – Sonntag, 21. Dezember, Weihnachtsfeier der Gruppe. – Liebe gehe durch den Magen, sagt man. Das muß nicht nur im partnerschaftlichen Bereich gelten. Was man als Kind erfahren hat, bleibt in Erinnerung. Und wo man später auch lebt, die Düfte, der Geschmack der Kindheit bleiben. Was also einst durch den Magen ging, vermittelt eben auch ein Stück Heimatgefühl, gehört zu dem, was man Heimatliebe nennt. Seit über 60 Jahren treffen sich diejenigen, deren Heimat Ost- und Westpreußen und Pommern waren, zu einem gemeinsamen Essen, das mit dem Erntedank verbunden ist. Natürlich kommt auf den Tisch, was auch einst zum Speiseplan gehörte. Die Grützwurst ist, auch wenn sie eine große Verbreitung in Deutschland gefunden hat und ganz unterschiedlich zubereitet werden kann, ein Gericht, das einfach ein Lebensgefühl zu wecken vermag, das mit dem Begriff Heimat verbunden ist. Am Sonnabend waren im Café Bohn die Tische festlich gedeckt, die Kartoffeln gekocht, das Brot geschnitten, die Grützwurst heiß gemacht. Die Truppe um den stellvertretenden Vorsitzenden Horst Sauff konnte die zahlreichen Gäste bewirten. Gekommen waren auch Landsleute aus Reutlingen, Wendlingen und Nürtingen. Heinz Scheffler, Vorstand der Gruppe, erinnerte an das fröhliche Fest zum Erntedank, an den Erntestrauß aus Ähren der letzten Garben, an die Vorbereitungen für das gesellige Beisammensein in Küchen und Zimmern. Da gab es den vom ersten Schnitter mit der Erntekrone angeführten Zug, den vom Bauern ausgeschenkten Schnaps und den Tanz, der bis in den frühen Morgen dauerte. Mit einer solchen Einstimmung ließen es sich die Gäste schmecken. Und es war durchaus keine Zusammenkunft, bei der es nur um Essen und Trinken geht. Es war eher ein familiäres Treffen, so wie man in der Kindheit und Jugend auch gemeinsam am Tisch saß. Klar, daß man sich auch an Landstriche erinnerte, die man als Kornkammern bezeichnete, daß man Eindrücke von Besuchen in der Heimat austauschte. Doch auch Gespräche über ganz aktuelle Geschehnisse waren zu vernehmen. Auch der Tanz, der ja zu einem Erntedankfest gehört, fehlte nicht. Roland Pregizer unterhielt mit Akkordeon, Keyboard und Gesang nicht nur beim Essen. Man ließ nach dem Mahl keine lange Pause aufkommen, schnell drehten sich die ersten Paare auf der Tanzfläche, das Alter spielte keine Rolle. Mit einer Tombola deren Preise die Landsleute spendeten, bereicherte man den Abend. Für Scheffler ist wichtig, daß man versucht die selbst erlebten Traditionen aus der Heimat nicht vergessen zu lassen. Wenn es die Vertriebenen nicht machen, wer dann? Heinz Scheffler ist sich bewußt, daß es mit der Zeit immer weniger Landsleute geben wird, die sich mit der Heimat verbunden fühlen. Es war eben nicht nur irgendein Grützwurstessen, sondern ein Abend der Verbundenheit, der Erinnerung an eine Zeit, die auch die Schwere der Arbeit und die Freude über Geleistetes im Bewußtsein festhält. Seit über 60 Jahren gehört das Grützwurstessen zum festen Programm bei der Gruppe. Ein wichtiges Treffen, das die Tradition hochhält.

Pforzheim – Sonntag, 14. Dezember, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zum Weihnachtsfest im Evangelischen Gemeindehaus Eutingen, Friedrich-Neuert-Straße 32. Am Programm wirken mit: Singgruppe Elchschaufel mit alten und neuen Weihnachtsliedern. Ralph Demski spielt Klavier und begleitet das gemeinsame Singen. Heinz Weißflog spielt auf der chromatischen Mundharmonika. Renate Großmann liest eine lustige Weihnachtsgeschichte. Christel Müller liest ausgewählte Weihnachtsgedichte. Christel Müller liest ausgewählte Weihnachtsgedichte. Manfred Wochele zeigt den Film über die „124. Preußische Tafelrunde". Klaus Rudel führt einen Film über seine Westpreußenreise vor, und es gibt eine reichhaltige Weihnachtstombola.

Reutlingen – Sonnabend, 13. Dezember, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zu ihrem Weihnachtsfest im Treffpunkt für Ältere, Gustav-Werner-Straße 6. Zu Kaffee und Kuchen wird der Posaunenchor Wannweil die Teilnehmer weihnachtlich einstimmen – es darf mitgesungen werden. Besinnliche und weihnachtliche Vorträge aus der Heimat stehen auch auf dem Programm. Die Landesvorsitzende Uta Lüttich hat erfreulicherweise ihr Kommen zugesagt. Der Weihnachtsmann ist für die Kinder schon auf großer Fahrt, aber alle Besucher werden von ihm bedacht. Der Vorstand lädt alle Landsleute und alle, die sich verbunden fühlen, herzlich dazu ein. Sollte jemand aus gesundheitlichen Gründen verhindert sein, bitte bei Ilse Hunger, Telefon (07121) 52541, melden. Es wird ein Fahrdienst angeboten. – Mittwoch, 17. Dezember, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe zur Adventsfeier im Café Sommer. Gemütliches, vorweihnachtliches Kaffeetrinken wird schöne Stunden bescheren. Für den Grabbelsack bitte Päckchen mitbringen. Gäste sind immer herzlich willkommen.

Stuttgart – Sonntag, 14. Dezember, 15.30 Uhr, Vorweihnachtsfeier der Gruppe im Stuttgarter Ratskeller, großer Saal. Gäste aus anderen Gruppen sind herzlich dazu eingeladen. Es gibt ein festliches Programm mit einer Ansprache von Frau Sorg, Chorgesang und Gedichtvortrag, Frau Beierle mit Klaviermusik und Gesangsdarbietungen sowie gemeinsamer Gesang. Gestaltung und Leitung: Margarethe Sorg. – Das Erntedankfest im „Ratskeller" war sehr gut besucht. Die Tische schmückten bunte Herbstblumen, wie auch ein prächtiger Erntetisch, der auf das Fest hinwies. Lm. Urbat, Erster Vorsitzender, begrüßte die Gäste zum 60 jährigen Bestehen der Gruppe. Ein Gedicht über die Ernte und der Chor mit seiner Dirigentin Ingeborg Müller eröffneten die Feier. Danach folgte die Ansprache mit dem Leitmotiv: „Ein guter Baum trägt gute Früchte" von der Zweiten Vorsitzenden Margarethe Sorg. Als besinnlichen Abschluß sang der Chor. Es folgte die Auszeichnung langjähriger Mitglieder mit Treueurkunden. Die Festansprache hielt die Bundesvorsitzende der Frauen, Uta Lüttich, über das 60jährige Bestehen der Landsmannschaft Ostpreußen. Der Chor sang mit Unterstützung der Egerländer den Auftakt zum Volkstanz mit einem „Instrumentenkonzert". Die Tänze mit ihren schmucken Trachten fanden großen Beifall. Ein heiteres Erntespiel folgte mit zwei Besuchen im Altersheim von Erika Kraut, Josefa Langenwald und Margarethe Sorg. Der Chor verabschiedete sich mit dem Lied „Die Forelle". Peter Jurewitz trug: „Reminiszenzen einer ostpreußischen Seele" vor und sang das „Reiterlied". Der Veranstalterin des Festes, Margarethe Sorg, und die Dirigentin Ingeborg Müller dankte Lm. Urbat mit großen Blumensträußen.

Ulm/Neu-Ulm – Sonntag, 14. Dezember, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zur Weihnachtsfeier in den „Ulmer Stuben". Wie jedes Jahr singt der BdV-Chor, und Pfarrer Gehlke spricht weihnachtliche Worte. Es werden Gedichte vorgetragen und gemeinsame Lieder gesungen.

Fortsetzung auf Seite 17

Keine Advents- und Weihnachtsberichte

Alle Jahre wieder kommen unsere Leser überall in Stadt und Land zusammen, um die adventliche und vorweihnachtliche Zeit festlich zu begehen.

Bei den vielen Berichten, die uns über die heimatlichen Feiern erreichen, ist es uns auch in diesem Jahr nicht möglich, entgegen unserer sonstigen Gepflogenheit, die Beiträge zu veröffentlichen. Wir bitten unsere Mitarbeiter und unsere Leser dafür um Verständnis. Aus der Fülle der Einsendungen geht hervor, daß unser ostpreußisches Brauchtum bei allen Feiern nach wie vor gepflegt wird. In den Gedanken, die in diesen Stunden nach Hause wandern, tauchen Sternsinger, Schimmelreiter und Umzüge mit dem Brummtopf auf. Gemeinsam gesungene Advents- und Weihnachtslieder, Lesungen und Gedichte ostpreußischer Dichter und Schriftsteller bringen heimatliche Atmosphäre in die von den Frauen der Gruppen festlich geschmückten Räume und Säle. Im Schein der Kerzen sitzen unsere Landsleute bei Kaffee und Mohnstrietzel oder Fladen, Pfeffernüssen und selbstgebackenem Marzipan beisammen, lauschen dem Chorgesang oder zarter Flötenmusik und erfreuen sich an Weihnachtsspielen, die von Jugendlichen und Jugendgruppen gleichermaßen dargeboten werden. Häufig kommt auch „Knecht Ruprecht" oder der „Nikolaus" und bedenkt die Kinder mit bunten Tüten voller Gebäck und Süßigkeiten.

Es ist Zeit, daß wir gehen:
Ich, um zu sterben
Ihr, um weiterzuleben.
Wer von uns dem Besseren entgegengeht
ist allen verborgen – außer Gott.
(Sokrates, in Platons Apologie)

Wir trauern um unseren geliebten und herzensguten Vater, Schwiegervater und Großvater, Mittelpunkt unserer Familie und Vorbild für seine Kinder und Enkel

Dr. iur. Walter Erwin Genzer

Syndikus

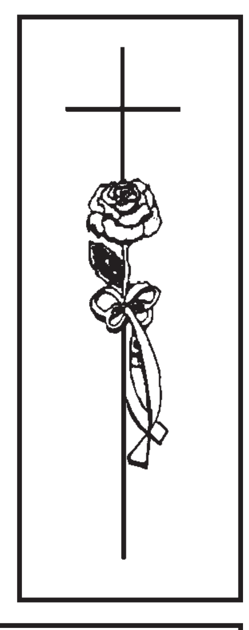
∗ 12. März 1914 Insterburg/Ostpreußen † 25. November 2008 Bonn-Bad Godesberg

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied:
Heidi Muckle-Genzer
Christiane Snellmann, geb. Genzer
Dr. Bernd Muckle mit
Matthias, Marianne und Michael
Timo Snellmann mit Julia und Henry

53177 Bonn-Bad Godesberg
Im Apfelgarten 14

Die Trauerfeier für den lieben Verstorbenen mit anschließender Beerdigung fand statt am Mittwoch, den 3. Dezember 2008, um 14.00 Uhr auf dem Zentralfriedhof in Bonn-Bad Godesberg, Gotenstraße.

Anstelle zugedachter Blumen bitten wir im Sinne des Verstorbenen den „Verein der Freunde und Förderer des ehemaligen Hauptgestüts Trakehnen e.V.", bei der Sparkasse Südholstein, BLZ 230 510 30, Kontonummer: 284 726, zu bedenken; Stichwort: Dr. Genzer.



Der Herr ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln.
Er weidet mich auf einer grünen Aue
und führet mich zum frischen Wasser.
Er erquicket meine Seele;
er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen.
Und ob ich schon wanderte im finsteren Tal, fürchte ich kein Unglück;
denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.
(Aus Psalm 23)

Elisabeth-Charlotte Brückner

geb. Brewitz

∗ 24. Juni 1921 Insterburg/Ostpr. † 30. November 2008 Lüneburg

Nach über dreißig Jahren folgte sie ihrem geliebten Sohn und ihrem Mann nach dreiundzwanzig Jahren in den ewigen Frieden.



Ihr Leben war Liebe
Evelyn und Wolfgang Neufeld mit Familie
Prof. Dr. Ingrid Brückner
Marianne Brückner mit Familie
Markus Brückner mit Curly-Sue
Horst und Norma Brewitz mit Familie
Brigitte Schulte

Ostpreußenring 42, 21339 Lüneburg (Imhorst Bestattungen)



Meine Zeit steht in Deinen Händen.
(Psalm 31,16)

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer treusorgenden und gütigen Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma und Tante

Martha Lask

geb. Salamon

∗ 12. 5. 1913 Bärengrund, Krs. Treuburg † 22. 11. 2008

Gertraud Nitschky, geb. Lask
Frans und Sigrid Van den Broeck, geb. Lask
Erika Heyde, geb. Lask
Jürgen Lask und Margarethe John
Lothar und Margret Lask
Deine Enkel und Urenkel
sowie alle Verwandten

34119 Kassel, Herkulesstraße 38
früher: 34121 Kassel, Heubnerstraße 2
Traueranschrift: Gertraud Nitschky, Weidlingstraße 1, 34119 Kassel

Die Trauerfeier zur anschließenden Urnenbeisetzung fand Freitag, den 12. Dezember 2008 um 12.00 Uhr in der Friedhofskapelle Kassel-Wehlheiden, Friedenstraße, statt.



Alles hat seine Zeit,
es gibt eine Zeit der Stille,
eine Zeit des Schmerzens und der Trauer,
aber auch eine Zeit der dankbaren Erinnerung.

Nach einer schweren Krankheit entschlief meine liebe, gute Schwester

Annemarie Lepsin

∗ 31. Januar 1922 in Groß Baum, Kreis Labiau † 25. November 2008 Bielefeld

In Liebe, Dankbarkeit und tiefer Trauer
Ingeborg Lepsin
Siekerwall 4 C, 33602 Bielefeld

Die Trauerfeier zur Einäscherung fand am 3. Dezember 2008 statt.

Gerda und Irmgard wohnten seit 1970 in ihrem Haus in Ilvesheim bei Mannheim

Ein Leben in Liebe und Fürsorge hat sich vollendet.

Gerda Richter

geb. Tautorat
Lehrerin i. R.

∗ 28. Dezember 1914 in Lauknen/Ostpreußen † 21. Oktober 2008 in Mannheim

Wir trauern voll Liebe und Dankbarkeit um unsere Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante.

Bernd und Heinke Richter, Heidelberg
Leif und Anke, Hamburg
Kenneth und Kristina mit Lilith, London
Edeltraut Quaas und Familie
Gerhard Söllner und Familie
Charlotte Domenus und Familie

68549 Ilvesheim, Niersteiner Straße 6

Meine Kraft ist nun zu Ende
nimm mich, Herr, in Deine Hände.

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von meiner geliebten Frau, herzensguten Schwester, Schwägerin und Tante

Irmgard Anna Söllner

geb. Domenus

∗ 5. März 1920 † 4. Juni 2008



In Liebe und Dankbarkeit:
Dein Gerhard
Gerhard Richter und Familie
Edeltraut Quaas und Familie
Charlotte Domenus und Familie
Helmut und Karin Schulte
sowie alle Angehörigen

Gerhard Söllner, 68549 Ilvesheim

Anzeigen

Landsmannschaftl. Arbeit

Fortsetzung von Seite 16



BAYERN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

Augsburg – Sonnabend, 13. Dezember, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zur Vorweihnachtsfeier in der Gaststätte Riedinger Park, Wolfgangstraße.

Bad Reichenhall – Am 85. Geburtstag des Preußen Loriot – Vicco v. Bülow – stellte Lm. Hoffmann diesen vielseitigen Künstler, der Millionen und Generationen zu begeistern verstand, vor. Dann folgten Gedenken der Vereinigung von BRD und DDR, des 15. November 1920; an diesem Tag wurde Danzig zu einem unabhängigen Staat, der Freien Stadt Danzig, erklärt. Die Zweite Vorsitzende Erika Gugg berichtete von der BdV-Kreissitzung in Traunstein. Beim Thema „neue Steuernummer" ging es hoch her. Für viele ist dieser Unsinn einer Urkundenfälschung gleichzusetzen. Hoffmann erinnerte an seine Vorgängerin, Erna Pranz, die vor sieben Jahren – im Alter von 91 – verstarb. Sie war nicht nur Ostpreußin mit Leib und Seele. Ihr großes Interesse galt auch der Geschichte der vertriebenen Salzburger Protestanten sowie der Gesichte Reichenhalls. Beim Ingwerweinbrand, zubereitet und gespendet von Gisela Budweht, brachte Hoffmann die Landsleute zum Schmunzeln. Er erinnerte an den 20. November 1913. An diesem Tage verbot der Kaiser Wilhelm II. das Tangotanzen wegen Unsittlichkeit.

Bamberg – Mittwoch, 17. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Weihnachtsfeier in der Gaststätte Tambosi, Promenade, Bamberg.

Dinkelsbühl – Sonnabend, 13. Dezember, 12 Uhr, Treffen der Gruppe zur vorweihnachtlichen Feier mit gemeinsamem Mittagessen. Motto: „Laßt uns froh und munter sein".

Erlangen – Die letzte Veranstaltung war vor allen Dingen der ostpreußischen Mundart vorbehalten. Allerding kam auch diesmal das Essen nicht zu kurz. Ostpreußische Grützwurst mit Dauerkohl und Kartoffel. Wie man „eTupche Grog" herstellt, erklärte Hella Zugehör, Ostpreußen verstehen das ja besonders gut. Der Rastenburger Frank Krawolitzki brachte den Teilnehmern dann das ostpreußische „ABC" bei von der Rauschenbach und noch so Allerlei. Die Nürnberger Heimatfreunde, die oft zu Gast sind, wußten auch viele Wippchen von zehaus vorzubringen. Das Ostpreußen auch mit großen Dichtern wie Goethe umgehen, dies erzählte Hella Zugehör mit dem „Erlkönig". Na ja, es war nicht der Vater mit seinem Sohn, der da ritt, sondern Bauer Grigull mit Gustav und der kleine Lorbaß hielt den Erlkönig für den „leibhaftigen Buschebaubau". So war es eine gemütliche Veranstaltung, und alle gingen wieder zufrieden in den Alltag.

Hof – Sonnabend, 13. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Adventsnachmittag im Restaurant am Kuhbogen, Hof. – Die Gruppe hatte sich zu ihrer Novemberzusammenkunft getroffen, um in ihrem Vereinsrestaurant das ostpreußische Gericht „Schmandschinken" zu genießen. Jutta Starosta begrüßte die Mitglieder und Gäste herzlich, dankte für das Erscheinen und wünschte guten Appetit zu dem Heimatessen. Ganz nach dem Geschmack der Ostpreußen war der Schmandschinken zubereitet, und der mundete vorzüglich. Jutta Starosta dankte im Namen aller dem Koch für diesen gelungenen „Brauch". Man saß noch länger zusammen und mit gemeinsamen Liedersingen und kleinen heiteren Vorträgen aus den Reihen ging der Nachmittag schnell vorüber. – Ein Flohmarkt mit alten Büchern aus Ost- und Westpreußen sowie Kleinigkeiten für Weihnachten fand guten Absatz.

Ingolstadt – Sonntag, 21. Dezember, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zur Adventsfeier im Gasthaus Bonschab, Münchner Straße 8.

Kitzingen – Freitag, 12. Dezember, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zur vorweihnachtlichen Feier im Restaurant Deutscher Kaiser. Erleben Sie besinnliche Stunden mit Gedichten, Geschichten und weihnachtlichen Weisen. Gäste sind herzlich willkommen.

Landshut – Dienstag, 16. Dezember, Treffen der Gruppe zur Weihnachtsfeier im „Wintergarten" der „Insel".

Weißenburg-Gunzenhausen – Sonntag, 21. Dezember, 16 Uhr, Treffen der Gruppe zum Weihnachtsnachmittag mit Kaffee und Kuchen, Gedichten und Geschichten aus dem Nordosten Deutschlands im Jagdschlößchen, Gunzenhausen.



BREMEN

Vorsitzender: Helmut Gutzeit, Telefon (0421) 250929, Fax (0421) 250188, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (0421) 510603, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr.

Bremerhaven – Freitag, 12. Dezember, 14.30 Uhr, gemeinsame Adventsfeier im „Barlach-Haus". Anmeldungen bis zum 5. Dezember dringend erforderlich. Zusammen mit der Frauengruppe wird die traditionelle Vorweihnachtsfeier bei Kaffee, Tee, Kuchen und Gebäck in gewohnter Weise begangen. Kosten: 5 Euro pro Mitglied, 7 Euro für Gäste. – Das Erntedankfest der Frauengruppe war wunderschön und herbstlich bunt. Alle Damen waren festlich angezogen und die Tische geschmückt mit Äpfeln, Weinlaub,

Fortsetzung auf Seite 18

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonnabend, 13. Dezember, 20.05 Uhr, N24: Auf der Jagd nach Osama bin Laden.

Sonnabend, 13. Dezember, 21.05 Uhr, n-tv: Geheimakten – Hitlers letzte Tage.

Sonnabend, 13. Dezember, 22.45 Uhr, Phoenix: Totgelacht! Geschichte des Kommunismus.

Sonntag, 14. Dezember, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Montag, 15. Dezember, 20.05 Uhr, N24: Adolf Hitler – Wahn und Wahnsinn.

Montag, 15. Dezember, 22 Uhr, WDR: Das Schweigen der Quandts.

Montag, 15. Dezember, 22.05 Uhr, N24: N24 History – Israels Rache für München '72.

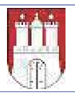
Dienstag, 16. Dezember, 20.15 Uhr, ZDF: Helmut Schmidt – Der deutsche Kanzler.

Mittwoch, 17. Dezember, 23.30 Uhr, ARD: Die letzte Fahrt der Columbus.

Mittwoch, 17. Dezember, 23.35 Uhr, MDR: Lynchmorde.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 17

Efeu und Zweigen mit echten Feigen geschmückt. Dazu die vielen bunten Blumensträuße, von Werner Wedell spendiert und vom Ehepaar Ella und Horst Till in stundenlanger Arbeit zusammengestellt – ein mit herbstlichen Gaben aus dem Garten übervoll beladener Gabentisch – wirklich ein Augenschmaus. Die Früchte des Gartens, selbst gekochte Marmeladen, Kürbisbrote und viele andere Leckereien wurden nach dem Kaffeetrinken zu kleinen Preisen verkauft, um die Kasse der Frauengruppe etwas aufzubessern. Und es hatte sich offensichtlich gelohnt, jedenfalls machte der Vorstand zufriedene Gesichter. Anschließend vergnügten sich die 30 anwesenden Damen und der einsame Herr mit dem Vortrag von Gedichten und dem gemeinsamen Singen. Alles in allem eine Erntedankfeier, die ihren Namen verdient. Und alle waren zufrieden.



HAMBURG

Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. Stellvertreter: Hans Günter Schattling, Helgolandstraße 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

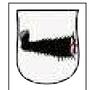
LANDESGRUPPE

Freitag, 12. Dezember, 14 Uhr, Weihnachtsfeier der Landesgruppe im Restaurant Rosengarten, Alsterdorfer Straße 562, Hamburg, Telefon (040) 504477. 14 Uhr, Einlaß, 14.30 Uhr, Begrüßung durch den Ersten Vorsitzenden Hartmut Klingbeutel, 14.45 Uhr, Kaffeezeit (Plachandern erlaubt), 15.15 Uhr, unter der Leitung von Dieter Dziobaka singt und spielt der LAB Chor mit seiner Instrumentalgruppe beliebte Weihnachtsmelodien zum Mitsingen. Zudem liest Ruth Geede aus ihrem Werk. 16.15 Uhr, Edith Neuring wird mit ihrem Akkordeon überwiegend maritime Weisen spielen. Dabei ist Frohsinn angesagt. Anschließend wird die Weihnachtsfeier mit fröhlichem Geschabber langsam ausklingen. An- und Abfahrt: U/S-Bahnhof Ohlsdorf. Parken im Umfeld möglich. – Dienstag, 30. Dezember, 14 Uhr, Brauchtumsstunde des LvD im Haus der Heimat, Teilfeld 1 (U-Bahnstation Stadthausbrücke). Die Landsmannschaften stellen ihre verschiedenen Bräuche vom St. Barbaras- bis Dreikönigstag vor.

HEIMATKREISGRUPPEN



Heiligenbeil – Vom 25. April bis 2. Mai 2009 fährt die Gruppe in die Heimat, in den nördlichen Teil des Kreises Heiligenbeil. Geplant sind fünf Übernachtungen in Königsberg, zwei Zwischenübernachtungen im südlichen Teil des Kreises, auch wenn Sie nicht aus dem Kreis Heiligenbeil stammen, es gibt die Möglichkeit, an zwei Tagen, Ihren Heimatort zu besuchen. Interessenten melden sich bis zum 10. Januar 2009, bei K. Wien, Telefon (040) 30067092, ab 18 Uhr.



Sensburg – Sonntag, 14. Dezember, 15 Uhr, Adventsfeier der Gruppe im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Anmeldung bis zum 10. Dezember bei K. Budszuhn, Friedenstraße 70, 25421 Pinneberg, Telefon (04101) 72767.

BEZIRKSGRUPPE

Billstedt – Dienstag, 6. Januar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant im Ärztehaus Billstedt, Möllner Landstraße 27, 22111 Hamburg. Nach dem Kaffeetrinken beginnt das kulturelle Programm. Gäste sind herzlich willkommen. Nähere Informationen bei Amelie Papiz, Telefon (040) 73926017.



HESSEN

Vorsitzende: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (06051) 73669.

Darmstadt – Sonnabend, 13. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur vorweihnachtlichen Feier im Luise-Büchner-Haus / Bürgerhaus am See, Grundstraße 10 (EKZ), Darmstadt-Neu-Kranichstein. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel gibt es Lieder, Gedichte und kleine Geschichten mit musikalischer Umrahmung. – Zum Erntedankfest hatten die Vorsitzenden Gerhard Schröder und Dieter Leitner eingeladen. Ursula Nötzel hatte wieder den Weiterstädter Seniorenkreis mitgebracht. Unter Leitung von Else Herzberger sang der Chor zum Auftakt ein Lied. Gerhard Schröder berichtete über die Schwierigkeiten, eine in Deutschland gegossene Glocke für die im Aufbau befindliche Kirche von Arnau ins Königsberger Gebiet zu bringen. Er erinnerte auch daran, daß der Freistaat Bayern vor 30 Jahren die Patenschaft für die Landsmannschaft Ostpreußen übernommen hat und das Kulturzentrum Ostpreußen im Deutschordensschloß Ellingen unterhält. Aus Ellinger Beständen wird unter russischer Beteiligung momentan im Königsberger Friedländer Tor eine Ausstellung „Königin Luise in Ostpreußen“ gezeigt. Eine alte Tradition lebt auch in Königsberg wieder auf: das „Bohnenmahl“. An Kants Geburtstag wurde es einst veranstaltet. Jetzt dient die Tischgesellschaft als freundschaftliche Verbindung zwischen dem heutigen Königsberg und der Bundesrepublik Deutschland. Wie immer grüßte Anni Oest alle, die Geburtstag hatten. Brigitte und Gerhard Schröder rezitierten das „Lied der Kulmer“, ein Wechselgespräch über die Besiedlung Ostpreußens. Gisela Keller las das Gedicht: „Verzaubert hat der Herbst den Wald“ und spendierte zu ihrem runden Geburtstag Schmalz- und Wurstbrote. Der Singkreis umrahmte zwischendurch musikalisch die Vorträge. Natürlich sind Laienmusiker heutzutage in eine schwache Position geraten. Doch ganz bewußt suchen die Weiterstädter Sängerinnen nicht Vollendung oder Meisterschaft, sondern nur die Beglückung durch ihren Gesang. Ihre Gesichter leuchteten vor Triumph und Hingabe, und anhaltender Applaus belohnte den Chor für seine Darbietungen.

Kassel – Sonntag, 14. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Advents- und Vorweihnachtsfeier im Restaurant Alt-Süsterfeld, Eifelweg. Es musiziert Frau Barth mit ihrem Flötenkreis, die Ansprache hält Pfarrer i. R. Scherlies. – Für den abwesenden Zweiten Vorsitzenden leitete Waltraud v. Schaewen-Scheffler das Treffen der Gruppe. Sie berichtete vom Ergehen zweier langjähriger Mitglieder, Lm. Schlemminger (100 Jahre) und Lm. Peckholz (85 Jahre), die aus Krankheitsgründen nicht mehr an den Treffen teilnehmen können. Rainer Spohr sprach über die „Arbeitsmaiden in Ostpreußen“. Die aus Ostpreußen stammende Sozialreformerin Ida von Kortzfleich gründete 1897 bei Marburg die erste Landfrauenschule, der zahlreiche andere folgten, später faßte man sie im „Reifensteiner Verband“ zusammen. Es waren ein- oder zweijährige, mit Internat und landwirtschaftlichen Schulbetrieben verbundene Fachschulen. Die Schülerinnen wurden „Maiden“ genannt, der Besuch war freiwillig, allen Bevölkerungsschichten zugänglich, und es wurden einheitliche „Trachten“ getragen. Nach 1935 wurde von den Nationalsozialisten unter Leitung von Konstantin Hierl der Reichsarbeitsdienst (RAD) entwickelt, mit halbjähriger Arbeitspflicht der männlichen und weiblichen Jugend. Sie wurden in Lagern untergebracht und überwiegend in ländlichen Gebieten (Ostpreußen) eingesetzt. Die „Maiden“ aus den Wirtschaftsschulen arbeiteten nun weitgehend auf Bauernhöfen und in der Landwirtschaft, vor allem nach Ausbruch des Krieges und den dadurch bedingten Mangel an männlichen Arbeitskräften. Sie hießen jetzt „Arbeitsmaiden“ und trugen einheitliche grün-bräunliche Uniformen und blaue Arbeitskleider mit roten Kopftüchern. Es gab bis 1945 an die 200 Arbeits- und Erntehelferlager in Ostpreußen, überwiegend für weibliche RAD-Angehörige. Der Vortrag wurde durch reichliches Bildmaterial veranschaulicht. Das lebhafte Interesse an dem Thema zeigte sich durch zahlreiche anschließende Berichte aus eigenem Erleben. Lm. Rammoser (91 Jahre) bewegte die Erinnerung an „seine“ Arbeitsmaid, die ihm zuliebe – in Erwartung einer gemeinsamen Zukunft – freiwillig im Schweinestall arbeitete.

Wiesbaden – Freitag, 13. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur vorweihnachtlichen Feier im Haus der Heimat, großer Saal, Friedrichstraße 35. Sie erwarten Kaffee und Kuchen, Königsberger Marzipan, Kerzenschein, ein besinnliches Programm und nette Menschen. Mit Geschichten, Gedichten und Gesang sowie einer Ansprache von Pfarrer Karl Schikora wird man auf das Weihnachtsfest eingestimmt.



Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Bad Bevensen – Sonnabend, 13. Dezember, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zur Weihnachtsfeier im Kurhaus Bad Bevensen. Umrahmt wird die Feier durch den Kammerchor Lüneburg, wobei die Weihnachtsgeschichte, Weihnachtslieder, ostpreußische Gedichte, Geschichten, Kaffee und Kuchen sowie das unvergeßliche Königsberger Marzipan den Nachmittag abrunden werden. Begleitet wird die Feier durch Pastor Senf von der Dreikönigskirche. Gäste sind herzlich willkommen.

Buxtehude – Freitag, 12. Dezember, bis Sonntag, 14. Dezember, Buxtehuder Weihnachtsmarkt. Auch in diesem Jahr soll die Ostpreußenhütte auf dem Weihnachtsmarkt stehen. Noch werden einige Helfer gesucht. Bitte bei W. Weyer, Telefon (04161) 3406, melden

Helmstedt – Donnerstag, 18. Dezember, 8.30 Uhr, Treffen zur Wassergymnastik im Hallenbad. Informationen erteilt Helga Anders, Telefon (05351) 9111.

Oldenburg – Der als freier, deutscher Journalist in Cranz, im Königsberger Gebiet, lebende Thoralf Plath war zu Gast bei der Frauengruppe der Ost- und Westpreußen. Anhand von Bildern aus Königsberg, dem Land und aus Städten ringsum erzählte er uns sehr anschaulich und lebendig vom Leben dort, den Sorgen, Erwartungen der Alten und Jungen, Lebensgestaltung und ihrem Umgang mit der deutschen Geschichte und mittlerweile über 60 Jahren russischer Geschichte der Stadt und Region. Die abgeschottete Stadt der Sowjetzeit, die chaotischen 90er Jahre und der Elan der Anstrengungen zum Jubiläum 750 Jahre Königsbergs – diese drei Phasen sind überall noch präsent. Gerade der Schwung der letzten drei Jahre brachte der Stadt eine stürmische Entwicklung, die allerdings ganz aktuell mit dem Erreichen der Finanzkrise in Königsbergs zu einem Zusammenbruch der Wirtschaft zu führen scheint. Der Bauboom und die Wirtschaftsproduktion brechen zur Zeit ganz dramatisch ab und stürzen die Menschen in eine noch nicht abzuschätzende Notsituation: Zahlungsunfähigkeit bei Verlust des Arbeitsplatzes. Während Königsberg eine pulsierende Metropole ist, verkommt das ländliche Gebiet: kaum Arbeit, die jungen Leute ziehen weg, keine Investitionen. 1400 Dörfer sind in der gesamten russischen Zeit verschwunden. Andererseits zieht das Königsberger Gebiet Millionäre aus Rußland an, die sich dort alte Herrensitze, soweit es sie noch gibt, ausbauen oder neu errichten. Sie erhöhen die krassen Unterschiede im Land, symbolisieren die Brüche im Land, in der Kultur und dem Selbstverständnis der Bevölkerung. Eine intensive Befragung seitens der über 40 Zuhörer, von denen viele nicht zu den regelmäßigen Besuchern zählten, zeigte das starke Interesse, weil auch, wie Plath aus seiner journalistischen Tätigkeit zu berichten wußte, in bundesdeutschen Medien wenig über diese Problematik geschrieben wird. Thoralf Plath schreibt zwar für viele deutsche Zeitungen, die dpa und andere Agenturen, beklagt aber die mangelnde Bereitschaft der Redaktionen, seine Berichte zu drucken. Anderthalb Stunden verstrichen schnell und ohne Langeweile, und das Interesse an Nachfragen hielt auch noch nach dem Vortrag an.

Osnabrück – Freitag, 19. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43. – Auch in diesem Jahr stand wieder ein Besuch der Dittchenbühne in Elmshorn an. Die Gruppe wurde mit Kaffee, Kuchen und einem Bärenfang begrüßt. Zur Aufführung kam das Drama „Die Weber“ von Gerhart Hauptmann. Das Schauspiel wurde am 25. September 1894 in Berlin uraufgeführt und war eines der stärksten Sozial-Dramen der deutschen Literatur und ein Welterfolg. Gerhart Hauptmann, der am 15. November 1862 im niederschlesischen Obersalzbrunn geboren wurde und am 6. Juni 1946 in Agnetendorf in Schlesien verstarb, gehörte zu den bedeutendsten deutschen Vertretern des Naturalismus. Das Drama „Die Weber“ schildert die Armut, die Arbeitslosigkeit und den Aufstand in der Vorzeit der Industrialisierung. Die Darsteller unter der Regie von Vilija Neufeldt haben es verstanden, eine interessante Theatervorstellung zu geben, die mit viel Beifall belohnt wurde.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

Bad Godesberg – Sonntag, 14. Dezember, 15 Uhr, Treffen zur diesjährigen Adevents- und Vorweihnachtsfeier zusammen mit der Memellandgruppe in der Stadthalle Bad Godesberg. Von 15 bis 16 Uhr findet das gemeinsame Kaffeetrinken statt, anschließend von 16 bis 18 Uhr dann Programm. Gäste sind herzlich willkommen. Der Eintritt ist frei.

Dortmund – Montag, 15. Dezember, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zur Weihnachtsfeier in den ostdeutschen Stuben, Heimatstuben Landgrafenschule Ecke Märkische Straße.

Düren – Freitag, 12. Dezember, 16 Uhr, Treffen der Gruppe zur vorweihnachtlichen Feier. Bringen Sie Ihre Enkel und Kinder mit.

Düsseldorf – Freitag, 12. Dezember, 18 Uhr, Stammtisch mit Erich Pätzel im Restaurant Daria, Brunnenstraße 43. – Sonnabend, 20. Dezember, 15 Uhr (Einlaß 14 Uhr), Weihnachtsfeier im Eichendorff-Saal, GHH. Bitte Kinder für die Weihnachtstüte bis zum 13. Dezember, unter Telefon (0211) 682318, anmelden. – Sonntag, 28. Dezember, 11 Uhr, Messe für Heimatvertriebene und Aussiedler in der St.-Antonius-Kirche, Fürstenplatz.

Ennepetal – Sonntag, 14. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Weihnachtsfeier im Haus. – Donnerstag, 18. Dezember, 18 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube.

Essen – Freitag, 12. Dezember, 15 Uhr, Advents- und Weihnachtsfeier in der „Stern Quelle“, Schäferstraße 17, 45128 Essen, in der Nähe des RWE-Turmes. Verwandte, Freunde und Gäste sind herzlich willkommen. Informationen unter Telefon (0201) 626271.

Gevelsberg – Freitag, 12. Dezember, 16.15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Weihnachtsfeier mit Pastor Kirsch in der Gaststätte Keglerheim, Hagenstraße 78. Mit weihnachtlichen Vorträgen, Liedern und gemütlichem Kaffeetrinken wird gemeinsam dieser Tag gestaltet. Kuchenspenden der Frauen und die Getränke müssen bezahlt werden. Um eine rege Beteiligung wird gebeten. Alle Mitglieder und Freunde sind herzlich eingeladen. Gleichzeitig wird das neue Programm 2009 verteilt.

Siegen – Sonnabend, 13. Dezember, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zur adventlichen Feier im kleinen Saal der Bismarckhalle, Siegen-Weidenau. Bei Liedern, Gedichten, Geschichten und Lesungen zu winterlichen Impressionen und heimatlichen Bräuchen sollen einige heiter-besinnliche Stunden miteinander verbracht werden. Natürlich nicht ohne die gute Grützwurst (nach eigenem Rezept), mit Königsberger Marzipan und den bekannten Getränken. Günter Meyer zeigt einen Film vom Flug über die ostpreußische Ostseeküste. Alle Mitglieder, Freunde und Gäste sind herzlich eingeladen.

Wesel – Sonntag, 14. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Weihnachtsfeier in der Heimatstube. Dazu sind alle Landsleute und Heimatfreunde herzlich eingeladen. Für ein gemütliches Beisammensein stehen Kaffee und Kuchen für Sie bereit. Mit Geschichten, Gedichten und Liedern zur Weihnachtszeit will man ein paar besinnliche Stunden in der Adventszeit verbringen. – Die Gruppe führte ihren traditionellen Kulturabend durch. Der Erste Vorsitzende Kurt Koslowski konnte eine beachtliche Zahl von Landsleuten und Heimatfreunden herzlich begrüßen. Er stimmte mit seinen Begrüßungsworten die Festgesellschaft auf den Kulturabend ein. Der Kulturreferent der Gruppe, Paul Sobotta, stellte in dem Referat „Ostpreußen, das Land, seine Menschen und seine Kultur“ vor. Er führte unter anderem aus, daß die Ostpreußen und deren Kultur – in alle Welt verstreut – auch überall ihre Spuren hinterlassen

Fortsetzung auf Seite 19

Ein großer Wissensschatz

Harry Herbert Tobies – Sein Herz schlägt für Ostpreußen

Auf einer Busfahrt der Canditter Gruppe nach Ostpreußen im Jahre 2000 lernte man sich kennen und schätzen. Harry Herbert Tobies fiel besonders auf, weil er zu fast allen Besichtigungsstätten deren Entstehung, Entwicklung und deren Hintergründe schildern konnte. Seine Geschichtskenntnisse und seine persönliche Einstellung beeindruckten uns sehr. Harry Tobies fuhr deshalb in unserer Gruppe mit, weil wir unter anderem seine Vaterstadt Königsberg anfuhren. Dort ist er 1928 geboren, und diese Stadt wollte er besuchen.

Sein Vater stammte aus Blumstein und seine Großeltern lebten und arbeiteten auf dem Gut Klein Steegen. Und seine Tante Frieda mit Onkel Fritz Karp waren mit ihren vier Kindern in Canditten beziehungsweise Sangnitten zu Hause. Diese Orte befinden sich alle in unserem Kreisgebiet. Aufgrund der verstreut lebenden Verwandtschaft kam Harry Tobies durch die zahlreichen Besuche als Kind viel herum. So lernte er auch die ländliche Region im Kreisgebiet Pr. Eylau kennen. Von 1948 bis 1954 absolvierte er das Studium der Architektur. Seit 1954 lebt er gleichzeitig als freischaffender Architekt und Autor mehrerer Bücher in München. Mit unermüdlichem Eifer und einer zielbewußten Akribie sammelte er im Laufe der Jahre eine Vielzahl von Fakten – besonders den deutschen Osten betreffend – und faßte diese mit seinen ihm eigenen Kommentaren und Ansichten in verschiedenen Büchern zusammen, die gut und gerne auch als Nachschlagewerke dienen können; sie sind eine wahre Fundgrube und lassen sich flott lesen.

Vielzahl von Fakten

So entstanden unter anderem die reichhaltig bebilderten Bücher „Das Baltikum – 700 Jahre Geschehen an der Ostsee“, „Königsberg. Ostpreußen. Pommern – Nie vergessene Heimat, Flucht ohne Wiederkehr“, „Tausend Jahre Danzig“ (alle VGB-Verlagsges. mbH) sowie „Königsberg, München, Jerusalem. Jüdische Menschen und jüdisches Leben über die Jahrhunderte“ und „Helle Stadt im Osten Königsberg. Schriftsteller-Schauspieler; Künstler, mit jüdischem Hintergrund“ (beide im Selbstverlag bei Harry Tobies zu bestellen). Harry Tobies ist in diesem Jahr 80 Jahre alt geworden, und man sollte meinen, er würde jetzt kürzertreten. Aber das kann er nicht. Er sucht weiter nach Fakten und wissenswerten Dingen aus seiner und über seine Heimat; denn sein Herz schlägt für Ostpreußen. Ich wünsche unserem Landsmann Harry Tobies – dem Ruhelosen und dem Wissensdurstigen – weiterhin eine segensreiche Schaffenskraft und viel Erfolg bei seiner aufopferungsvollen Arbeit. *Gerd Birth*

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



FISCHHAUSEN

Kreisvertreter: Wolfgang Sopha, Geschäftsstelle: Fahltskamp 30, 25421 Pinneberg, Telefon (04101) 22037 (Di. und Mi., 9 bis 12 Uhr, Do. 14 bis 17 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg, E-Mail: Geschaeftsstelle@kreis-fischhausen.de

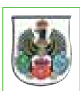
Eine schönes und heimatliches Weihnachtsgeschenk – Wer noch ein schönes, kleines und gar heimatliches Weihnachtsgeschenk für Verwandte und Freunde erwerben möchte, der sollte den Ostpreußenkalender 2009 des Heimatkreises Königsberg-Land bestellen. Entweder bei Carl Mückenberger, Telefon (0571) 46297, oder Gisela Broschei, Telefon (02161) 895677, für 12 Euro inklusive Porto. Dieser Kalender zeichnet sich dadurch aus, daß er nicht, wie viele andere, Ostpreußen aus dem Blickwinkel der Fotografen wiedergibt, sonder aus der Sicht und dem Empfinden von Künstlern, die den besonderen Reiz unserer Heimat mit ihren Mittel darstellen. Der Kalender wird jedem Heimatfreund ein guter Begleiter durch das Jahr 2009 sein. Mit dem Erwerb des Kalenders unterstützen Sie die Arbeit der Kreisgemeinschaft.



HEILIGENBEIL

Kreisvertreterin: Elke Ruhnke, Remscheider Straße 195, 42369 Wuppertal, Tel.: (0202) 461613. Stellvertreter: Christian Perbandt, Im Stegfeld 1, 31275 Lehrte, Tel.: (05132) 57052.

Vorstandstagung – Am Wochenende (29./30. November 2008) tagte der amtierende Vorstand der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil in seiner Geschäftsstelle und Heimatstube in Burgdorf. In dieser harmonischen Runde wurde unser Landsmann Bernd Schmidt (Kirchspielstellvertreter Zinten Land) zum kommissarischen Beisitzer gewählt. Er freut sich auf die zukünftige Zusammenarbeit. Wir wünschen Lm. Schmidt, Freude und Schaffenskraft für seine ehrenamtliche Aufgabe. Unter anderem stand auf der Liste der Tagesordnungspunkte „unser“ Heimatblatt, auf das sich die Heimatfreunde jedes Jahr aufs neue freuen. Unter einer großen Anzahl von Manuskripten wurde sorgfältig ausgewählt. Das Heimatblatt wird wie gewohnt Mitte Mai bei den Landsleuten eintreffen – lassen Sie sich überraschen! Das eine und andere Bonbon ist Ihnen gewiß.



KÖNIGSBERG–STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Telefon (0203) 2832151.

Eine Busreise nach Rauschen und Königsberg (8. bis 17. September 2009) – Eine zehntägige Busreise nach Rauschen und Königsberg, vom 8. bis 17. September. Abfahrt ab Duisburg, 6 Uhr, Westeingang. Mit Zwischenübernachtung in Schneidemühl, Hotel Rodlo. Weiterfahrt nach Marienburg (Fotostopp) und Braunsberg. Dort erwartet die Reisegruppe die russische Reiseleiterin Nadja zwecks beschleunigter Abfertigung. Drei Übernachtungen in Rauschen im Hotel Universal. Von dort aus werden Tagesausflüge unternommen.

Am 12. September fährt die Gruppe nach Pillau und dann nach Königsberg, wo man im Hotel Kaliningrad Quartier bezieht. Dort bleiben die Reiseteilnehmer bis zum 16. September. Der 16. September ist der Abreisetag, um 8 Uhr geht es vom Hotel zum Grenzübergang Braunsberg und von dort in Richtung Stettin (letzte Übernachtung). Weitere Informationen und das komplette Programm sowie Unterlagen für die Anmeldung erhalten Sie bei Willi Skulimma, Ackerfährstraße 59, 47058 Duisburg, Telefon (0203) 35746.



KÖNIGSBERG LAND

Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (02161) 895677, Fax (02161) 87724. Geschäftsstelle: Im Preußen-Museum, Simeonsplatz 12, 32427 Minden, Telefon (0571) 46297, Mi. Sa. u. So. 18-20 Uhr.

Eine schönes und heimatliches Weihnachtsgeschenk – Wer noch ein schönes, kleines und gar heimatliches Weihnachtsgeschenk für Verwandte und Freunde erwerben möchte, der sollte den Ostpreußenkalender 2009 des Heimatkreises Königsberg-Land bestellen. Entweder bei Carl Mückenberger, Telefon (0571) 46297, oder Gisela Broschei, Telefon (02161) 895677, für 12 Euro inklusive Porto. Dieser Kalender zeichnet sich dadurch aus, daß er nicht, wie viele andere, Ostpreußen aus dem Blickwinkel der Fotografen wiedergibt, sonder aus der Sicht und dem Empfinden von Künstlern, die den besonderen Reiz unserer Heimat mit ihren Mittel darstellen. Der Kalender wird jedem Heimatfreund ein guter Begleiter durch das Jahr 2009 sein. Mit dem Erwerb des Kalenders unterstützen Sie die Arbeit der Kreisgemeinschaft.



MEMEL HEYDEKRUG POGEGEN

Kreisvertreter Stadt: Hans-Jörg Froese. Land: Ewald Rugullis, Heydekrug: Herbert Jaksteit. Pogegen: Kreisvertreter: Gerhard Schikschnus, Geschäftsstelle für alle vier Kreise: Uwe Jurgsties, Kirschblütenstraße 13, 68542 Heddesheim, Telefon (0621) 723636 (d), Fax 723637.

60 Jahre Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise e. V. (AdM) – Am 24. August 1948 wurde die Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise (AdM) in Hamburg gegründet. Gründungsmitglieder waren Erika Rock-Janzen, Arno Jahn, Rudolf Naujok, Konrad von Dressier, Dora Janz-Skerath, Dr. Ottomar Schreiber (der später Staatssekretär im damaligen Bundesvertriebenenministerium wurde) und Martin Kakies (er wurde später der erste Chefredakteur des *Ostpreußenblattes*). Zwei Monate später, am 3. Oktober 1945, begründete Dr. Schreiber die „Landsmannschaft Ostreußen“ und übernahm das Amt des Sprechers. Vor der Gründung der AdM war Frau Erika Rock bereits ab dem 1. November 1948, an dem sie im damals zum größten Teil zerstörten Hamburg das erste Memelland-Treffen mit rund 100 Besuchern organisierte, die memelländische Integrationsperson im Westen Deutschlands. Ihr verdanken wir auch die Organisation des großen Heimattreffens am 24. August 1948 in Hamburg, zu dem sich damals über 4000 Memelländer in „Planten un Bloomen“ versammelten und in dessen Verlauf die AdM gegründet wurde. 60 Jahre später trafen sich über 400 Memelländer im Hamburger Logenhaus „Provinzial-Loge von Niedersachsen“ – das Jubiläum im angemessenen Rahmen zu begehen. Besonders zu nennende Ehrengäste waren Evaldas Ignatavicus (Botschafter der Republik Litauen in Deutschland), Wilhelm v. Gottberg (Sprecher der LO) und das einzige noch lebende Gründungsmitglied von 1948, Dora Janz-Skerath. Eine besondere Ehre und Freude war es dem Sprecher der LO, eine der höchsten ostpreußischen Auszeichnung, die Ottomar-Schreiber-Plakette, an das AdM-Ehrenmitglied Dora Janz-Skerath in diesem festlichen Rahmen zu verleihen. Die gebürtige Memelerin nahm mit ihrer persönlichen Note, immer zu kleinen Späßen aufgelegt zu sein, die hohe Auszeichnung entgegen.

Der litauische Botschafter betonte in seinem Grußwort die engen freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschen und Litauern und wies auf die Brückenfunktion der Memelländer hin, die auch heutzutage noch, im europäischen Kontext, von Bedeutung ist. „Die Ostsee, auf der sich gegen Kriegsende so viel Leid ereignete, ist heute das uns verbindende Meer geworden. Deutsche und Litauer arbeiten gemeinsam am Ausbau eines friedlichen Europas.“ Wilhelm v. Gottberg lobte das Wirken der Memelländer, betonte das partnerschaftliche Verhältnis und bezeichnete es als ein großes Werk der Verständigung, was so in Polen bis heute nicht gelungen sei. Er hob die Bedeutung der AdM bei der Gründung der Landsmannschaft Ostpreußen ebenso hervor, wie auch die nun „gut und sauber“ gelöste Archivfrage und sprach durchweg anerkennende Worte für die Arbeit der Memelländer. Uwe Jurgsties, seit 1989 Bundesvorsitzender der AdM, ließ in seinem Festvortrag die vergangenen 60 Jahre Revue passieren, die Jahrzehnte der AdM, in denen sich die politischen Gegebenheiten so unterschiedlich zeigten, welche von Hoffnung einerseits und Desillusion andererseits in Bezug auf die Heimat geprägt waren und in welchen das wahrlich nicht einfache Leben in der neuen Umgebung im Westen aufgebaut werden mußte *(Fortsetzung in der Doppelausgabe 51/52)*.



NEIDENBURG

Kreisvertreter: Jürgen Szepanek, Nachtigallenweg 43, 46459 Rees-Haldern, Tel. / Fax (02850) 1017.

Weihnachtsheimatbrief 2008 – Der Heimatbrief Nr. 131 ist inzwischen fertiggestellt und in Druck gegeben worden. Er ist wieder sehr umfangreich und enthält neben vielen interessanten Themen auch einen Bericht über das erstmals in Lüneburg durchgeführte Heimattreffen. Der besondere Reiz war hierbei die Kombination der Zusammenkunft mit der Besichtigung des Ostpreußischen Landesmuseums. Alle Landsleute und Freunde unserer Kreisgemeinschaft, die in der Versandliste erfaßt sind, erhalten den Heimatbrief noch vor Weihnachten. Wer den Heimatbrief noch nicht erhält, ihn aber haben möchte, teile seine Anschrift dem Schriftleiter J. Kowalek, Bromberger Str. 26, 28816 Stuhr, mit. Sie bekommen dann umgehend ein Exemplar zugesandt. Eine große Anzahl der Pfingstausgabe konnte leider auch diesmal nicht zugestellt werden, weil sich die Anschriften der Bezieher geändert haben. Der Landsleute werden deshalb dringend gebeten, Adreßänderungen und sonstige Personenstandsänderungen sofort dem Verwalter der Mitgliederdatei Lm. Pokraka, An der Friedenseiche 44, 59597 Erwitte, mitzuteilen. Sie vermeiden dadurch Zustellungsverzögerungen und kostenaufwendige Nachforschungen und Nachsendungen.



PREUSSISCH EYLAU

www.preussisch-eylau.de. Kreisvertreter: R. Herzberg, Brandenburger Str. 11a, 37412 Herzberg, Tel. (05521) 998792, Fax (05521) 999611, E-Mail: r.b.herzberg@t-online.de; Kartei, Buchversand und Preußisch Eylauer Heimatmuseum im Kreishaus Verden: M. Klein, Breslauer Str. 101, 25421 Pinneberg, Tel. (04101) 200989, Fax (04101) 511938, E-Mail: manfred.klein.rositten@ malle-tech.de.

Kirchengemeinde Mühlhausen feiert zehnjähriges Bestehen, Gruppenreise Juni 2009 – Liebe Mühlhausener und Freunde der Kirche Mühlhausen, am 14. Juni 2009 feiert die evangelisch-lutherische Kirchengemeinde Mühlhausen ihr zehnjähriges Bestehen. Der Propst Jochen Löber, der Gemeindepfarrer Igor Ronge und die Vorsitzende des Gemeinderats Lena Kaatz würden sich sehr freuen, wenn viele von Ihnen daran teilnähmen. Reisetechnisch bietet sich dafür folgendes an: Einen Tag vorher, nämlich am 13. Juni 2009, wird in Preußisch Eylau der Gedenkstein für die durch den Zweiten Weltkrieg umgekommenen Einwohner der Stadt eingeweiht. Dazu wird eine Busreise organisiert, die gleichzeitig Besuche anderer Orte im russischen Teil des Kreisgebiets sowie eine Stadtrundfahrt in Königsberg und Besichtigungen im Samland und auf der Kurischen Nehrung ermöglichen soll. Wer mitfahren möchte, melde sich bitte möglichst umgehend an bei Herrn Robert Hecht, Am Kornfeld 1, 29574 Ebstorf, E-Mail: roberthecht@gmx.net, Telefon (05822) 947595, Fax (05822) 947671. Wenn sich frühzeitig genügend Interessenten melden, kann ein günstiger Preis vereinbart werden. Die geplante Gruppenreise würde etwa vom 10. bis 20. Juni 2009 dauern. Auf dem Hinweg ist am 12. Juni ein Halt in Landsberg/Kreis Pr. Eylau vorgesehen, um dort an dem jährlichen Stadtfest teilzunehmen. Siehe auch die Aufrufe im *Ostpreußenblatt* und im Preußisch Eylauer Kreisblatt (Nov. 2008, Seite 32) zur Einweihung des Gedenksteins in Pr. Eylau. Wir informieren an dieser Stelle über die weitere Entwicklung. Alle Einsender werden direkt über das Ergebnis des Aufrufs unterrichtet, ggf. mit einem Angebot für die Busreise. Bringen Sie Ihre Angehörigen und besonders die junge Generation mit. Der Aufruf wendet sich nicht nur an die Mühlhausener und Stadt-Eylauer. Alle, die mitfahren möchten, sind herzlich willkommen. Ihr Bezirksvertreter für Mühlhausen und Schrombehnen Hans Godau und Ihr Martin Lehmann (Vorsitzender des Förderkreises Kirche Mühlhausen).

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 18

haben. Eine sehr aufmerksame Zuhörerschaft bedachte den Vortragenden am Ende seines Referates mit viel Beifall und anerkennenden Worten. Ja, Ostpreußen soll auch zukünftig im Geschichtsbewußtsein der Menschen weiterleben. Mit dem darauffolgend servierten Gänsebrustschnittchen ging es im Programm weiter. Fleißige Marjellchen, unter der Leitung der Frauenreferentin Waltraut Koslowski, warteten mit diesem köstlichschmackhaften Traditionsessen – dazu gab es noch Gänseschmalzbrote und Tee mit Rum – auf. Es wurde kräftig zugelangt. Gut gestärkt, begaben sich die Teilnehmer auf eine Reise nach Ostpreußen. Zusammen sah man den Film: „Ostpreußen – wie es einmal war!“. Mit einem Abschlußlied ging eine sehr harmonische Veranstaltung zu Ende.

Wetzlar – Im Rahmen ihrer letzten Zusammenkunft referierte Dr. Peter Wörster vom Herder-Institut in Marburg über das Reisebüro Robert Meyhofer in Königsberg, Am Steindamm 127, dessen Firmenarchiv sich in Teilen in der Marburger Forschungsstelle für ostmitteleuropäische Geschichte befindet. Das Reisebüro, so Wörster, sei 1920 aus einem Transportunternehmen hervorgegangen, welches Meyhoefer im Jahre 1869 in Tilsit gegründet und bereit drei Jahre später nach Königsberg verlegt habe. Politische Bedeutung habe die Firma dadurch gewonnen, daß sie mit zum freien Handel und Wandel in Ostpreußen und darüber hinaus in der ganzen Welt beigetragen habe. Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs nur durch den „Seedienst Ostpreußen“, an dem die Firma Robert Meyhoefer unter ihrem Inhaber Erich Haslinger beteilig gewesen sei, für die Bevölkerung und die Wirtschaft Ostpreußens auf dem Seeweg ein ungehinderter Zugang zum deutschen Stammland und in anderen Ländern geschaffen worden. Beim drohenden Einmarsch der Roten Armee 1945 habe die Reederei Robert Meyhoefer an der Rettung der ostpreußischen Bevölkerung über die Ostsee mitgewirkt. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges hätten Erich Haslinger und sein Sohn Kaspar das Reisebüro „in kleinem Rahmen“ zunächst in Hamburg und anschließend in Bremen bis 1968 weitergeführt, schilderte Peter Wörster seinen Zuhörern das Ende des einstmals blühenden Unternehmers Meyhoefer nach dessen Vertreibung.

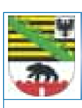
Witten – Sonnabend, 13. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Adventsfeier.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Mainz – Dienstag, 16. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Café Zucker, Bahnhofstraße 10, 55116 Mainz. – Freitag, 19. Dezember, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (0391) 7331129.

Dessau – Montag, 15. Dezember, 14.30 Uhr, Treffen der Singgruppe im Waldweg 14.

Gardelegen – Freitag, 19. Dezember, 12 Uhr, Treffen der Gruppe zum Weihnachtsfest mit Programm in der Gaststätte Zum Krug, Weteritz.

Halle – Sonnabend, 13. Dezember, 14 Uhr, Weihnachtsfeier der Gruppe in der Begegnungsstätte der Volkssolidarität, Reilstraße 54, Nähe Zoo.

Magdeburg – Freitag, 12. Dezember, 16 Uhr, Singproben im TuS Sportplatz Neustadt. – Sonntag, 14. Dezember, 12 Uhr, Treffen der Gruppe zum Jahresabschluß in der Gaststätte Post, Spielhagenstraße. – Dienstag, 16. Dezember, 15 Uhr, Bowling im Lemsdorfer Weg.

Stendal – Vom 6. bis 16. Juli plant Dr. Lange eine Reise in die Heimat (von Masuren bis ins Baltikum). Der Reisepreis beträgt rund 1100 Euro pro Person bei HP/DZ. Anmeldungen und nähere Informationen bei Dr. Lange, Telefon (039322) 3760.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 553811, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Kiel – Donnerstag, 18. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Weihnachtsfeier im Haus der Heimat. – Sonnabend, 20. Dezember, 15 Uhr, Familienweihnachtsfeier der Aussiedler im Haus der Heimat. – Mittwoch, 24. Dezember, 12 Uhr, weihnachtliches Turmblasen vom Verlagsgebäude der „Kieler Nachrichten“.

Pinneberg – Sonnabend, 13. Dezember, 15 Uhr, Adventsfeier und Jahresausklang im VfL-Heim, Fahltskamp 53. Für die Kuchenvorbestellung ist eine Anmeldung erforderlich bei Kieselbach, Telefon 73473, oder Schmidt, Telefon 626767.

Veranstaltungskalender der LO

Jahr 2009

7. / 8. März: Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont

24. bis 26. April: Kulturreferentenseminar in Bad Pyrmont

16. / 17. Mai: Arbeitstagung Deutsche Vereine südliches Ostpreußen

25. Juli: Sommerfest der Deutschen Vereine in Hohenstein

25. bis 27. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont

25. bis 27. September: 7. Kommunalpolitischer Kongreß.

12. bis 18. Oktober: Werkwoche in Bad Pyrmont

2. bis 6. November: Kulturhistorisches Seminar in Bad Pyrmont

7. / 8. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont

Auskünfte erteilt die Landsmannschaft Ostpreußen, Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, Telefon (040) 41400826. Auf einzelne Veranstaltungen wird im Ostpreußenblatt *gesondert hingewiesen. Änderungen vorbehalten.*

Blick in die deutsche Geschichte

Kulturhistorisches Seminar für Frauen im Ostheim in Bad Pyrmont

Es hat bereits Tradition: Die erste Novemberwoche eines jeden Jahres steht im Ostheim historisch interessierten Frauen zur Verfügung. Wer sein Wissen über die Geschichte Ostpreußens, Preußens und Deutschlands vertiefen möchte, wer klarer erkennen möchte, welche Geschehnisse der Vergangenheit bis in die Gegenwart wirken, der ist bei den kulturhistorischen Seminaren genau richtig.

Wieder nutzten viele Frauen (auch aus der Republik Polen, Republik Litauen und der Schweiz) die Seminartage, um hinzuzulernen, Fragen zu stellen, Denkanstöße mitzunehmen. Diesmal unter der Themenstellung: „Das Zeitalter Bismarcks und Ostpreußen“.

Uta Lüttich, in deren Händen die Leitung des Seminars lag, gab eine Einführung in das Thema.

Der erste Referent Dr. Hans-Werner Rautenberg war leider erkrankt, und so konnte sein Aufsatz „Grundzüge der Entwicklung Ost- und Westpreußens zwischen 1772 und 1945“ nur verlesen werden. Mit diesem „Vortrag“ wurden vorhandene Kenntnisse aufgefrischt und eine solide Basis für alle Spezialthemen, die dann folgten, gelegt.

Maik Ohnezeit, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Braunschweigischen Landesmuseum, sprach über „Otto von Bismarck – Leben und Werk aus heutiger Sicht“. Er erwähnte, daß 1998 (100. Todestag Bismarcks) 53 Prozent der Befragten nichts mehr mit dem Namen „Bismarck“ anzufangen wußten. Dabei ist die Otto-von-Bismarck-Stiftung eine staatliche Einrichtung, eine der fünf in Deutschland existierenden Bundesstiftungen.

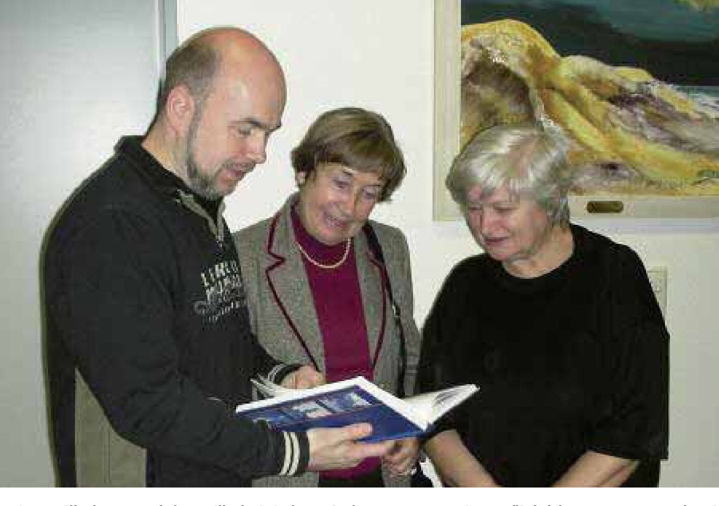
„Das Bismarck-Museum der Getreuen von Jever“ stellte der Leiter dieser Einrichtung, Günter Marklein, vor. Marklein, der auch Zweiter Vorsitzender des Bismarck-Bundes ist, beeindruckte mit seiner Begeisterung und mit seinem Wissen über Bismarcks Leben, Werk und Zeit.

„Preußens Eisenbahngeschichte – verkehrswirtschaftliche Probleme und ihre Lösungen im 19. Jahrhundert“ war das Thema, zu dem Rainer Claaßen viel zu sagen wußte. Seine aufmerksamen Zuhörer merkten rasch, daß manche Entwicklung der damaligen Zeit Parallelen zu der heutigen aufweist (zum Beispiel die Verwendung von Steuermitteln). „Den Geldwert zu erhalten, ist die vornehmste Pflicht einen Finanzministers.“ – so zitierte er den Minister Christian Rother, dem bis 1848 das gesamte preußische Finanzwesen unterstand. Interessantes Detail: Die Preise für Eisenbahnfrachten konnten um 1850 auf zehn Prozent des Preises für Straßenfrachten gesenkt werden. Eine neue Berufsgruppe, die der Spediteure, entstand.

Einen sehr anschaulichen Vortrag hielt Jörg Bielefeld über „Bismarcktürme und Bismarcksäulen als steinerne Zeugen der Bismarckverehrung im 19. und 20. Jahrhundert“. Wem ist bewußt, daß die Bismarcktürme ein weltweit einzigartiges Denkmalsphänomen darstellen? 240 Türme auf vier Kontinenten waren bis 1934 gebaut, etliche mehr geplant. Das erste Bismarck-Denkmal war 1868 in Großpeterwitz, Schlesien, errichtet worden, der erste Bismarckturm 1869 in Ober-Johnsdorf, ebenfalls Schlesien. Weitere 15 Türme sind zu Lebzeiten Bismarcks gebaut worden, die meisten dann nach seinem Tod. 47 Türme wurden nach dem prämierten Entwurf „Götterdämmerung“ von Wilhelm Kreis gebaut. Bismarck sind 394 Ehrenbürgerschaften verliehen worden, über 300 Bismarck-Vereine bestanden in Deutschland. Das höchste Denkmal steht mit 36 Metern in Hamburg, der höchste noch erhaltene Turm (45 Metern) in Glauchau/Sachsen. Es gibt ein „Lexikon der Bismarck-Denkmäler“ und im Internet die Seite www.bismarcktuerme.de.

Bismarcktürme wurden in der DDR umbenannt, zum Beispiel in Fichte-Turm, Geschwister-Scholl-Turm. 68 Türme von den 240 sind zerstört. Von den in Ostpreußen ursprünglich vorhandenen acht sind heute leider nur noch die in Osterode, Sensburg und Tilsit gut erhalten. Ein Kuriosum: Der in Papua-Neuguinea errichtete Bismarckturm wurde zum Leuchtturm umgebaut und funktioniert heute noch.

Die Fragestellung „Was ist bis heute von Bismarck geblieben? Betrachtungen zur Wirkungsgeschichte des Reichskanzlers“ war Thema des Referats, das zu halten Dr. Frans du Buy eingeladen worden war. Keine der Teilnehmerinnen hatte es zuvor für möglich gehalten, daß es, um die Frage: „Was hatte Bismarck sich zum Ziel gesetzt?“ „Was hat er erreicht?“ zu beantworten, notwendig sein würde, bis in die Geschichte der deutschen Stämme zurückzugehen, um zu verdeutlichen, eine „deutsche Frage“ hat es seit Jahrhunderten gegeben. Erst seit 1871 wird die deutsche Frage auf das Verhältnis des Deutschen Reiches zu seinen Nachbarstaaten bezogen. Als letzter Referent ging Dr. Enno Eimers auf die Frage: „Wieweit prägte Kaiser Wilhelm II. das Wilhelminische Zeitalter?“ ein. An nachvollziehbaren Beispielen wurde deutlich, daß es sich um gar keine so ferne Zeit, sondern um die der Groß- und Urgroßeltern handelt. Eine Epoche der deutschen Geschichte, in der Großes geleistet wurde.



Kaiser Wilhelm II. und das Wilhelminische Zeitalter: Dr. Enno Eimers (links) beantwortet nach seinem Vortrag Fragen von Teilnehmerinnen. Bild: Lüttich

Dieses Seminar zeigte wieder, daß es sich lohnt, immer wieder Fragen an die Geschichte zu stellen, Vergleiche zu ziehen, Kenntnisse zu erweitern und zu vertiefen. Wer ein fundiertes Wissen zur deutschen Geschichte besitzt, hat in der Gegenwart die bessere Orientierung. *Ute Eichler*

Wintervorträge

»Wie Kinder den Zweiten Weltkrieg erlebten«

Seit Jahren veranstaltet die Landesgruppe Baden-Württemberg ihre sogenannten Wintervorträge. Diese Vortragsreihe umfaßt vier Vorträge jeweils im März, April, Oktober und November eines jeden Jahres. Dazu hatte die Landesgruppe Professor Margarete Dörr eingeladen, die ihr im Herbst 2007 erschienenes neuestes Werk „Der Krieg hat uns geprägt“ – Wie Kinder den Zweiten Weltkrieg erlebten – vorstellte.

Die rund 60 Teilnehmer, fast alles Betroffene, lauschten gespannt den Ausführungen von Frau Prof. Dörr, die sich zu Beginn der Veranstaltung kurz vorstellte: 1928 im Baltikum geboren, war sie Gymnasiallehrerin und Fachleiterin für Geschichte am Seminar für Studienreferendare in Stuttgart und Heilbronn, zusätzlich hatte sie einen Lehrauftrag für Fachdidaktik an der Universität Stuttgart. Im Jahre 1998 erschien bereits ihre dreibändige Dokumentation „Wer die Zeit nicht miterlebt hat – Frauenerfahrungen im Zweiten Weltkrieg“. Aus dieser Dokumentation, den Lebensgeschichten, Tagebüchern und Dokumenten, die sie gesammelt hatte, ergab sich, wie sie selbst sagt: „ein unbedingtes Muß, eine Verpflichtung, eine Dokumentation über die Generation der Kriegskinder zu fertigen.“ In zwei Bänden und 22 Kapiteln werden die Leiden und Schicksale der fast 15 Millionen Kriegskinder – zwischen 1930 und 1945 geboren – geschildert.

Opfer sind immer die Schwächsten

Diese gingen durch die Schrecken des Krieges mit Bomben, Flucht, Hunger und dem Verlust von Angehörigen waren Zeugen von Vergewaltigungen. Über 100000 Kinder haben beide Eltern verloren, jedes vierte Kind verlor im Krieg den Vater, jedes sechste Kind einen Bruder oder eine Schwester. All dies mußte verkraftet werden. Professor Dörr widerspricht dem Verdacht, die Verbrechen des Nationalsozialismus sollten relativiert werden, energisch: „Kinder sind immer die Opfer; für die Taten der Eltern können sie nicht verantwortlich gemacht werden – Nirgends wird der Schrecken und die Sinnlosigkeit des Krieges deutlicher als an den Leiden, die er zahllosen unschuldigen Kindern zugefügt hat.“ In fast zehn Jahren penibler Arbeit hat Professor Dörr über 500 Berichte gesammelt, in mündlicher und schriftlicher Form, Tagebücher, Briefe und Fotos ausgewertet und dokumentiert und für die Geschichtsforschung kommentiert. Erwähnt wird in ihrer Dokumentation nicht nur die Geschichte während des Krieges. Auch auf die Geschichte der Trümmerkinder beim Wiederaufbau Deutschlands wird eingegangen. Schmunzelnd erzählt Professor Dörr von der Leichtigkeit dieser Kinder, sich auf die „neue Situation“ nach dem Krieg einzustellen – als Beispiel wurde hier der Umgang mit den Besatzern angeführt, wie auch das „Organisieren“ von Brennmaterial oder Lebensmitteln.

Mit dem letzten Kapitel „Gelebte Versöhnung“ endet die Dokumentation. Berichtet wird von Kriegskindern, die sich nach dem Krieg mit den einstigen Kriegsgegnern und NS-Verfolgten engagiert haben. Professor Dörr beschränkte sich nicht nur auf Schilderungen der Schicksale, sondern nimmt auch erstmals die historischen Hintergründe der donauschwäbischen und rußlanddeutschen Kinder ins Blickfeld. In ihrem Dank an Prof. Dörr las die Landesvorsitzende Uta Lüttich aus dem Brief einer Teilnehmerin vor: „... ich gehöre selber dazu und habe schon einiges mit fachkundiger Hilfe aus meiner Vergangenheit be- und aufgearbeitet. Es wurde höchste Zeit, dass dies Thema in den Blick der Öffentlichkeit rückte. Jahrzehntelang durfte es ja nicht sein und gar benannt werden, daß es bei den Kriegskindern viel Leid gab, das offen oder unterschwellig ihr weiteres Leben beeinflußt hatte. Die Deutschen hatten den Krieg begonnen und hatten über die schlimmen Folgen für sie selber ganz still zu sein. Wie die Kriegskinder, so vorher die Flüchtlinge und Vertriebenen...“

„Die Zeit“ kommentierte am 6. Dezember 2007: „Eine Mauer des Schweigens – Ein beklemmendes Manifest wider Krieg und Totalitarismus, das jedes pazifistische Mahnmal ersetzt.“ *K.-P. Okun*

Im Land von Heidi und Alpöhi

oder Wo Johanna Spyri die Schweizer Nationalheldin erfand – Heute wird das Naturkind vermarktet

Die beliebteste Botschafterin der Schweiz ist ein kleines Mädchen, das durch seine liebenswert herzliche Art die Herzen der Menschen rührt. Und dabei hat die legendäre Heidi real nie existiert, sondern nur in der Phantasie der Schriftstellerin Johanna Spyri.

Heute wäre Heidi, die legendäre Schweizer Nationalheldin, stolze 128 Jahre alt. Und doch ist sie immer noch so frisch und jung, als habe sie sich erst gestern auf ihre Lehr- und Wanderjahre begeben, um am Ende der Reise wieder an den Ort ihrer glücklichen Kindheit zurückzukehren. Der Mythos lebt, und die Schweizer haben ein geniales Marketingkonzept rund um „das Heidi" entwickelt. Schon vor Jahren wurde das Sarganserland in der Ostschweiz, unweit von Zürich, zum „Heidiland" und das beschauliche Maienfeld zum „Heididorf" erklärt. Hier und in Bad Ragaz verbrachte Johanna Spyri, Heidis literarische Mutter, weiland geruhsame Ferien. Zwischen Kuranwendungen und langen Wanderungen durch die zauberhafte Bergwelt Graubündens ersann sie jenes sanfte Naturkind mit dem braunen Lockenschopf, das bis auf den heutigen Tag die Herzen unzähliger Leser rund um den Erdball rührt.

Ein Heidi-Musical gibt es natürlich inzwischen auch. Es wird im Sommer unter freiem Himmel vor der atemberaubend schönen Kulisse des Walensees aufgeführt. Dem genius loci kann sich kaum einer entziehen. Da werden Erinnerungen an Jugendtage wach, als wir Heidis Schicksal nach atemloser Lektüre noch mit in unsere Träume nahmen: Heidi, das dem Regime des gestrengen Fräulein Rottenmeier in der Villa der Familie Sesemann zu Frankfurt ausgesetzt ist, nachts vor Heimweh nach seiner Bergheimat in die Kissen weint und sich dennoch voller Hingabe um die reiche, aber gelähmte Klara kümmert. Diese gesundet später in Heidis Heimat durch die reine Schweizer Luft und die liebevolle Zuwendung der einfachen Bergbewohner und entsteigt vollkommen geheilt ihrem Rollstuhl. Wenn dieser unter lautem Jubel der Akteure auf der Bühne in den See gestoßen wird, bleibt garantiert kein Auge trocken!

In Maienfeld steht das „Heidihaus". Manche Besucher sind überrascht, statt einer bescheidenen Holzhütte ein recht stattliches Haus vorzufinden. „Romantischer als hier am Berghang mit den Ziegen im Stall geht's nimmer", findet ein gestandener Heidi-Fan und drückt auf den Auslöser seiner Kamera. Gerade kommen drei etwa zehnjährige Mädchen in popfarbenen Skianzügen den Hang herunter. Der Schnee knirscht unter ihren Brettern, als sie sich auf den Weg zum kleinen Postamt machen, um einen speziellen Heididorf-Sonderstempel zu ergattern. „Echt cool", freut sich die kleine Blonde mit der kecken Stupsnase. „Wenn Heidi noch lebte, wäre sie bestimmt Weltmeisterin in der Abfahrt – bei den Schneeverhältnissen." Kurz vor Weihnachten strahlt der Ort etwas Märchenhaftes aus. Die Fichten und Tannen tragen weiße Pudelmützen. Und auf den Wiesen funkeln Eiskristalle.

Wer die Augen schließt, kann sich „das Heidi" lebhaft mit Umschlagtuch und Knotenstock vorstellen, wie es den Berg hinaufläuft, den liebenswert-tölpelhaften Geißenpeter im Schlepptau. Und oben auf der Alm wartet der brummige, aber herzensgute Alpöhi in seiner Hütte vor dem lodernden Feuer auf die beiden Kinder, um ihnen gleich Käse und ein Glas gesunder Milch vorzusetzen. Im Heidiland – dieser urschweizerischen Seelenlandschaft – werden Spyri-Leser unwillkürlich sentimental. Herziges und echten Kitsch gibt es gleich nebenan im Dorfladen, wo sich Touristen in schweren Bergstiefeln mit Heidi-Souvenirs eindecken.

Anschließend geht es dann auf den Großen Heidiweg. Viereinhalb Stunden dauert die Tour vom Maienfelder Bahnhof zum Heidibrunnen, Heidihaus und in die luftigen Höhen der Heidialm.

Das Heidi-Panorama rundet ein Besuch von Bad Ragaz ab. Zur Zeit Johanna Spyris gab sich hier die vornehme Welt ein Stelldichein. Mit seinen frisch restaurierten Nobelherbergen knüpft der Kurort wieder an alte Traditionen an.

Als Kontrastprogramm zu der urigen Bergidylle sei der Besuch des Grand Hotels „Quellenhof" empfohlen, das mit seinem Helena-Park prunkt – einem prachtvollen klassizistischen Badetempel, in dem Wellness pur zelebriert wird. *Uta Buhr*



Blick auf Maienfeld: Hier ersann Johanna Spyri bei langen Spaziergängen die Geschichte um Heidi und ihre Freunde. Bild: Archiv

Meldungen

Natureis für die feine Gesellschaft

Berlin – Auch zu Zeiten Friedrichs des Großen wußte man Gaumenfreuden zu schätzen. So trat 1775 ein Konditor am Hof Friedrichs II. seinen Dienst an, der sich auf eine ganz besondere Köstlichkeit spezialisiert hatte. Der Italiener Tamanti ließ im „Eisbereitungs-Lokal" mit allen notwendigen Formen und Gerätschaften ausstatten. 261 Reichstaler und 13 Groschen kostete dieser Spaß. Die Gäste aber konnten sich fürderhin an „Gefrohrenem" ergötzen. Die vornehme Gesellschaft ahnte kaum etwas von der harten Knochenarbeit, die diesem Genuß vorausging. Große Stücke Natureis mußten übers Jahr erhalten werden. Zuvor war es im Winter auf den brandenburgischen Seen mühevoll geerntet worden. Man sägte große Blöcke Eis aus dem See heraus und verlud es auf Pferdefuhrwerke. Die brachten es dann zur Lagerung in die sogenannten Eiskeller. Der bekannteste Eiskeller verbirgt sich unter der Pyramide im Neuen Garten. Er wurde 1791/92 nördlich der Sichtachse des Marmorpalais in Sanssouci errichtet. Sein Boden ragt etwa fünf Meter in die Erde hinein.

Eine Ausstellung, die vom 13. Dezember bis zum 29. März im Neuen Flügel des Schlosses Charlottenburg gezeigt wird, erinnert an die Alltagskultur der Natureisgewinnung und -bevorratung. Sie stellt die Nutzanwendung vom einfachen Haltbarmachen der Lebensmittel über die Kühlung bis zur Herstellung von Speiseeis vor. *os*

Arno Surminski liest

Hamburg – Arno Surminski liest zugunsten des Austauschs der Kirchenmusik mit Ostpreußen aus dem gleichnamigen Buch „Weihnachtsgeschichten aus Masuren" (Gütersloher Verlagshaus, 24,95), Kleiner Michel, Michaelisstraße 5, 16. Dezember, 19 Uhr, Eintritt 10 / 5 Euro.

Ungekünstelte Aktrice

Corinna Harfouch überzeugt als kompromißlose Darstellerin

Ihre Rolleninterpretationen zeichnen sich durch anspruchsvolle Ernsthaftigkeit und Seriosität aus. Eine Qualität, die Corinna Harfouch befähigte, im Laufe ihrer Karriere historische Frauenfiguren wie Vera Brühne, Magda Goebbels oder Lady Macbeth glaubhaft darzustellen. Zur Zeit probt sie an der Volksbühne Berlin Anton Tschechows „Die Möwe". Premiere ist am 20. Dezember.

1954 im thüringischen Suhl geboren, beginnt Corinna Harfouch geborene Meffert nach dem Abitur ein Studium als Textilingenieurin an der TU Dresden. Zwei Jahre später zieht es Corinna nach Berlin, wo sie die Ostberliner Ernst Busch Hochschule für Schauspielkunst besucht. Als Meisterschülerin der renommierten Vera Oelschlegel am Theater im Palast lernt sie ihr Handwerk als Schauspielerin.

> Mit bewegender Glaubwürdigkeit Rollen verkörpert

Im Alter von 21 Jahren nimmt sie nach der Heirat mit dem syrischen Informatiker Nabil Harfouch den Namen ihres Ehemannes an. Zusammen haben sie eine Tochter, die heute in Toronto lebt. Aus Corinnas zweiter Ehe mit dem Schauspieler und Regisseur Michael Gwisdek gehen die Söhne Johannes und Robert hervor.

Ihren größten beruflichen Erfolg zu DDR-Zeiten feierte sie als Lady Macbeth an der Volksbühne unter der Regie des legendären Dramatikers Heiner Müller. An gleicher Stelle wird sie nach der Wende auch eine der wichtigsten Protagonistinnen von Intendant Frank Castorf. Für die Rolle des Generals Harras in „Des Teufels General" von Carl Zuckmayer wählen sie die Kritiker zur Schauspielerin des Jahres 1997.

Dem breiteren deutschsprachigen Fernsehpublikum wird Corinna Harfouch erstmals durch ihr Mitwirken in der ZDF-Serie „Unser Lehrer Doktor Specht" bekannt. Der Durchbruch gelingt ihr jedoch erst aufgrund der empathischen Verkörperung der wegen Mordes verurteilten Vera Brühne. In Bernd Eichingers gleichnamigem halbdokumentarischen Fernsehfilm aus dem Jahr 2001 kann sie ihre schauspielerische Klasse vor der Kamera nachhaltig unter Beweis stellen. In dieser Zeit kommen sich Eichinger und Harfouch auch privat näher. Sie halten ihre Beziehung allerdings bis zum Ende unter Verschluß.



Corinna Harfouch als Vera Brühne Bild: NDR

Im Jahr 2004 ist sie schließlich als Magda Goebbels in Oliver Hirschbiegels „Der Untergang" zu sehen. Mit bewegender Glaubwürdigkeit spielt sie die Rolle einer Frau und Mutter, die im Angesicht von Tod und Ausweglosigkeit ihre eigenen Kinder vergiftet.

Durch ihr Mitwirken an weiteren deutschen Großproduktionen wie Oskar Roehlers „Elementarteilchen" oder „Das Parfum – Die Geschichte eines Mörders" von Tom Tykwer belegt sie ihren Stellenwert für den deutschen Film.

Corinna Harfouch ist eine Frau mit bewegter Vergangenheit. Dieses Gut setzt sie für ihre Arbeit als Schauspielerin stets produktiv ein. Ob auf der Theaterbühne oder vor der Kamera – ihre Wirkung ist rigoros und kompromißlos. Der Zuschauer hat bei ihr den untrüglichen Eindruck, daß sie getroffene Entscheidungen mit all ihren Konsequenzen trägt – im Leben wie in einer Rolle. Die vielfach ausgezeichnete Schauspielerin ist unter anderem Adolf-Grimme-Preisträgerin, bekam den Deutschen Filmpreis sowie die Goldene Kamera als beste deutsche Schauspielerin. *Timo Buschkämper*

Phantasievoll

In Colmar werden Laternenbilder gezeigt

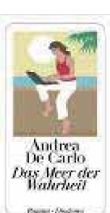
In diesem Winter organisiert das Musée d'Unterlinden in Colmar eine Ausstellung über die erstaunlichste und phantasievollste aller optischen Maschinen, die vor der Geburt des Films erfunden wurden: die Laterna magica. Die Ausstellung präsentiert größtenteils Spielzeuglaternen und veranschaulicht, wie die Laternenbilder in die Haushalte gelangten. Rund 100 Apparate aus dem 18. und frühen 19. Jahrhundert und zahlreiche bemalte Glasplatten erzählen die Geschichte der Laterna magica, die 1659 im Labor des holländischen Astronomen Christiaan Huygens erfunden wurde. Dabei handelt es sich um ein optisches Gerät, bei dem eine Lichtquelle zwischen einen Hohlspiegel und ein Linsensystem plaziert wird. Mit Hilfe dieser Vorrichtung werden auf Glas gemalte Bilder auf eine Projektionsfläche projiziert. Durch Überblendung, Doppelbelichtung oder animierte Bildserien vermittelten die Bilder, die mit einfallsreichen Mechanismen ausgestattet waren, die Illusion der Bewegung.

Vor den Augen der begeisterten Zuschauer zappelten Gespenster und Skelette, drehten sich Mühlräder, sprudelte ein Bach, marschierten Napoleons Soldaten ... Vor allem mit den sogenannten Phantasmagorien (Trugbilder), die Ende des 18. Jahrhunderts aufkamen, wurden Vorstellungen mit der Laterna magica zu Publikumsmagneten.

In Paris war es der Abenteurer Robertson, der zwischen 1798 und 1800 die berühmtesten Phantasmagorien veranstaltete. Alles wurde getan, um den Zuschauer zu beeindrucken: Mit schwarzem Tuch behängte Wände, Särge mitten im Raum, Totenlichter, mit der Glasharmonika produzierte gruselige Töne, Donnerschläge, Geräusche von Wind und Regen verstärkten die unheimliche Atmosphäre.

Als Projektionsgerät setzte die „Zauberlaterne" jahrhundertelang Maßstäbe. Sie war auch das erste optische Spielzeug, das für Projektionen im Familienkreis verwendet wurde. Ab 1840 wurden immer mehr Platten hergestellt, deren Themen für Kinder gedacht waren. Die Faszination der Laterna magica hielt bis zum Zweiten Weltkrieg an, dann löste der Film sie ab. *PAZ*

Die Ausstellung im Musée d' Unterlinden, 1, rue d'Unterlinden, Colmar ist bis zum 16. März 2009 täglich außer Dienstag von 9 bis 12 Uhr und von 14 bis 17 Uhr zu sehen. Am 25. Dezember und am 1. Januar ist das Museum geschlossen. Der Katalog mit einer DVD kostet 25 Euro. Eintritt: 7 / 6 Euro.



Entlarvung von Scheinwelten

Gesellschaftskritik als Thriller

Der neue Roman des italienischen Erfolgsautors Andrea De Carlo „Das Meer der Wahrheit“ fängt zunächst mit einem natürlichen Todesfall an. Der in der apenninischen Wildnis lebende Lorenzo erhält einen Anruf seines Bruders Fabio, der ihm mitteilt, daß ihr Vater, der international geschätzte Virologe Teo Telmari, verstorben ist.

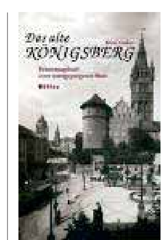
Hals über Kopf macht Lorenzo sich auf den Weg nach Rom. Dort trifft er auf seinen Bruder, der sich mittlerweile als Politiker einen Namen gemacht hat und der mit seiner Frau Nicoletta und seinem Sohn Tommaso nach außen hin die perfekte Bilderbuchfamilie mimt. In Wirklichkeit sieht die Situation jedoch ganz anders aus.

Andrea de Carlo, der ein bekennender Greenpeace-Aktivist ist, will mit seinem Roman den Leser von der Schlechtigkeit der herrschenden Klasse überzeugen. Auch sein Held Lorenzo fühlt sich unwohl in der verlogenen, künstlichen Scheinwelt seines Bruders aus Politik, Ansehen und Macht und würde am liebsten schnellstmöglich wieder zu seinem Haus in der Wildnis der Apenninen reisen, wäre nicht auf der Beerdigung seines Vaters, wie aus dem Nichts, ein hübsches rothaariges Mädchen aufgetaucht, welches ihn nach einem rätselhaften Kardinal befragte. Der Autor läßt Lorenzo durch dieses Treffen unfreiwillig in einen Strudel von Ereignissen geraten. Mysteriöse Einbrüche im ehemaligen Haus des Vaters sowie in der Wohnung der Geliebten des Verstorbenen wecken Lorenzos Neugier. Was haben die Einbrecher gesucht, und wieso drängt sein Bruder darauf, die Angelegenheit auf sich beruhen zu lassen? Von dem rothaarigen Mädchen Mette erfährt Lorenzo, daß sich alles um ein Schriftstück, geschrieben von einem senegalesischen Kardinal, der an Aids starb, dreht.

Leider nimmt die Spannung der Handlung zum letzten Drittel hin drastisch ab, als sich zwischen Lorenzo und Mette eine Romanze anbahnt, doch findet der Roman zügig zu seiner alten Form zurück.

„Das Meer der Wahrheit“ verstört, da der Autor alles Bekannte nicht nur entzaubert, sondern auch zerstört und verzerrt. Andrea de Carlo hält zu offensichtlich nichts von der italienischen Politik, der katholischen Kirche und der Gesellschaft, und in diese Richtung will er auch den Leser „bekehren“. Das stößt ab. *A. Ney*

***Andrea de Carlo: „Das Meer der Wahrheit“**, Diogenes, Zürich 2008, gebunden, 346 Seiten, 21,90 Euro*



Zentrum kultureller Blüte

Die Geschichte des alten Königsbergs voller Wärme und Trauer erzählt

Darf man derart hoch greifen? Mit Blick auf die kulturelle Blüte Königsbergs im 18. Jahrhundert schreibt Klaus Garber: „Durfte fortan von einem zweiten kulturellen Zentrum um 1800 auf deutschem Boden neben Weimar und Jena die Rede sein, so stand der Name Königsberg dafür ein. Berlin sollte sich alsbald hinzugesellen.“ Ja, man darf! Hat man Garbers neues Buch gelesen, dann kann man der herausgehobenen Stellung, die er der Stadt attestiert, kaum widersprechen. Die Stadt am Pregel, in der nordöstlichsten Ecke des deutschen Sprachraums gelegen, war in Wissenschaft, Kunst und Bildung eines der geistigen Zentren für Preußen wie überhaupt für den ganzen Ostseeraum.

Der Autor ist Literaturwissenschaftler an der Universität Osnabrück. In den vergangenen Jahren hat er mehrere Arbeiten zur Erinnerungskultur mit Blick auf den deutschen Osten vorgelegt. Sein neuestes Buch „Das alte Königsberg“ hat den Untertitel „Erinnerungsbuch einer untergegangenen Stadt“. Vermutlich kann man diese einst so blühende Stadt gar nicht anders beschreiben als im Wissen um ihren Untergang und in der Hoffnung, die Erinnerung an sie lebendig zu halten. Garber hat das mit aller nur denkbaren Hingabe und mit größtem Fleiß bei der Zusammenschau aller nur verfügbaren Quellen getan; herausgekommen ist die wohl schönste Hommage an das kulturelle Königsberg seit langem.

Garber betrachtet die Zeit zwischen 1500 und 1800 und sieht sie geprägt von der Trias Humanismus, Reformation und reformierte Glaubensrichtung innerhalb des Protestantismus. Die Anfänge der Stadt sind eng mit dem Deutschen Orden verbunden; 1255 wurde sie gegründet (danach entstand die Altstadt, 1327 folgte als Stadt der Kneiphof, 1338 der Löbenicht; alle drei wurden erst 1724 administrativ zu einer Stadt zusammengefaßt) und nach schweren Niederlagen des Deutschen Ordens dessen Hauptsitz. Kein geringerer als Martin Luther hatte dann dem Ordensmeister Albrecht geraten, den Ordensstaat zu säkularisieren. Anfangs war es ein Fürstentum von polnischen Gnaden, mit dem Erstarken von Brandenburg löste sich mit der Zeit die (formelle, stets überaus tolerante) polnische Oberhoheit.

Garbers Buch, und darin liegt sein besonderer Wert, ruft viele fast vergessene Namen in Erinnerung, die zu den Großen ihrer Zeit gehörten und Königsberg zu einem bedeutenden geistigen Zentrum in Nordeuropa gemacht haben. Ebenso großen Wert hat Garber aber auch auf die Entwicklung der Königsberger Institutionen, also der Schulen, Archive, Bibliotheken und Museen gelegt. Interessanterweise führte die Trias Altstadt, Kneiphof und Löbenicht nicht zu einer gegenseitigen Abschottung, sondern – vielleicht durch die räumliche Nähe – zu einem fruchtbaren Wettstreit. Jede Einzelstadt war bemüht, die besten Schulen, die besten Lehrer, Beamte und Verwalter an sich zu ziehen, und so finden wir vor allem in der Altstadt und im Kneiphof hervorragende Pädagogen, die sowohl die Gymnasien leiteten, Bibliotheken führten und als Professoren an der Universität unterrichteten.

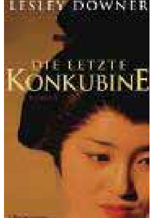
Im Siebenjährigen Krieg war die Stadt erstmals von Russen besetzt

Im Siebenjährigen Krieg (1756–1763) war Königsberg fünf Jahre von den Russen besetzt. Diese „Russenzeit“ ist den Königsbergern, glaubt man Garbers zitierten Zeugnissen, in guter Erinnerung geblieben. Zwar mußte der Zarin gehuldigt werden, aber das liberale Regiment des baltendeutschen Kommandanten Nikolai von Korff brachte zahlreiche Reformen und gesellschaftliche Erneuerungen. Wie anders war alles zwei Jahrhunderte später!

Die wissenschaftlichen Anmerkungen und das (leider etwas knappe) Register sollten nicht abschrecken; das Buch ist leicht verständlich, anschaulich und voller Liebe zum Thema geschrieben. Garber will es nicht bei bloßer Erinnerung belassen; er sieht Königsberg, das „nachhaltiger“ als jede andere deutsche Stadt für die deutschen Verbrechen gebüßt habe, als Aufgabe zu Brückenschlag und Verständigung. Als hoffnungsvolles Zeichen sieht er dabei auch das „elementare Begehren“ der heutigen Kaliningrader nach geschichtlicher Vergewisserung.

Die Trauer über das Ende 1945 schwingt auf vielen Seiten mit. Aber dabei dürfe es nicht sein Bewenden haben. Die Stadt und ihr Erbe ist Auftrag für die Zukunft: „Königsberg als unveräußerliches, als unverlierbares Quartier von Menschen und Ideen im Kontext Mitteleuropas für Europa zurückzugewinnen, ist Bestimmung einer jeden auf das alte untergegangene Königsberg gerichteten Bemühung.“ Man wünscht dem Verfasser, daß es ihm vergönnt sei, seine geistige Chronik über 1800 hinaus fortzuführen. *Dirk Klose*

***Klaus Garber: „Das alte Königsberg – Erinnerungsbuch einer untergegangenen Stadt“**, Böhlau, Köln 2008, geb., 344 Seiten, 24,90 Euro*



Das Ende des Shogunats

Historischer Roman über den Untergang des alten japanischen Herrschaftssystems

Die englische Journalistin und Autorin Leslie Downer widmete sich bisher als ausgewiesene Japan-Kennerin mit ihren Büchern der Kultur des fernöstlichen Landes. Insgesamt 15 Jahre hat sie in Japan gelebt. Kürzlich ist ihr erster Unterhaltungsroman mit dem Titel „Die letzte Konkubine“ erschienen. Die Handlung hat die Autorin, wie sollte es anders sein, in das alte Japan verlegt. Sie beginnt kurz vor dem Ende des Shogunats und spielt sich vor dem Hintergrund der politischen Umwälzungen der 1860er Jahre ab. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte Japan noch weitgehend seine Abschottung von der übrigen Welt aufrechterhalten. Der Kaiser war nach wie vor machtlos; die Regierungsgewalt wurde vom Militär, genauer vom Shogun als Anführer der Samurai ausgeübt. 1861 wurden auf dessen Veranlassung die ersten Freundschaftsverträge mit Nordamerika und einigen europäischen Mächten geschlossen, darunter Preußen. In den darauf folgenden Jahren, als Hungersnöte und Mißernten grassierten, kam es zu Aufständen gegen die regierende Tokugawa-Familie, angeführt von gegnerischen Territorialfürsten. Nur vordergründig ging es dabei um die Frage der Öffnung zum Westen. Der Bürgerkrieg hatte 1867 den Umsturz des Shogunats zur Folge. Die politische Gewalt gelangte wieder in die Hände des Kaisers. Bereits in den 1870er Jahren begann der Umbau des japanischen Staates nach abendländischem Vorbild.

Sachi, ein zwölfjähriges Mädchen von rätselhafter Herkunft und fremdartiger Schönheit, lebt bei seinen Adoptiveltern in einem Dorf an der Durchgangsstraße, die von Kyoto, der Kaiserresidenz, nach Edo führt, wie Tokio einst hieß. Auf dieser Straße ist Prinzessin Kazu, die Braut des Shoguns Iemochi, mit ihrem Gefolge unterwegs. Sie wird auf Sachi aufmerksam und nimmt das Mädchen mit nach Edo, wo es fortan als rangniedere Hofdame der Prinzessin im Frauenpalast der Burg lebt. Die Frauen sind dort eingeschlossen; Männer haben keinen Zutritt. Wie alle anderen der rund tausend Hofdamen und Kammerfrauen ist Sachi starren Verhaltensregeln unterworfen, die auf einer uralten Hierarchie beruhen. Gemäß der Samuraitradition werden die Frauen in der Kunst des Schwertkampfs unterrichtet. Ihre Aufgabe ist es, den Shogun im Falle eines Angriffs auf den Palast zu verteidigen.

Da die Prinzessin kinderlos bleibt, wird Sachi zur Konkubine für den jungen Shogun ausgewählt. Sie soll den Thronfolger der Tokugawa-Dynastie gebären. Die meisten Frauen aus dem Umkreis der Prinzessin haben den Shogun noch nie zu Gesicht bekommen; für sie ist er eine Art Halbgott.

Doch Sachis Aufstieg zur Ersten Konkubine trägt ihr viel Neid und die erbitterte Feindschaft einiger Burgbewohnerinnen ein. So gerät sie in Gefahr, als der Shogun den Palast verläßt, um sein Heer in die Schlacht zu führen. Nach seiner Rückkehr erkrankt er und stirbt.

Das Shogunat ist zu diesem Zeitpunkt bereits dem Untergang geweiht, das Land in Aufruhr. Für die Frauen in der Burg Edo besteht Lebensgefahr; sie versuchen, sich in Sicherheit bringen. Sachi flüchtet mit ihrer Gefährtin und muß sich in einer Umwelt bewähren, die im Umbruch begriffen ist. Später wird sie auch dem Geheimnis ihrer Herkunft auf die Spur kommen.

Leslie Downers spannendem Roman eilt viel Lob voraus. Der Bertelsmann Verlag hebt ihn als seinen Haupttitel des Herbst / Winter 2008 hervor. Die Autorin räumt in ihrem Buch auf mit der Vorstellung, die sogenannte Meiji-Restauration sei unblutig verlaufen. Sie schreibt: „Ich habe versucht mir vorzustellen, wie es wohl sein mußte, einer der Hunderttausenden auf der Verliererseite gewesen zu sein, und vor allem, was mit den Frauen aus der Burg Edo geschah, nachdem der Frauenpalast aufgelöst wurde.“ *Dagmar Jestrzemski*

***Leslie Downer: „Die letzte Konkubine“**, C. Bertelsmann, München 2008, geb., 502 Seiten, 19,95 Euro*

Mein Freund der Baum

„Mein Freund, der Baum“, hat Alexandra gesungen. In vielen alten Kulturen und Religionen wurden Bäume oder Haine als Sitz der Götter oder anderer übernatürlicher Wesen verehrt. Auch in der Bibel werden Bäume erwähnt, man denke nur an den „Baum der Erkenntnis“. Machtvolle Bäume und schnurgerade Alleen hat Karl-Heinz Raach meisterhaft fotografiert und für einen Kalender zusammengestellt. Der großformatige Begleiter durch das Jahr zeigt Bäume aus dem Hochschwarzwald, aber auch solche von der Insel Zypern, aus Kanada und Irland. Ob Eiche, Olivenbaum, Pappel oder Kiefer – jeder Baum hat seine eigene Ausstrahlung. *os*

***Karl-Heinz Raach: „Bäume und Alleen“**, Kalender für 2009, Verlagshaus Würzburg, 13 Blatt, Ringheftung, 25,95 Euro*

MELDUNGEN

Exodus aus Island

Reykjavik – Die Zahl der in Island lebenden Ausländer ist seit dem Sommer von etwa 19 000 auf zuletzt rund 12 000 gefallen. Laut der isländischen Anstalt für Arbeit wird sich ihre Menge bis Januar weiter auf 10 000 verringern. Vor allem Angestellte im darniederliegenden Baugewerbe liefen in Scharen davon. Island ist seit der Pleite seiner größten Banken praktisch bankrott.

Warschau droht mit Blockade

Brüssel – Für Unmut in der EU hat die Zusage des amtierenden EU-Ratspräsidenten, Frankreichs Staatspräsident Nicolas Sarkozy, an Warschau gesorgt, daß Polen Emissionsrechte für seine Kohlekraftwerke auch nach 2013 kostenlos vergeben darf. In den alten EU-Staaten müssen die Stromerzeuger die Emissionsrechte nach 2013 ersteigern. Warschau droht nun damit, das gesamte EU-Klimapaket zu blockieren, falls es keine Sonderrechte erhalte.

ZUR PERSON

Die Schwarzer-Seherin

Als er in der ARD-Sendung „Hart aber fair" neben Alice Schwarzer saß, so Jürgen Liminski, habe ihm jene Respekt gezollt mit den Worten: „Sie sind auch ein harter Knochen!" Der zehnfache Vater, Buchautor und Moderator des Deutschlandfunks vergaß dabei die nötige Replik, denn, so Liminski, „heute würde ich sagen: Sie kennen **Ellen Kositza** noch nicht."

Die derart Geadelte ist Preisträgerin des diesjährigen Gerhard-Löwenthal-Journalistenpreises, und das zitierte Lob aus der ebenda von Jürgen Liminski gehaltenen Laudatio. Ellen Kositza, gebürtig aus Offenbach/Main, studierte Germanistik und Geschichte, arbeitete kurzzeitig als Lehrerin und ist Mutter von sechs Kindern. Mit ihrem Mann Götz Kubitschek verantwortet sie die Redaktion der rechtsintellektuellen Zeitschrift „Sezession". Ins öffentliche Bewußtsein getreten ist Kositza jedoch mit ihren seit anderthalb Jahrzehnten veröffentlichten scharfsinnigen Beiträgen zur Gesellschaftsanalyse, vornehmlich in der „Jungen Freiheit" oder der libertären Zeitschrift „eigentümlich frei".


Bild: Antaios

Beim Thema Lebensschutz und Familienpolitik ficht sie mit dem Florett, doch in ihrer Wirkung, so Liminski, sei sie ein „argumentatives Fallbeil". Im ebenso schnörkellosen wie überzeugenden Duktus entlarvt sie mitleidlos die Ideologie des Gender-Mainstreaming (Geschlechterumerziehung). Sie kämpfe damit für die Natur des Menschen, von der nunmal keine Emanzipation möglich sei, auch wenn Sartre oder de Beauvoir anderes verkündeten. Sie hatten die Rechnung ohne Kositza gemacht. In ihrem jüngst erschienenen Buch „Gender ohne Ende oder was vom Manne übrigblieb" entstelle Kositza die Ideologie des Feminismus bis zur Kenntlichkeit, loben ihre Anhänger. *Christian Dorn*



Der Sozialismus kommt

Zeichnung: Mohr

Erbfreunde

Wie sich Griechenland und Somalia näherkommen, woran de Gaulle und Adenauer schuld sind, und aus welchen Quellen Ypsilanti fischte / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Das Wort kannten wir in anderem Zusammenhang: Wenn es hieß, „das Auswärtige Amt spricht eine Reisewarnung aus", dann ging es um den Kongo, um Somalia oder ähnlich brenzlige Ecken. Anfang der Woche hat Berlin wieder gewarnt: vor griechischen Innenstädten!

Die Medienaufbereitung des hellenischen Bürgerkriegs folgt unterdessen einem Schema, das bei solchen Anlässen dermaßen gleich ist, daß man meinen möchte, es sei schon rechtsverbindlich. So heißt es in den Meldungen monoton wie immer: „Nach einer zunächst friedlich verlaufenen Demonstration lösten sich einzelne Gruppen gewaltbereiter Autonomer aus der friedlichen Menge und ..." Den Rest können wir alle auswendig hersagen.

Die friedliche Menge ist dann immer ganz entsetzt und enttäuscht und überrascht, wie es zu der Eskalation kommen konnte. Das Putzige ist: Obwohl sich die Abläufe solcher Demos ermüdend gleichen, sind die „friedlichen Demonstranten" jedesmal aufs neue „überrascht", wenn's dann wieder knallt.

Die Schuldigen sind schnell gefunden. Da war das provozierende Auftreten der Polizei, das den „Autonomen" urplötzlich Brandsätze aus dem Ärmel wachsen ließ. Und da quält die soziale Ungerechtigkeit, die sie zwang, kleine Ladenbetreiber in die Pleite zu randalieren und gewöhnlichen Angestellten und Arbeitern das lange angesparte Auto abzufackeln – der ganze Fascho-Mist halt, gegen den man sich wehren muß. Merkwürdig übrigens, daß sich ausgerechnet solche Globalisierungsgegner dermaßen global ähneln, daß wir meinen mögen, die Brandschatzer von Athen alle aus Hamburg, Berlin oder Köln persönlich zu kennen.

Wie dem auch sei, Athen sollten wir lieber meiden, solange es dort noch heile Fensterscheiben gibt, welche die berechtigten Anliegen gewisser Kreise auf sich ziehen könnten. Aber man muß ja nicht immerzu verreisen. Angela Merkel ist zu Hause geblieben, als Sarkozy zur Kungelrunde mit Englands Premier Gordon Brown und EU-Kommissionspräsident José Manuel Barroso nach London flog. Das Verhältnis der Kanzlerin zum französischen Präsidenten erinnert den Verfasser dieser Zeilen an lästige Momente seiner Kindheit: Kamen Freunde der Eltern zu Besuch, brachten die bisweilen ihre Blase mit, die einem dann zur Unterhaltung aufgehalst wurde: „Dann spielt man schön!"

Elternlogik: Wenn wir mit den Leuten sei Jahr und Tag befreundet sind, müssen unsere Kinder doch auch deren Nachwuchs nett finden. Erbfreunde, sozusagen. Tja, das war bei den meisten Angeschleppten aber keineswegs der Fall, am besten ging man sich aus dem Wege, sonst gab es Zank oder kleine Hänseleien. Hänseln war besser, weil das nicht so leicht nachzuweisen war, bei Zank drohten schließlich Ermahnungen von oben.

> Das Duell zwischen Merkel und Sarko erinnert beinahe an den Alten Fritz und Maria Theresia

Merkel und Sarko hänseln sich mit Hingabe. Schuld haben de Gaulle und Adenauer; die hatten einander als Freunde ausgesucht. Giscard und Schmidt, Mitterrand und Kohl mochten sich trotz der eurofamiliären Verpflichtung zum guten Auskommen auch persönlich so einigermaßen. Aber Sarkozy und Merkel? Die Armen sind von ihren politischen Ahnen einfach nur dazu verdonnert worden, einander als Erbfreunde liebzuhaben. Haben sie aber nicht.

Jeder piesackt den anderen auf seine Weise. Sarko versteht sich aufs Provozieren und stürmische Überrumpeln. Merkel liebt es, den Stürmer mit aufreizender Dickfelligkeit auf die Palme zu bringen oder mittels lehrerinnenhafter Zurechtweisungen auf den Topf zu setzen.

Als Reaktion auf den Londoner Dreiergipfel von Sarko, Brown und Barroso ließ sie sich demonstrativ in den Sessel fallen und schwadronierte so nichtssagend wie möglich über das Wohl der Welt. Nur wer näher ranging, konnte das giftige Zischen hören, das ihren diesmal besonders schmalen Lippen entwich. Was das Geräusch zu bedeuten hatte, übersetzten uns Merkels Palastschranzen: Die Kanzlerin ist alles andere als erfreut und läßt den drei Herren mitteilen, daß ohne oder gar gegen sie gar nichts geht, ihr Mauschelbrüder!

EU-Kommissar Barroso schien das wirklich zu beeindrucken. Er wirkte in seinem beflissenen Bemühen, die Kanzlerin zu besänftigen, wie der kleine Junge, der sich von zwei größeren zu einem Streich verleiten ließ und nun die Strafe von Oma Berlin fürchtet: Natürlich gehe nichts ohne Deutschland, beteuerte der Portugiese, neinnein, niemals, also wenn der Eindruck entstanden sein sollte, daß wir hier in London hinter dem Rücken der Kanzlerin, also das wäre ja ... er konnte einem leidtun, der Barroso. In seiner Panik verstieg er sich gar zu der Anmaßung, er habe als EU-Kommissionspräsident bei dem Gipfel ja auch die Interessen Deutschlands vertreten. In anderen Epochen wurde schon nach geringeren Frechheiten mobilgemacht.

Sarko blieb hingegen ganz der kühle Routinier, der die Zeit auf seiner Seite weiß, weil er nur warten muß, bis die Kanzlerin im Zweifrontenkrieg zerrieben wird. Sein Ziel: Deutschland soll zahlen, und er will bestimmen. Barrosos Kommission hat ihm einen glänzenden Finanzierungsvorschlag für ein EU-Konjunkturprogramm ausgeheckt: Die Staaten sollen soviel beitragen, wie es ihre derzeitige Haushaltslage hergibt. Da die Deutschen ihren Staatshaushalt in den vergangenen Jahren so wundervoll in Ordnung gebracht haben, gemessen an Frankreich jedenfalls, ist klar, wohin die dickste Rechnung gehen würde.

Sarkos zweite Front ist die zunehmende Zahl der Deutschen, denen selbst mulmig wird angesichts der Unbeirrtheit ihrer Regierungschefin. Deren wachsende Unruhe gilt es, da waren sich die drei von London einig, nur weiter anzufachen. Dann wird das schon: Napoleon kam ja auch nur durch, weil die Deutschen sich die Haare gegenseitig ausrissen.

Dieses wunderbar perfide Duell zwischen Kanzleramt und Elysée hat einfach Klasse, das muß man zugeben, und dabei unweigerlich an den Alten Fritz und Maria Theresia denken. Die beiden versöhnten sich bekanntlich am Ende ihres langen Lebens miteinander. Wer weiß, vielleicht sitzen Merkel und Sarko ja auch eines fernen Tages beim Wein am Müggelsee und scherzen über die ausgefuchsten Gemeinheiten, mit denen sie in ihrer aktiven Zeit einander nachstellten. Schöne Vorstellung, aber doch sehr ungewiß.

Politiker hassen die Ungewißheit so wie wir. Deshalb sind sie bemüht, alles sattelfest zu machen und sämtliche Unwägbarkeiten aus dem Weg zu räumen. Einige übertreiben es allerdings ein bißchen damit. Die mutmaßliche Anordnung, daß die SPD-Abgeordneten im hessischen Landtag ihre „geheime" Stimmabgabe für Andrea Ypsilanti per Mobiltelefon-Kamera knipsen sollten, blieb ärgerlicherweise nicht geheim. Die Hessen-SPD ist außer sich über die Meldung und sagt, sie sei „alarmiert". Wobei zunächst offenblieb, worüber: Über die Behauptung dieser Wahlrechtskastration oder darüber, daß die Sache aufgeflogen ist?

So oder so fühlen wir uns ein wenig schlauer: Wir konnten uns damals gar nicht erklären, wie die Frau Ypsilanti angesichts der zerbrechlichen Mehrheitsverhältnisse nur so gelassen bleiben konnte. Von „Autismus" war die Rede. Merkt die denn gar nichts? Das fragten wir uns in den langen, zähen Monaten bis zum großen Knall am Tag vor der entscheidenden Landtagsabstimmung.

Nun ahnen wir, aus welch trüber Quelle sie ihre Sicherheit womöglich schöpfte. Auch das Bild der drei Dissidenten, aus denen in letzter Sekunde das Gewissen hervorsprang, erscheint angesichts des fatalen Verdachts weniger heldenhaft. Sie hätten es ja heimlich machen können wie der nie entdeckte „Heidemörder" in Kiel. Haben sie aber nicht, und dafür hatten sie unseren Respekt. Dieses Heroenbildnis schrumpft nun vor unseren Augen auf das Format eines verwackelten Handyfotos im Schimmerlicht einer muffigen Wahlkabine.

ZITATE

Der Chef des Ifo-Instituts, ***Hans-Werner Sinn****, warnte in der „Wirtschaftswoche" eindringlich davor, den Forderungen nach einem* ***europäischen Konjunkturprogramm*** *nachzugeben:*

„Die EU bläst zwar zum Aufbruch und fordert ein koordiniertes Konjunkturprogramm, am liebsten finanziert von denen, die schon immer das meiste Geld beigesteuert haben. Die Zeit für ein großes Konjunkturprogramm ist in Deutschland noch nicht gekommen. Wer sein Stroh jetzt verfeuert, hat keines mehr, wenn er es braucht."

Der Vorstandsvorsitzende des Sportartikelkonzerns ***Adidas****,* ***Herbert Hainer****, forderte in der „Bild"-Zeitung (9. Dezember) eine* ***gründliche Steuerreform*** *als Antwort auf die um sich greifende Rezession:*

„Wie brauchen ein umfassende, transparente Steuerreform mit einfachen Steuersätzen und nicht alles noch komplizierter. Wir brauchen ganz klar niedrigere Steuern! Die Menschen müssen wieder mehr Geld in der Tasche haben – mehr netto vom Brutto. Um kurzfristig den Konsum anzukurbeln, halte ich eine zeitlich begrenzte Mehrwertsteuersenkung für richtig."

Liberalisierung

Drinnen im erlauchten Kreise
wußten längst Europas Weise,
daß ihn draußen keiner mag,
ihren – Dings – Reform-Vertrag.

Aber alles läßt sich planen:
Fraget nie die Untertanen,
hieß es folglich im Ukas –
und beinahe klappte das.

Außer bei den sturen Iren –
na, die müssen neu votieren,
und beim dritten,
vierten Mal
reicht dann schon
die Stimmenzahl.

Allerdings auch unter Tschechen
wagt es wer, sich zu erfrechen –
nein, nicht dieser
Schwarzenberg,
reich an Land, doch sonst
ein Zwerg.

Sondern – und das ist fataler –
just ein Ultraliberaler
schimpft auf Brüssel vehement:
Václav Klaus, der Präsident!

Nicht einmal Europas Fahne
läßt der Liberalomane
oben auf dem Hradschin wehn –
kann man sowas noch verstehn?

Rat weiß Gott sei Dank Verheugen:
Václav ist zu überzeugen,
wenn man sichtbar und pointiert
noch mehr liberalisiert.

Fragt sich wo – vielleicht
bei Banken?
Gleich verwirft man den
Gedanken,
und erst recht bei Industrie
wär's die reinste Perfidie.

Aber dann – als Reim auf
Schurken –
denkt man endlich an die
Gurken,
und in liberaler Not
fällt das Gurkenkrümmverbot!

Jubel herrscht in allen Klassen:
Krümmen wieder zugelassen!
Und man krümmt sich nach
Begehr –
also Klaus, was willst
Du mehr?

Pannonicus